Politik, Kultur und Religion zur Zeit der Antike

K

In diesem Kapitel üben und trainieren Sie folgende Kompetenzen:

- **Historische Fragekompetenz**
  Spurensuche nach den Traditionen, die sich auf die Antike zurückführen lassen
- **Historische Methodenkompetenz (De- und Rekonstruktionskompetenz)**
  Quellenkritik als eine der Methoden der Dekonstruktion von Narrationen; Erkennen und Deuten von Zeichen und Symbolen
- **Historische Sachkompetenz**
  Neue Perspektiven zu den Konzepten von politischen Organisationsmodellen, Herrschaftsformen, Macht, Eroberungspolitiken, Demokratie, Mythologie, Unterhaltungsevents, Machtzentren, Globalgeschichte
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Europa als Teil der Welt sehen; Wertung der Antike als Grundlage europäischer Kultur; Europa als Raum- oder Ideen- oder Werte-Begriff; Wandel der Bedeutungszuweisungen in den Perspektiven Vergangenheit – Gegenwart; politische Mitbestimmung; Menschenrechte; Annäherung an Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit in einer globalen Perspektive; In-Frage-Stellen eigener Sichtweisen; Einordnungen und Bewertungen formulieren

M1

Kapitol in Washington, Fotografie, 2013

M2

Reichstag in Berlin, Fotografie, 2009

M3

Parlament in Wien, Fotografie, 2006

i

Als „Hellenen“ wurden in der griechischen Antike alle Angehörigen Griechisch sprechender Völker bezeichnet. Mit „hellenismós“ war in der Antike die Orientierung an der „griechischen Lebensweise“ gemeint. Der Begriff „Hellenismus“ bezieht sich auf eine historische Epoche: den Zeitraum vom Tod Alexanders des Großen (323 v. Chr.) bis zur Schlacht von Actium (31 v. Chr.).

Die antike Welt ist im europäischen Geschichtsbewusstsein bis heute lebendig geblieben. So gilt sie häufig als Grundlage, auf die man sich zu Recht oder zu Unrecht berufen kann. Die Wurzeln der Demokratie werden in der griechischen Antike gesehen, und auch die Architektur heutiger Parlamentsgebäude nimmt darauf Bezug. Sehr präsent ist die Antike in vielen heutigen Sprachen, die Bezüge zum Griechischen und zum Lateinischen erkennen lassen.

Am Beginn der antiken Mittelmeerwelt stehen die seefahrenden Händler der Städte der Levanteküste. Eine ganze Reihe von Handelsniederlassungen führte im 9. Jh. v. Chr. zu Städtegründungen rund um das Mittelmeer.
Außerhalb Europas entstand seit dem 1. Jt. v. Chr. eine Reihe großer Kulturen, insbesondere in Asien und Amerika. Von europäischen Eroberern wurden viele dieser Kulturen in der Frühen Neuzeit zerstört. In Lateinamerika sollte sogar die Erinnerung an sie ausgelöscht werden. Andere gerieten in jahrhundertelange Abhängigkeit von europäischen Mächten.

M4

Abschnitt der Großen Chinesischen Mauer zwischen Jinshanling und Simatai, mit deren Bau im 8. Jh. v. Chr. begonnen wurde, Fotografie, 2008

M5

Marta Minujín, Parthenon der verbotenen Bücher, Kassel, Fotografie, 2017

M6

Parthenon, Athen, Fotografie, 2005

i

Parthenon (griech. für Jungfrauengemach) ist der Name des Tempels der Pallas Athene auf der Akropolis in Athen (M6). Er wurde während der Herrschaft des Perikles (5. Jh. v. Chr.) errichtet. Während des Krieges zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich wurde der Tempel 1687 teilweise zerstört, als ein dort untergebrachtes osmanisches Munitionsdepot von einer Kanonenkugel getroffen wurde und explodierte. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden immer wieder Bemühungen unternommen, das Gebäude vor weiterem Verfall zu schützen. Zahlreiche Reliefs und Skulpturen, die sich ursprünglich auf dem Gebäude befanden, wurden durch Repliken ersetzt. Die Originale befinden sich im British Museum (London) und im Akropolismuseum (Athen). Der Parthenon inspiriert bis heute Künstlerinnen und Künstler, so die argentinische Konzeptkünstlerin Marta Minujín, die 1983 in Buenos Aires und 2017 in Kassel einen *Parthenon der verbotenen Bücher* errichtete (M5).

Brainstorming

Beurteilen Sie, auf welche Weise bzw. in welchen Hinsichten die in M1 – M3 dargestellten Gebäude auf antike Vorbilder Bezug nehmen.

Arbeiten Sie heraus, in welcher Weise sich das Bauwerk in M5 auf das Bauwerk in M6 bezieht.

Recherchieren Sie Marta Minujíns Parthenon der verbotenen Bücher im Internet. Fassen Sie zentrale Themen und Anliegen dieses Projekts zusammen.

vor 13 000 Jahren
Besiedlung Amerikas

2. Jt. v. Chr.
Minoische Kultur

Ende 2. Jt.
Besiedlung Ozeaniens

753 v. Chr.
Sagenhafte Gründung Roms

490 v. Chr.
Perserkriege hellenischer Poleis

443 – 429 v. Chr.
Perikles herrscht in Athen

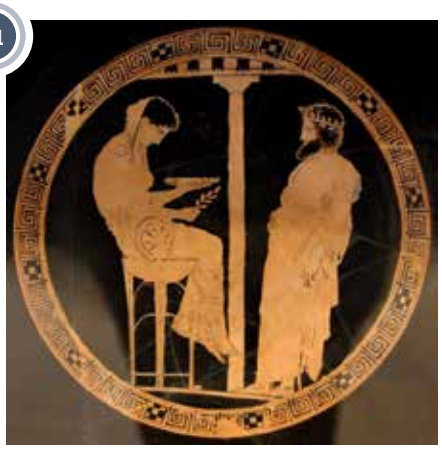
431 – 404 v. Chr.
Peloponnesischer Krieg

264 – 146 v. Chr.
Punische Kriege

221 – 207 v. Chr.
Qin-Dynastie in China

476 n. Chr.
Ende des Römischen Reiches im Westen

M1



Themis und Aigeus, Kodros-Maler, attische rotfigurige Trinkschale, um 440 v. Chr., Staatliche Museen zu Berlin

i

Themis gilt als Schutzherrin des Orakels von Delphi. Das Apolloheiligtum von Delphi spielte bei Gründung der Kolonien eine wichtige Rolle. Vor dem Unternehmen wurde das Orakel befragt. Nach erfolgreicher Stadtgründung dankten die Bewohner der neuen Stadt dem delphischen Apoll mit Weihegaben. Die Priesterschaft von Delphi wurde wohlhabend und einflussreich. Delphi war eine wichtige Informationsbörse für alle, die Kolonien gründen wollten. Die Priester übernahmen eine Planungsrolle bei der Kolonisation.

1 Griechische Kolonisation – antike Wirtschaftsmigration?

Zwischen 1200 und 800 v. Chr. wanderten Gruppen von Griechen nach Kleinasien, wahrscheinlich angelockt von den besseren Lebensbedingungen an den dortigen Küsten. Für viele erfüllten sich Erwartungen. Nach einigen Generationen blühten Landwirtschaft, Handwerk und Handel in den griechischen Städten an der Küste Kleinasiens.

Auswandern aus wirtschaftlichen Gründen

Um die Mitte des 8. Jhs. v. Chr. beschlossen die Seefahrt erprobten Bewohner der Ägäisküste auf der Suche nach neuen Rohstoffquellen und Ackerland, ins westliche Mittelmeer vorzustoßen. Von ihrem ersten Stützpunkt auf einer Insel vor dem heutigen Neapel konnten sie leichter Handel mit den Erzlieferanten auf Sardinien und Korsika betreiben. Bald folgten andere Städte diesem Beispiel und gründeten eine Kette von Tochterstädten (griech. *apoikía* = Aussiedlung) an den Küsten Siziliens und Unteritaliens (lat. *Magna Graecia*). Die Aussiedler organisierten die Städte nach dem Vorbild ihrer Herkunftsstadt. Sie übernahmen deren politische Ordnung und Gebräuche.

Konflikte in den Poleis (Mehrzahl von Polis = griechischer Stadtstaat) waren nicht selten ein Motiv für die Kolonisation. Für die wachsende Bevölkerung gab es nicht genug Land, sodass immer wieder Aufstände drohten. Aus wirtschaftlicher Not schlossen sich Kleinbauern den Händlern auf der Suche nach fruchtbarem Land an. Die Kolonisation trug so zur Stabilisierung und Verbreitung der Poleis bei. Neben den handfesten wirtschaftlichen Interessen spielten wohl auch Abenteuerlust, Entdeckerfreude und das Streben nach Machterweiterung eine Rolle.

M2

Darstellung der Expansion der Phönizier und Griechen vom 10. bis 6. Jh. v. Chr.

Probleme und Konflikte

Da die Siedler nicht in herrenloses Land kamen, wurden mit den Einheimischen Verträge geschlossen. Es kam aber auch zu Konflikten, besonders wenn die Neuansiedler Ackerland beanspruchten.

M4

Der römische Historiker Marcus Iunianus Iustinus (2. oder 3. Jh. n. Chr.) schreibt über die Gründung Massilias durch die Phokäer:

Zu den Zeiten des Königs Tarquinius [616 bis 578 v. Chr.] fuhr, aus Asien kommend, eine Jungmannschaft der Phokäer in die Tibermündung ein und schloss mit den Römern einen Freundschaftsbund. Von da fuhren sie mit ihren Schiffen in die tiefste Meeresbucht Galliens hinein, gründeten dort Massilia zwischen den Ligurern und den noch wilden Stämmen der Gallier [Kelten], und vollbrachten, sei es, indem sie sich mit den Waffen gegen die gallische Wildheit schützten oder indem sie von sich aus diejenigen herausforderten, von denen sie selbst zuvor herausgefordert worden waren, große Taten. Die Phokäer nämlich hatten sich, durch die Kleinheit und Magerkeit ihres Ackerbodens gezwungen, eifriger der See als dem Lande gewidmet: durch Fischfang und Handel, zumeist auch durch Piraterie, welche zu jenen Zeiten noch für etwas Rühmliches gehalten wurde, gewannen sie ihren Lebensunterhalt.

Marcus Iunianus Iustinus, Philippische Geschichte 43, 3 – 5, Übers. d. Verf.

M5

*Von den Schwierigkeiten, die bei einer Koloniegründung auftreten konnten, berichtet der griechische Historiker **Herodot**:*

Danach ging es ihm selbst [Battos] und den übrigen Theraiern wieder ganz schlecht [zuvor gab es Missernten]. Da die Theraier ihr Unglück nicht verstanden, schickten sie nach Delphi wegen der gegenwärtigen Orakel. Die Pythia aber gab ihnen das Orakel, es werde ihnen, wenn sie mit Battos Kyrene in Libyen besiedelten, besser gehen. Danach entsandten die Theraier den Battos mit zwei Fünfzigruderern. Diese fuhren nach Libyen, konnten aber nichts anderes tun und kehrten wieder nach Thera zurück. Die Theraier aber beschossen sie, als sie in den Hafen einliefen und ließen sie nicht an Land gehen, sondern befahlen ihnen, wieder zurückzufahren.

Herodot, Historien, 4. Buch, 156, 2f., Übers. d. Verf.

Kolonisation und Verbreitung der hellenischen Kultur

Die Expansion der griechischen Stadtstaaten dauerte bis um die Mitte des 6. Jhs. und führte zur Gründung von Kolonien im Schwarzmeerraum, an den Küsten Frankreichs, Spaniens und Nordafrikas. Die sogenannte zweite griechische Kolonisation schuf die Grundlage für den Aufschwung des Handels im Mittelmeerraum. In der Auseinandersetzung mit fremden Völkern wurden sich die Griechen ihrer „hellenischen“ Identität bewusst.

A

1. Stellen Sie anhand von M2 fest, an welchen Küsten die Griechen Kolonien und die **Phöniker** Handelsniederlassungen gründeten. Ermitteln Sie mithilfe Ihres Atlas heutige Städtenamen griechischen Ursprungs.
2. Begründen Sie, warum die griechische „Kolonisation“ als Eroberungs- und Wirtschaftsmigration bezeichnet werden kann (M4).
3. Diskutieren Sie die Entscheidung der **Theraier**, ihre Landsleute mit Waffengewalt von der Rückkehr in ihre Heimat abzuhalten (M5).

M3

Leagros-Gruppe, Handelsschiff, Ausschnitt einer attischen schwarzfigurigen Schale, ca. 520 v. Chr., Bibliothèque Nationale de France, Paris

i

Griechisches Handelsschiff mit Rudern und Segel, welches das Hauptantriebsmittel war. 1999 wurde zwischen Rhodos und Alexandria ein Schiffswrack gefunden, das 30 Meter lang war. Es hatte Platz für bis zu 2 500 Amphoren mit Wein. Wenn eine Amphore etwa 25 Liter fasst, konnten über 60 000 Liter Wein transportiert werden. Athen exportierte neben Wein Olivenöl und Keramik, importiert wurden Getreide und Edelmetalle.

M6

Concordia-Tempel, Westansicht, Agrigent, Sizilien, 400 bis 430 v. Chr., Fotografie, 2014

i

Bis heute finden sich in Sizilien oder auch am Schwarzen Meer bedeutende Überreste hellenischer Architektur und Kunstgegenstände, die von der kulturellen Einheit der Poliswelt zeugen.

Phöniker, auch Phönizier (lat. Punier): semitisches Volk, das an den Küsten des heutigen Libanon lebte und im Mittelmeerraum zahlreiche Handelsniederlassungen gründete. Ihre wichtigste Stadt war Karthago.

Thera: antiker Name der Insel Santorin nördlich von Kreta.

Herodot (ca. 480 – 424 v. Chr.): griechischer Historiker und Geograf; gilt Cicero zufolge als „Vater der Geschichtsschreibung“.

M1

Der Geschichtsschreiber Lucius Flavius Arrianus (um 85 – um 145 n. Chr.) schreibt über das Hofzeremoniell, das Alexander einführen wollte:

Da habe nun Anaxarchos das Wort genommen und gesagt: Mit weit mehr Recht werde Alexander für einen Gott gehalten als Bacchus und Hercules, nicht bloß in Rücksicht auf die Größe der von ihm errichteten Taten, sondern auch darum, weil Bacchus ein Thebaner sei, welcher die Macedonier gar nichts, und Hercules ein Argiver, welcher sie nur insofern angehe, als er ein Geschlechtsverwandter von Alexander – bekanntlich einem Heracliden – sei. Die Macedonier dagegen erweisen ihrem eigenen König mit größerem Recht göttliche Ehre. Denn es könne nicht im geringsten zweifelhaft sein, dass sie ihn nach seinem Hinscheiden als Gott verehren werden [...]. Diese und ähnliche Reden des Anaxarchos haben die in den Plan Eingeweihten beifällig aufgenommen und wollten mit der Proskynesis [anbetender Kniefall] beginnen. Die Macedonier, der Mehrzahl nach dem Vorschlage widerstrebend, haben sich still verhalten. Callisthenes aber habe das Wort genommen und gesagt: „Anaxarchos, ich erkläre Alexander keiner einzigen Ehre unwert, so sie einem Menschen zukommt. Aber ein bestimmter Unterschied findet ja statt in der Welt zwischen menschlichen und göttlichen Ehrenerweisungen. [...]“

Arrian, Anabasis Alexanders, 4. Buch, 10 – 11, Übers. d. Verf.

i

Callisthenes (um 370 – 327 v. Chr.) war der offizielle Hofschreiber, den Alexander auf seine Feldzüge mitnahm. Kurz nachdem sich Callisthenes gegen die am persischen Hof übliche Proskynesis aussprach, fiel er in Ungnade, wurde gefangen gesetzt und getötet. Diesen Kniefall verlangte Alexander künftig nur von den Persern, nicht von den Mazedoniern. Anaxarchos (um 360 – 320 v. Chr.) war ein Philosoph, der Alexander den Großen auf seinen Feldzügen begleitete.

4 Hellenismus

Philipp II. von Makedonien (um 382 – 336 v. Chr.) besiegte 338 v. Chr. in der Schlacht von Chaironeia ein Bündnis von Athen und Theben und erlangte eine lockere Vorherrschaft über die hellenischen Poleis. Während etwa Athen seine demokratische Verfassung behielt, wurde Theben direkt von Makedonien aus beherrscht. Philipps Sohn und Nachfolger, Alexander III. von Makedonien (356 – 323 v. Chr.), formte zunächst ein makedonisch-hellenisches Heer von rund 35 000 Mann. Mit diesem griff er das persische Reich unter Dareios III. (um 380 – 330 v. Chr.) an.

Zwischen 334 und 325 v. Chr. drangen Alexanders Truppen immer weiter nach Osten vor. Es gelang ihnen, die persischen Armeen in mehreren Schlachten zu schlagen. Als Dareios nach seiner Niederlage bei Gaugamela von einem seiner Verwandten, dem Satrapen Bessos, gefangen genommen und ermordet wurde, betrachtete sich Alexander als sein Nachfolger. Er zog gleichwohl nach Ägypten und bis ins Industal (heutiges Pakistan) weiter, wo ihn seine Truppen zur Rückkehr nötigten. Auf dem Rückweg erkrankte Alexander und starb in Babylon, noch keine 33 Jahre alt.

M2

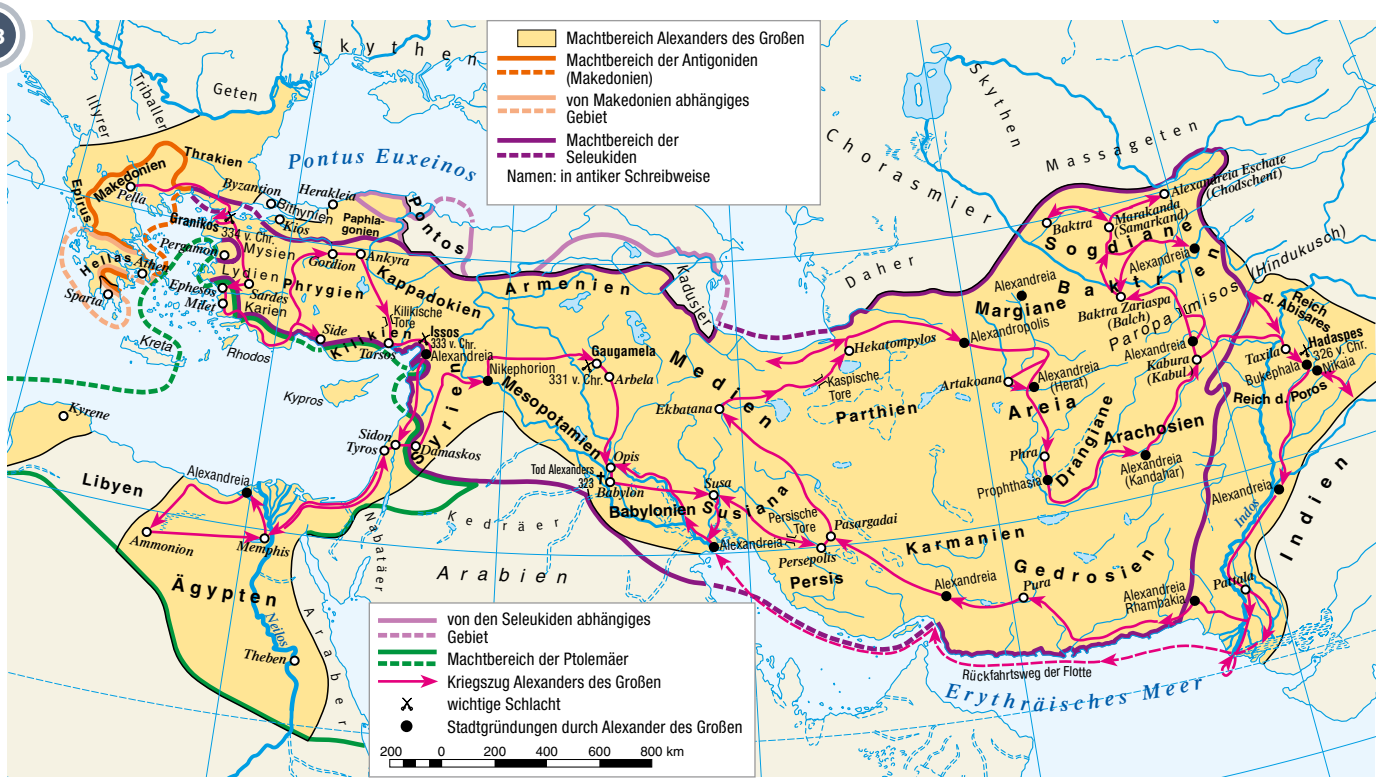
Mosaik aus dem Haus des Fauns, Pompeji, 2. Jh. v. Chr., Archäologisches Nationalmuseum Neapel

i

Dargestellt ist das Aufeinandertreffen Alexanders (links oberhalb der zerstörten Stelle auf dem Pferd) mit dem persischen Großkönig Dareios III. (im Streitwagen) in der Schlacht von Issos 333 v. Chr. oder Gaugamela 331 v. Chr.

Die mächtigsten Offiziere von Alexanders Armee kämpften nach seinem Tod um Macht und Herrschaftsgebiete. So entstanden die Diadochenreiche (Nachfolgereiche), die gemeinsame Merkmale aufwiesen: Die Sprache der Hellenen und ihre Gesetze in makedonischer Überformung bestimmten Kommunikation und Zusammenleben im östlichen Mittelmeerraum. Deshalb wird diese Epoche auch als Hellenismus bezeichnet.

M3



Darstellung des Alexanderzugs

In den nach hellenischem Vorbild gegründeten Städten bildeten die griechisch sprechenden Fernhändler, Reeder und Manufakturbesitzer die Oberschicht. Die Hauptstädte der neuen Reiche wurden zu Zentren der Wissenschaft, Forschung und Kunst. Hellenistische Gelehrte schufen auf dem Gebiet der Literatur- und Sprachwissenschaft Bedeutendes.
Diesen Wissenschaftlern verdanken wir die Überlieferung zahlreicher antiker Texte. Alexandria beherbergte mit dem Museum und der Bibliothek zwei Einrichtungen, die für die geistige Entwicklung der alten Welt von entscheidender Bedeutung waren. Hier entstand unter anderem die Übersetzung des Tanach (der jüdischen Bibel) aus dem Hebräischen und Aramäischen in die griechische Sprache. Weil 70 Schriftgelehrte an dieser Übersetzung beteiligt gewesen sein sollen, wurde sie später Septuaginta (lat. für siebzig) genannt. Einige der berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit lebten und lehrten in dieser Stadt. Einen großen Aufschwung erlebte die Herstellung von Büchern, wozu auch das Papyrusmonopol Ägyptens beitrug. Seit dem 2. Jh. v. Chr. gerieten die meisten Diadochenreiche nach und nach unter römische Herrschaft.

i

Bis 30 v. Chr. wurden viele Diadochenreiche in das Imperium Romanum eingegliedert. Die Schriften der Griechen blieben in Rom hoch geschätzt. Die Reiche des Seleukos und des Ptolemaios bildeten Brückenköpfe für den Fernhandel mit Ost- und Südasien. Die ptolemaischen Pharaonen Ägyptens trachteten danach, die arabischen Kaufleute im Handel mit Indien zu verdrängen. Das Geheimnis der Monsunwinde wurde im 2. Jh. v. Chr. gelüftet, was dem Herrscherhaus neben der Besteuerung des Oliven- und Getreidehandels hohe Einnahmen brachte.

A

1 Analysieren Sie Arrianus' Auffassung von Alexanders Selbstverständnis als Herrscher (M1).

2 Benennen Sie wichtige Kennzeichen des Hellenismus. Beziehen Sie sich dabei auch auf die Geschichte Alexandrias.

3 Rekonstruieren Sie Alexanders Selbstverständnis als Herrscher. Beziehen Sie dabei M2 ein.

4 Analysieren Sie die Darstellung des Kriegszugs Alexanders (M3) anhand des Schemas im Abschnitt „Kompetenzen erwerben" (S. 16 – 17).

M Propaganda erkennen

M1

Keltische Scheibe aus Auvers-sur-Oise (Val-d'Oise), Anfang 4. Jh. v. Chr., Gold auf Bronze, Bibliothèque Nationale, Paris

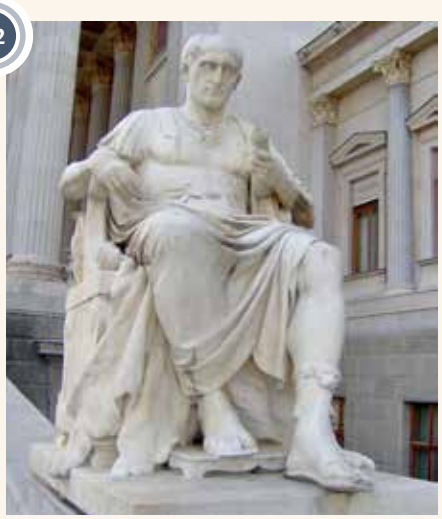
i

Im „freien Gallien" lebten kleinere und größere keltische Stämme und Völker, deren Namen wir aus Caesars Commentarii kennen. Gallien hatte reiche Metallvorkommen (Eisenerz, Kupfer, Zinn, Gold, Silber) und Wälder.

i

Der gallische Aufstand unter Vercingetorix fand 52 v. Chr. statt. Vercingetorix ist der „Held" des Siebten Buchs der Commentarii. Er bündelte den Widerstand zahlreicher Stämme. Er schnitt die römische Armee zeitweilig vom Nachschub ab. Bei Alesia kam es zum Showdown. Vercingetorix ergab sich und wurde 46 v. Chr. hingerichtet.

M2



Julius Caesar, Josef Beyer, Marmor, Parlamentsrampe, Wien, 1900; symbolische Erinnerung an das Urteil der Geschichte, Fotografie, 2009

Demagogie erkennen: Caesars Commentarii

Acht Jahre (58 – 51 v. Chr.) führte Caesar (100 – 44 v. Chr.) mit seinen Legionen Kriege gegen das „freie Gallien", bis der Widerstand der Gallier mit der Niederlage des Vercingetorix gebrochen war. Ausgestattet mit außerordentlichen Vollmachten mehrte Caesar seinen Ruhm als Feldherr, um sich innenpolitisch gegen seine Gegner in Stellung zu bringen. Dank reicher Beute kehrte der vorher hochverschuldete Caesar als reicher Mann nach Rom zurück.

Die Commentarii: Caesars Kriegsberichte

Caesar schrieb seine sieben Bücher der Commentarii vor seiner Rückkehr nach Rom. Sie gelten als einzige zeitgenössische Quelle zu den gallischen Kriegen. Caesar verfasste eine nüchterne Er-Erzählung, um den Eindruck von Subjektivität und Selbstinszenierung zu vermeiden. Bei kritischer Lektüre wird deutlich, wie subjektiv Fakten ausgewählt und präsentiert werden. Moderne Historikerinnen und Historiker werfen Caesar daher bewusste Manipulation seiner Leserschaft und eine Erfindung der Geschichte vor.

Die Bilanz der Kriegsverbrechen

Vor Ankunft der Römer lebten wahrscheinlich 10 Mio. Menschen in Gallien. Caesar schreibt von fast 1,2 Mio. Gefallenen, was übertrieben ist. Hunderttausende wurden versklavt und nach Rom verschleppt. Wie viele Gallier an Hunger und Kälte starben, erschließt sich aus den Quellen nicht. Ganze Landstriche waren zerstört, Gallien wurde ausgeplündert. Sueton berichtet, dass nach Ende des Gallischen Krieges so viel Beutegold nach Rom floss, dass der Goldpreis um ein Viertel fiel. Grausamkeit und menschliches Leid zum Wohle Roms standen *„im Einklang mit den Prinzipien römischer Politik und brauchten nicht verschwiegen oder bemäntelt werden"*. (M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 165)

M3

Der Altphilologe Markus Schauer über Geschichte und Täuschung in Caesars Commenarii:

Hinzu kommt – und das gilt auch heute noch: Kein aktiver Politiker greift zur Feder, um eine wissenschaftliche Wahrheit zu verbreiten: Er schreibt, um zu wirken. So ist für Caesar das Bellum Gallicum eine Fortsetzung der Politik und des Krieges mit anderen Mitteln. Das Buch hebt die Eroberung ‚ganz Galliens' in das öffentliche Bewusstsein und macht es so zu einem Faktum.

M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 169

M4

Caesar über Ariovist (gest. um 54 v. Chr.), den Heerführer der Sueben:

Seit aber Ariovist jedoch einmal die Gallier […] geschlagen habe, regiere er selbstherrlich und grausam, fordere die Kinder des höchsten Adels als Geiseln und strafe und foltere sie auf jede Weise, wenn etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. Er sei ein jähzorniger und unberechenbarer Barbar, sie könnten seine Herrschaft nicht länger ertragen. Wenn sie bei Caesar und beim römischen Volk keine Unterstützung fänden, bliebe ihnen allen nur dasselbe übrig wie den Helvetiern, nämlich auszuwandern […].

Bellum Gallicum I, 11 – 14

M5

Caesar über die Helvetier:

Caesar glaubt, dem [Marsch der Helvetier durch römisches Gebiet] nicht entsprechen zu können, da er noch frisch im Gedächtnis hatte, dass die Helvetier den Consul L. Crassus erschlagen hatten, sein Heer besiegt und unter das Joch geschickt hatten. Zudem war er der Ansicht, daß die romfeindliche Gesinnung der Helvetier sie nicht von Rechtsverletzungen und feindlichen Übergriffen abhalten würde, wenn ihnen einmal der Erlaubnis zugestanden wäre, durch die Provinz [Gallia Narbonensis] zu ziehen. *(Bellum Gallicum I, 7)*
Er erkannte, daß die Durchführung dieses Vorhabens eine große Gefahr für die Provinz [Narbonensis] bedeuten würde: An den Grenzen dieses [...] Landes stünde dann ein kriegerischer und dem römischen Volk feindlich gesinnter Stamm. *(Bellum Gallicum I, 10)*

M6

Caesar über Auslieferung und Gefangennahme des Vercingetorix:

Zu den Verhandlungen darüber schickte man Gesandte an Caesar. Er befahl, die Waffen auszuliefern und ihm die führenden Männer vorzuführen. Es selbst nahm auf der Befestigung vor dem Lager Platz. Dort wurden ihm die feindlichen Heerführer vorgeführt. Vercingetorix wurde ausgeliefert, und die Waffen wurden niedergelegt. *(Bellum Gallicum VII, 89)*

M7

Auslieferung und Gefangennahme des Vercingetorix bei Plutarch:

Vercingetorix, der große Führer des Krieges, legte seine glänzenden Waffen an und begab sich auf prächtig geschmücktem Pferd zum Tor aus der Stadt hinaus. Im römischen Lager ritt er einmal um das Tribunal herum, dann sprang er vom Pferd, warf die Rüstung ab und setzte sich zu Caesars Füßen. Dort wartete er schweigend, bis man ihn fortführte, um ihn für den Triumph in Haft zu halten.

Plutarch, Caesar, 27, 8 – 10; zit. nach: M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 138 – 139

M8

Caesar über das Massaker an den Usipetern und Tenkterern:

Als die Germanen das Geschrei hinter sich hörten und sahen, wie die Ihren getötet wurden, warfen sie ihre Waffen weg, ließen die Feldzeichen im Stich und stürzten aus dem Lager. Da ihnen jedoch, als sie zum Zusammenfluss der Maas und des Rheins gelangten, der weitere Fluchtweg abgeschnitten war, kamen dort viele um, während sich die übrigen in den Fluss stürzten. *(Bellum Gallicum IV, 15)*

A

1. Ermitteln Sie aus den Materialien (M3, M5 bis M8) Caesars Motive bei der Abfassung der *Commentarii*. Beurteilen Sie, welche Auswirkung auf die Darstellung der Ereignisse zu erwarten ist.
2. Analysieren Sie in Partnerarbeit die Ausschnitte aus den *Commentarii* im Hinblick auf Merkmale von Demagogie und Manipulation (siehe Randspalte rechts).
3. Vergleichen Sie Caesars und Plutarchs Darstellung der Gefangennahme des Vercingetorix (M6, M7).
4. Diskutieren Sie in der Klasse, welche Zusatzinformationen Sie an der Sitzstatue von Caesar (M2) anbringen würden.

i

Caesar meint in *Bellum Gallicum I, 7* eine Schlacht 107 v. Chr. Das Joch war ein Unterwerfungs- und Demütigungsritual für den besiegten Feind.

Mögliche Merkmale von Demagogie und Manipulation

- Wiederholungen
- Emotionalisierung
- Angst wecken
- Übertreibungen
- Verkürzungen, einseitige Darstellung bzw. Vereinfachung komplexer Sachverhalte, Weltbilder, Verschwörungsmythen
- Ausgrenzung anderer, Konstruktion von Feindbildern
- Herabwürdigung des Gegners
- Fehlende Empathie
- Übertreibungen
- Selbstinszenierung

Informationen zur politischen Bildung, Bd. 31, S. 74, adaptiert

M9

Vercingetorix-Denkmal in Alise-Sainte-Reine (Alesia), Aimé Millet, Bronzefigur auf Steinsockel (Ausschnitt), 1865, Fotografie, 2011

i

Vercingetorix wurde im 19. Jh. zu einem wichtigen Symbol der französischen Nation verklärt. Napoleon III. gab 1865 dieses Denkmal in Auftrag. Die Aufschrift (hier sinngemäß übersetzt) stammt aus einer Rede des Vercingetorix und gilt als Motto des französischen Nationalismus im 19. Jh.:
„Das vereinigte Gallien, das eine einheitliche Nation bildet, die von demselben Geist beseelt ist, kann der ganzen Welt trotzen."

Caesar, Bellum Gallicum VII, 29

Politik, Kultur, Religion zur Zeit der Antike

K

- **Historische Methodenkompetenz**
  Schriftliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren können
- **Historische Sachkompetenz**
  Aussagen und Interpretationen anhand von Belegen nachvollziehen können
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Orientierungsangebote in Darstellungen der Vergangenheit erkennen können

A

1 Rekonstruieren Sie anhand von M1 diese Vorstellung der Weltentstehung und erzählen Sie sie in eigenen Worten nach.

2 Vergleichen Sie diesen Mythos mit der Urknalltheorie, die Sie aus dem Physikunterricht kennen. Arbeiten Sie Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede heraus.

M1

Der Dichter Hesiod (geboren um 700 v. Chr.) beginnt seinen Mythos der Weltentstehung folgendermaßen:

Wahrlich, als erstes ist Chaos entstanden, doch wenig nur später / Gaia, mit breiten Brüsten, aller Unsterblichen ewig / sicherer Sitz, der Bewohner des schneebedeckten Olympos, / dunstig Tartaros dann im Schoß der geräumigen Erde, / wie auch Eros, der schönste im Kreis der unsterblichen Götter [...] Chaos gebar das Reich der Finsternis: Erebos und die / schwarze Nacht, und diese das Himmelsblau und den hellen Tag, von Erebos schwanger, dem sie sich liebend vereinigt. / Gaia gebar zuerst an Größe gleich wie sie selber / Uranos sternenbedeckt, damit er sie völlig umhülle / und den seligen Göttern ein sicherer Sitz sei für ewig [...].

Hesiod, Theogonie, 116 – 129, Übers. v. Albert v. Schirnding

i

Hesiods „Theogonie“ entfaltet einen Weltentstehungsmythos. Sie erzählt, wie sich die Göttinnen und Götter entwickelt hätten. Bevor es diese, die Menschen und andere Wesen (Riesen, Titanen etc.) gegeben hätte, sei Chaos gewesen, aus dem die Göttin Gaia (sie steht für die Erde) und der Gott Uranos (er steht für den Himmel) hervorgegangen seien.

A

3 Untersuchen Sie die Kriegsrhetorik in M2 und M3.

4 Vergleichen Sie die Begründungen in M2 und M3 für die Zulässigkeit eines Krieges. Suchen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

5 Erörtern Sie beide Positionen in Form von Pro- und Contra-Argumenten.

M2

Marcus Tullius Cicero (106 – 42 v. Chr.) zum „gerechten Krieg“ (bellum iustum):

Es ist klar, dass kein Krieg vom besten Gemeinwesen [civitas] begonnen wird außer wegen der Treue [gegenüber den Verbündeten] oder für das Wohlergehen [der Mitbürger]. Ungerecht sind jene Kriege, die ohne Grund begonnen wurden. Denn außer aus dem Grund sich zu rächen oder Feinde abzuwehren kann kein gerechter Krieg geführt werden.

Cicero, De re publica 3, 34f., Übers. d. Verf.

i

Aurelius Augustinus stammte aus Thagaste in Nordafrika, wo er auch als Rhetoriklehrer tätig war. Im Jahr 386 ließ er sich taufen und wurde 396 Bischof von Hippo Regius. Er verfasste zahlreiche Schriften und übte vor allem auf die Theologie der katholischen Kirche sehr großen Einfluss aus. Diese hat ihm den Titel „Kirchenlehrer“ verliehen, womit seine entscheidende Bedeutung für die katholische Theologie zum Ausdruck gebracht werden soll.

M3

Aurelius Augustinus (354 – 430 n. Chr.) zu demselben Thema:

Doch hat Gottes gebietender Wille selbst einige Ausnahmen von jener Anordnung, keinen Menschen zu töten, verfügt. Es versteht sich nämlich, dass, wenn Gott selbst töten heißt, sei es durch Erlass eines Gesetzes, sei es zu bestimmter Zeit durch ausdrücklichen an eine Person gerichteten Befehl, solch ein Ausnahmefall vorliegt. Dann tötet nicht der, der dem Befehlenden schuldigen Gehorsam leistet, wie das Schwert dem dient, der es führt. So verstießen keineswegs gegen das Gebot „Du sollst nicht töten“, die auf Gottes Veranlassung Kriege führten, oder die als Träger obrigkeitlicher Gewalt, das heißt nach dem Gebot vernünftiger Gerechtigkeit, Verbrecher mit dem Tode bestraften.

Augustinus, De Civitate Dei I, 21, Übers. v. Wilhelm Thimme

M4

Detail von der Innenseite des Titusbogens, Forum Romanum (errichtet im Jahr 70). Das Relief zeigt den Triumphzug in Rom mit der Bundeslade und der Menora, dem siebenarmigen Leuchter aus dem Tempel in Jerusalem.

M5

Die Philologin Edith Hall über Frauen in der griechischen Tragödie:

Zu den herausragenden Zügen der griechischen Tragödie zählen die starken Frauenrollen, worauf wohl zurückzuführen ist, daß uns Stücke wie Medea und die Troerinnen des Euripides auch heute noch so in Bann schlagen können. Bei szenischen Darbietungen in Privathäusern traten auch Schauspielerinnen, Sklavinnen oder Hetären auf [...] Tragödien wurden jedoch nicht nur von Männern geschrieben, sondern auch ausschließlich von Männern aufgeführt. Auch das Publikum bei den Dionysos-Festen hat überwiegend aus Männern bestanden, die sich offensichtlich an den starken Emotionen, die von den Frauengestalten ausgingen, erfreuten.

E. Hall, Sport, Literatur und Theater. In: P. Cartledge (Hg.), Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike, 2000, S. 249

M7

Der Altertumshistoriker Werner Dahlheim über die propagandistische Nutzung von Literatur unter Augustus:

Mit Augustus gewann der Brauch, die Meister der Feder um sich zu sammeln, eine neue Qualität. Denn der Anspruch, die Besten von ihnen zu Werken zu ermuntern, die die Person des Prinzeps, seine Leistung für den Staat und seine Nähe zu den Göttern ins rechte Licht setzten, konnte mit niemand geteilt werden. Augustus und seine Berater hatten schnell gelernt, dass der Ruhm viele Gesichter haben kann, der von den Literaten gewährte aber fortwährende Dauer verheißt.

W. Dahlheim, Augustus, 2010, S. 259

i

Augustus war bestrebt, seine Herrschaft auch mit Mitteln abzusichern, die wir heute als propagandistisch bezeichnen würden. Dabei unterstützte ihn ein enger Freund und Berater, Gaius Maecenas (um 70 – 8 v. Chr.), der einige der bedeutendsten zeitgenössischen Dichter für die Sache des Augustus verpflichten konnte, darunter Titus Livius, Publius Vergilius Maro (Vergil) und Quintus Horatius Flaccus (Horaz).

i

Titus (39 – 81 n. Chr.), Sohn und Nachfolger des Kaisers Vespasian, dessen Truppen im Jahr 70 Jerusalem einnahmen, zog danach als Triumphator in Rom ein. Eine Sequenz dieses Triumphzugs zeigt der Titusbogen.

A

6 Beschreiben Sie die Darstellung des Triumphzugs in M4 und benennen Sie dabei insbesondere Personen und Symbole.

7 Diskutieren Sie den politisch-propagandistischen Stellenwert einer solchen Darstellung.

8 Fassen Sie das in M5 beschriebene Spannungsverhältnis in eigenen Worten zusammen.

9 Analysieren Sie anhand von M5 den sozialen Status von Frauen im antiken Athen.

M6

Medea tötet einen ihrer Söhne, rotfigurige Amphore aus dem 4. Jh. v. Chr., Louvre, Paris

A

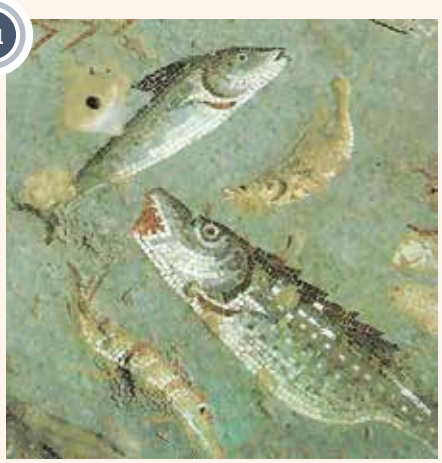
10 Beurteilen Sie, inwiefern es wichtig für die Stabilisierung von Herrschaft sein kann, den Herrscher oder die Herrscherin in literarischen Werken zu „verewigen“.

11 Erörtern Sie, ob dies heute noch ausreichen würde oder ob der Einsatz anderer Medien erforderlich wäre.

M Arbeiten mit Bildern

Kontextwissen: Informationen über die zeitlichen, räumlichen und sozialen Umstände, unter denen ein Ereignis stattgefunden hat oder ein Kunstwerk geschaffen wurde. Bildliche Quellen werden durch Kontextwissen in ihren historischen Entstehungszusammenhang eingeordnet.

M1



Mosaik aus einem Haus in Utica, ohne Datum, Tunesien

M2

Münze mit dem Porträt des römischen Kaisers Vespasian, 9 – 79 n. Chr.

i

Auf der Rückseite der Münze wird der Sieg über den Aufstand in Judäa im Jahr 70 n. Chr. dargestellt.

M3

Darstellung der Dichterin Sappho (630/612 – um 570 v. Chr.) auf einem Kalathos (Arbeits- oder Blumenkorb), um 470 v. Chr.

Historische Bilder interpretieren

„Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte." – Dieser Ausspruch mag zwar oft richtig sein, aber er darf uns nicht zu der Annahme verleiten, dass Bilder immer selbsterklärend sind. Gerade bei der Interpretation historischer Bilder braucht man ein gewisses **Kontextwissen**, um den Bildinhalt zu verstehen. Man muss sich auch der Tatsache bewusst sein, dass manches nicht eindeutig zu interpretieren ist bzw. dass jeder Mensch ein Bild anders wahrnehmen kann. Außerdem entwickelt sich die diesbezügliche Forschung weiter. Neue Erkenntnisse sind daher nie auszuschließen. Historikerinnen und Historiker interpretieren Bilder als historische Quellen zudem mit einem anderen Fokus als dies Kunstexpertinnen und -experten tun.

Schritte der Bildanalyse

Der Geschichtsdidaktiker Reinhard Krammer schlägt drei Schritte für die Arbeit mit Bildern vor. Er beruft sich dabei auf den Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Natürlich müssen nicht für jede Bildanalyse alle Fragen „abgearbeitet" werden.

Dreistufiges Frageschema zur Bildanalyse

Erster Schritt: Bildbeschreibung

1. Was ist auf dem Bild zu sehen?
2. Welche Personen sind abgebildet, was machen sie?
3. Welche Gegenstände und Symbole sehen Sie?
4. Aus welcher Zeit und welcher Region stammt das Bild?
5. Welchen Eindruck haben Sie von diesem Bild? Welche Fragen haben Sie, wenn Sie es ansehen?

Zweiter Schritt: Bildanalyse

1. Wie werden die Personen dargestellt?
2. Falls Symbole am Bild gezeigt werden: Was bedeuten sie?
3. Welcher Ausschnitt wird dargestellt? Was sehen wir nicht?
4. Wie werden die Farben verwendet?
5. An wen richtet sich das Bild?

Dritter Schritt: Interpretation der Bildaussage

1. Warum wurde das Bild gemacht?
2. Was wissen wir über die Entstehung des Bildes?
3. Wo befindet sich das Original?
4. Was möchte die Künstlerin oder der Künstler zeigen?
5. Lassen sich die Aussagen des Bildes durch andere Quellen (Bilder, Texte, Gegenstände) bestätigen, ergänzen, korrigieren oder widerlegen?

Frageschema nach Krammer/Panofsky, adaptiert

Bilder aus der Antike – die Antike in Bildern

Wir verfügen über zahlreiche bildliche Quellen zur Antike, z. B. Mumienporträts, Sarkophagreliefs, Grabsteine, Wandmalereien, Mosaike, Statuen, Münzporträts etc. Die Antike ist aber oft auch Thema in Werken anderer Epochen. Aus der Zeit des Klassizismus (spätes 18., frühes 19. Jh.) haben wir etwa Porträts von Italienreisenden, in denen die Bedeutung der Antike für die Bildung zum Ausdruck kommt.

M4

Doppelporträt aus einem Haus in Pompeji, 1. Jh. n. Chr. , Archäologisches Museum, Neapel

i

Das Doppelporträt zeigt ein Paar aus Pompeji. Lange Zeit hielt man sie für Paquius Proculus und seine Frau – eine heute umstrittene Zuschreibung. Die Gegenstände, die sie in den Händen halten, Papyrusrolle und Schreibzeug, sollen auf Bildung und Gelehrsamkeit hinweisen.

M5

Porträt von Charles Crowle, Pompeo Batoni, Öl auf Leinwand, ca. 1761/62, Louvre, Paris

i

Der britische Anwalt Charles Crowle ließ sich ein Porträt zur Erinnerung an seine Romreise malen.

M6

Goethe in der Campagna, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Öl auf Leinwand, 1787, Städel Museum, Frankfurt

i

Der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) reiste 1786 nach Rom. Dort freundete er sich mit dem Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein an, der ihn porträtierte. Goethe ruht auf Gesteinsquadern, die von einem ägyptischen Obelisken stammen. Dahinter sehen wir Relikte aus der Antike.

A

1 Beschreiben Sie eine der Abbildungen.

2 Wählen Sie aus dem dreistufigen Frageschema pro „Schritt“ eine Frage aus und beantworten Sie diese.

3 Beurteilen Sie die Bedeutung von bildlichen Quellen für das historische Lernen.

M1

Der Kunsthistoriker Ernst H. Gombrich (1909 – 2001) schreibt zur Frage der Definition von Kunst:

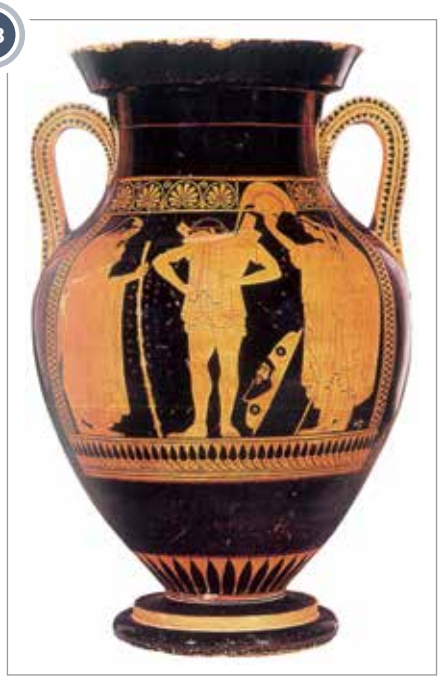
Genaugenommen gibt es „die Kunst“ gar nicht. Es gibt nur Künstler. Einstmals waren das Leute, die farbigen Lehm nahmen und die rohen Umrisse eines Büffels auf eine Höhlenwand malten. Heute kaufen sie ihre Farben und entwerfen Plakate für Fleischextrakt; dazwischen taten sie noch manches andere. Es schadet natürlich nichts, wenn man alle diese Tätigkeiten Kunst nennt, man darf nur nicht vergessen, daß dieses Wort in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten etwas ganz Verschiedenes bedeuten kann [...].

E. H. Gombrich, Die Geschichte der Kunst, 1996, S. 15

i

Auf dieser Unterseite einer Vase (M2) wird die Werkstatt eines griechischen Bildhauers dargestellt. Rechts bearbeitet ein Mann eine Statue, deren Kopf vor ihm auf dem Boden liegt. Links ist ein Schmelzofen zu sehen, darüber hängen Skizzen an der Wand.

M3



Vase „Abschied des Kriegers“, etwa 510 – 500 v. Chr., Staatliche Antikensammlung München

3 Kunst und Architektur in der Antike

Eine Definition von Kunst ist schwierig. Jeder Mensch kann darunter etwas anderes verstehen, und jede Epoche und Kultur hat ihre eigenen Ansichten über Kunst. Entsprechend verschieden ist die Wahrnehmung von Künstlerinnen und Künstlern. Ihre Erzeugnisse bezeichnet man als künstlerische Werke. In der Antike umfassten diese viele unterschiedliche Gattungen, von monumentalen Bauwerken bis zu filigranen Schmuckstücken.

Die gesellschaftliche Stellung der Künstler

Die frühen griechischen Maler und Bildhauer, deren Werke wir zum Teil heute noch bewundern, waren gesellschaftlich wenig angesehen. Anders als Schriftsteller oder Philosophen, die hohes soziales Prestige genossen, arbeiteten sie ja mit ihren Händen. Sie saßen verschwitzt an den Schmelzöfen oder bearbeiteten wie Schwerarbeiter den harten Marmor. Diese Arbeitsbedingungen rückten sie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung in die Nähe von Sklavinnen und Sklaven. Erst im Verlauf des 4. Jhs. holte die bildende Kunst auf.

M2

Unterseite einer Vase, um 480. v. Chr., Staatliche Museen Berlin

Die Entwicklung der Malerei

Griechische Vasenmalereien sind nicht nur eine wichtige Quelle für die Erforschung des Alltagslebens, sie geben uns auch Aufschluss über die stilistische Entwicklung. Die griechischen Maler entfernten sich vom ägyptischen Vorbild der starren Figurendarstellung im Profil. Personen wurden nun auch von vorne gezeichnet. Vielen gilt dies als ein Wendepunkt in der Geschichte der Kunst.

Kopie oder Original?

Wir finden heute in Museen nur wenige griechische Originale. Die meisten „griechischen Statuen“ sind Kopien, die in der Römerzeit für zahlungskräftige Reisende als Andenken oder Schmuck für Gärten und Bäder hergestellt wurden.
In manchen Fällen hat die Kopie nur wenig mit dem Original zu tun. Ein Beispiel dafür ist die berühmte Pallas Athene von Phidias (s. dazu S. 32, M1). Er schuf die elf Meter hohe Figur als Kultstatue für den ihr gewidmeten Tempel auf der Akropolis, den Parthenon.

Dieser Tempel war unter Perikles nach der kriegsbedingten Zerstörung durch die Perser neu aufgebaut worden. Leider ist die Pallas Athene des Phidias nicht erhalten, sie wurde aber vielfach kopiert. Wir verfügen außerdem über eine genaue Beschreibung der Originalfigur aus zeitgenössischen Texten. Demnach war sie aus Holz, hoch wie ein Baum, mit kostbarem Material überzogen, die Augen bestanden aus farbigem Stein. Ihr Schild glänzte in leuchtenden Farben.
Zu den erhaltenen Originalen zählt der bronzene Wagenlenker (M6), bei dem sogar die Augen aus farbigen Steinen noch intakt sind. Derartige Standbilder von Athleten säumten ursprünglich den Tempel in Olympia.

Hellenistische Kunstwerke

Die griechischen Bildhauer sind berühmt für die Lebendigkeit ihrer Figuren und ihre zunehmend realistische Darstellung. Während bei Phidias noch idealisierte, symmetrisch geschönte Gesichtszüge zu sehen sind, gibt der Hofbildhauer von Alexander dem Großen, Lysippos (4. Jh. v. Chr.), den Figuren erstmals persönliche Züge.
Mit der Gründung eines Weltreiches durch Alexander wurde die griechische Kunst bestimmend für die Bildersprache weiter Teile der Welt. Reiche Städte wie Alexandria in Ägypten, Antiochia in Syrien und Pergamon in Kleinasien stellten Künstler vor neue Herausforderungen: Alles wurde größer, üppiger, dynamischer. Ein typisches Beispiel dafür ist die viel bewunderte „Laokoon-Gruppe“ aus dem 2. Jh. v. Chr.

M5

Laokoon und seine Söhne, Marmorkopie nach dem hellenistischen Original, etwa 175 – 50 v. Chr., Museo Pio Clementino, Vatikan

A

1 Fassen Sie die Thesen von Gombrich (M1) in eigenen Worten zusammen.

2 Recherchieren Sie unterschiedliche Definitionen von Kunst und wählen Sie Ihren Favoriten. Begründen Sie Ihre Wahl und diskutieren Sie in der Klasse über die gesellschaftliche Rolle von Kunst in verschiedenen Kulturen heute.

M4

Darstellung einer Amazone, römische Kopie einer dem Bildhauer Phidias (um 500/490 bis 430/420 v. Chr.) zugeschriebenen Bronzestatue, Kapitolinische Museen, Rom

Laokoon: Name eines berühmten Priesters aus Troja.

i

Der Wagenlenker von Delphi gilt als eine der am besten erhaltenen originalen Bronzestatuen der griechischen Antike.

M6

Wagenlenker von Delphi, Bronze, etwa 475 v. Chr., Archäologisches Museum Delphi

i

Zu den bekanntesten Sophisten zählt Protagoras (485 – um 415 v. Chr.). Er prägte den viel diskutierten Ausspruch „Der Mensch ist das Maß aller Dinge." Damit wollte er vermutlich zum Ausdruck bringen, dass es immer mehrere Sichtweisen auf einen Sachverhalt und nicht eine allgemeingültige Wahrheit gibt. Die Sicht auf die Wirklichkeit ist demgemäß subjektiv und wandelbar.

M1

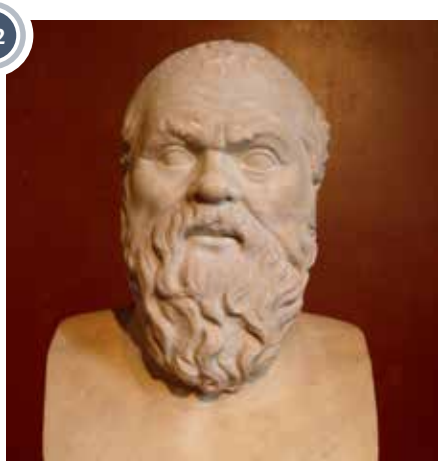
Büste des Cicero, 1. Jh. n. Chr., Kapitolinische Museen, Rom

i

Der römische Anwalt, Philosoph und Politiker Cicero setzte Maßstäbe. Viele seiner Reden wurden Teil eines **Bildungskanons**.

Bildungskanon: Wissen, das in einer Kultur als zentral angesehen und über die Bildungseinrichtungen vermittelt wird.

M2



Büste des Sokrates (470 – 399 v. Chr.), römische Kopie nach einem griechischen Original, Neues Museum Berlin

4 Ursprünge der Wissenschaft und Bildung in der Antike

Die griechisch-römische Antike prägt bis heute auch unser Herangehen an die Bereiche Wissenschaft und Bildung. Im 7. und 6. Jh. v. Chr. vollzog sich an den Küsten des Mittelmeers ein bedeutsamer Wandel: Das rationale Denken und die Vernunft hielten in die europäische Geschichte Einzug. Damit waren die Grundlagen für die Entstehung der modernen Wissenschaften gelegt. Es entstanden bis zur Gegenwart wirkende Bildungsideale.

Rhetorik und die „Liebe zur Weisheit"

Jede Wissenschaft und auch unser moderner Schulunterricht beruhen auf der Idee, dass wir mithilfe eines durch Vernunft bestimmten Denkens zu Erkenntnissen gelangen können, die für andere Menschen nachvollziehbar und nachprüfbar sind. Dass sich die Idee vernünftigen Denkens im 7. und 6. Jh. v. Chr. in den griechischen Kolonien im Mittelmeerraum allmählich herausbildete, hatte verschiedene Ursachen. Ein reger Handel brachte nicht nur wirtschaftlichen Wohlstand, sondern auch Kontakte mit anderen Kulturen. Deren Erkenntnisse in Bereichen wie Mathematik, Astronomie oder Geografie wurden übernommen. Errungenschaften wie das Papier, der Kalender und das Münzwesen erreichten die verschiedenen Poleis. Somit erweiterte die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen den Horizont und brachte einzelne Menschen dazu, über sich selbst und ihre Position in der Welt nachzudenken. Zudem begann in dieser Zeit der Übergang von der Adelsherrschaft zu anderen politischen Formen wie Tyrannis oder Demokratie. Manche nahmen diese Entwicklungen in ihrem Alltag als Krisen wahr und hatten Angst vor einer sich schnell verändernden Welt.

Die Entstehung der Demokratie, die auf Diskussion und Austausch von Argumenten beruht, verlangte außerdem vom Bürger, sich elegant und überzeugend ausdrücken zu können. Sogenannte Sophisten, „Lehrer der Weisheit", griffen diese Bedürfnisse auf und lehrten im 5. Jh. v. Chr. Bildung und Beredsamkeit gegen Bezahlung. Die Bürger sollten lernen, wie sie ihre Anliegen durch wirkungsvolle Reden in der Gemeinschaft vertreten konnten. In diesem Zusammenhang entstand die bei den Griechen so zentrale Redekunst (Rhetorik), die später bei den Römern eine erneute Hochblüte erlebte. Römische Redner wie Cicero waren so einflussreich, dass die Rhetorik endgültig zu einem festen Bestandteil von Bildung wurde.

Sokrates, Platon und Aristoteles

Mit den Sophisten setzte eine verstärkte Kritik an der Religion ein. Bedeutende Denker zweifelten daran, dass ihr Leben von einer mystischen Götterwelt bestimmt sei. Sie machten sich auf die Suche nach natürlichen, rationalen Prinzipien, die sie hinter der Ordnung der ihnen bekannten Welt vermuteten. Der „Logos", die vernünftige Überlegung, solle den Menschen dazu befähigen, die Welt zu erkennen, Irrtümer zu vermeiden und zur Wahrheit zu finden. Entsprechend bedeutet das griechische Wort „Philosophie" auch „Liebe zur Weisheit". Philosophie strebt danach, die grundlegenden Fragen des Menschseins zu erkunden. Athen wurde zum geistigen Zentrum. Sokrates gilt als Begründer dieser klassischen Periode der griechischen Philosophie.

Die Frage, was das Gute sei, stand im Mittelpunkt seiner geistigen Anstrengungen. In vielen Gesprächen, oft auf der Agora, also dem Marktplatz von Athen, ermahnte Sokrates seine Mitbürgerinnen und Mitbürger zu einer gerechten Lebensführung. Dies sorgte bei vielen für Unmut. 399 v. Chr. wurde Sokrates wegen Gotteslästerung und Verführung der Jugend zum Tode verurteilt. Zu Sokrates' Schülern zählte der griechische Philosoph Platon. Er gründete 385 v. Chr. die Platonische **Akademie**, in der man philosophische Probleme diskutierte. Der Unterricht war üblicherweise kostenlos. Vereinzelt sind auch Frauen als Schülerinnen belegt. Die Akademie verbreitete Platons Lehren über die gesamte antike Welt. Sie bestand fast 1000 Jahre lang und wurde 529 n. Chr. unter dem byzantinischen Kaiser Justinian I. geschlossen.

M4

Darstellung der Platonischen Akademie (Ausschnitt), Mosaik in Pompeji, 1. Jh. n. Chr.

i

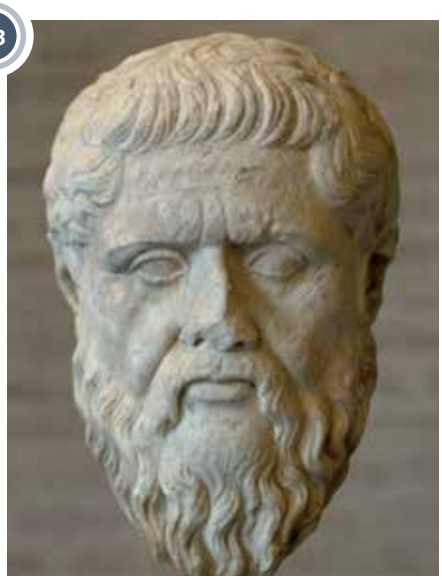
In der Bildmitte ist vermutlich Platon dargestellt, der auf einen Globus deutet. Heute befindet sich das Mosaik im Archäologischen Museum Neapel.

Aristoteles war ein Schüler Platons und ebenfalls ein bedeutender Denker der sogenannten Schule von Athen, die später vor allem in der Epoche der Renaissance große Bewunderung genoss.

M5

Die Schule von Athen, Raffael, Wandfresko (Ausschnitt), um 1510, Vatikan

M3



Kopf des Platon, römische Kopie nach einem griechischen Original, 4. Jh. v. Chr., Glyptothek, München

i

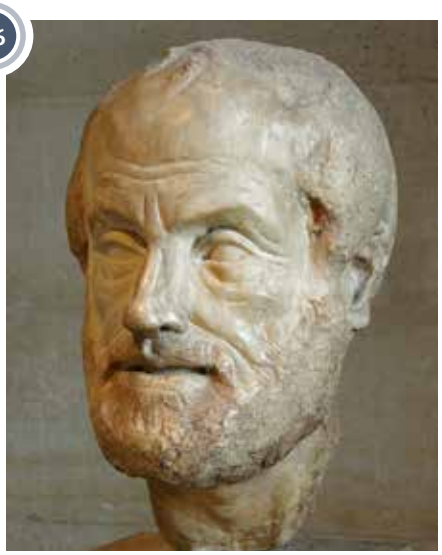
Zu den Grundfragen menschlicher Existenz gehören nach Platon die Fragen: Was ist das Wahre, das Gute und das Schöne? Solche Probleme beschäftigen uns bis zur Gegenwart.

Akademie: Darunter verstand man in der Antike keine Schule in unserem Sinne, sondern eine Lehr- und Lebensgemeinschaft von Denkern und ihren Schülerinnen und Schülern. Das Wort verwenden wir heute noch für Einrichtungen, die Wissenschaft, Forschung und Kunst fördern oder der Bildung dienen.

i

In der Renaissance, also mit dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, befassten sich die gebildeten Menschen besonders intensiv mit der Antike. Deren kulturelle Errungenschaften, wie etwa in der Philosophie und Bildung, galten als vorbildlich und sollten wiederbelebt werden. Dazu dienten auch bildliche Darstellungen wie das Wandfresko in M5, das der Maler Raffael (1483 – 1520 n. Chr.) für Papst Julius II. schuf. Es zeigt die Philosophenschule von Athen, in der Bildmitte sind Platon und sein Schüler Aristoteles zu sehen.

M6



Büste des Aristoteles, römische Kopie nach einem griechischen Original, 1. oder 2. Jh. n. Chr., Louvre, Paris

M7

Hippokratischer Eid nach einer Übersetzung von Karl Deichgräber:

(4) Nie werde ich, auch nicht auf eine Bitte hin, ein tödlich wirkendes Mittel verabreichen oder auch nur einen Rat dazu erteilen; gleichfalls werde ich niemals einer Frau ein fruchtabtreibendes Zäpfchen geben. [...] (8) Was ich auch bei der Behandlung sehe oder höre oder außerhalb der Behandlung im Leben der Menschen, soweit man es nicht ausplaudern darf, werde ich darüber schweigen, in der Überzeugung, dass hier Schweigen heilige Pflicht ist.

Zit. nach: F. Steger, Erbe des Hippokrates, 2008, S. 34

Ethik: Lehre vom sittlich richtigen Handeln.

Romanische Sprachen: Darunter versteht man eine Gruppe von Sprachen, die auf dem Boden des Römischen Reiches aus dem Lateinischen hervorgegangen sind. Heute am weitesten verbreitet sind davon Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) beschäftigte sich nicht nur intensiv mit den Vor- und Nachteilen der verschiedenen Staatsformen, sondern auch mit menschlichen Tugenden. Diese sollten immer in der „rechten Mitte“ zwischen zwei Extremen angesiedelt sein. Darüber hinaus leistete er wichtige Beiträge zur Logik, also der Lehre vom folgerichtigen und geordneten Denken. Er war so berühmt, dass er 342 v. Chr. zum Lehrer Alexanders des Großen berufen wurde. Bis an die Schwelle zur Neuzeit wagte es kaum jemand, ihn zu kritisieren.

Entstehung der Einzelwissenschaften

Die Philosophie oder die „Liebe zur Weisheit“ kann man als Basis aller Wissenschaften bezeichnen. Davon ausgehend entwickelte sich eine Reihe von Einzelwissenschaften, die sich später besonders in der Zeit des Hellenismus weiter spezialisierten. Die Stadt Alexandria wurde ein neues Zentrum der Wissenschaften. Einzelwissenschaften untersuchen jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit. Thales von Milet (625 – um 547 v. Chr.) ist beispielsweise einer der ersten bekannten Vertreter der Mathematik. Nach Pythagoras von Samos (um 570 – 500 v. Chr.) und seinen Schülern ist der pythagoreische Lehrsatz ($a^2 + b^2 = c^2$) benannt.
Der griechische Arzt Hippokrates (um 460 – 370 v. Chr.) gilt als Begründer der Medizin. In seiner Schule wurde ein rational-natürliches Verständnis von Krankheit propagiert. Damals glaubten die meisten Menschen, Krankheiten hätten religiös-magische Gründe. Ärzte sollten bei ihrer Tätigkeit ein hohes Verantwortungsbewusstsein an den Tag legen. Mit dem nach Hippokrates benannten Eid wurde vermutlich erstmals im 4. Jh. v. Chr. die **Ethik** ärztlichen Wirkens ein Thema. In der überlieferten Form geht der Eid zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht direkt auf den griechischen Arzt zurück, und eine intensive Auseinandersetzung damit ist erst ab dem Mittelalter belegt, die darin formulierten feierlichen Versprechen beeinflussen die Medizin aber bis heute. Wie in vielen anderen Bereichen übernahmen die Römer auch in der Medizin das Wissen der Griechen.

Griechisch und Latein als Bildungssprachen

Die überragende Bedeutung der griechischen Gelehrsamkeit zeigt sich daran, dass Griechisch im Altertum als die bedeutendste Bildungssprache galt. Mit der Expansion der römischen Herrschaft erfuhr die lateinische Sprache ebenfalls einen Aufschwung. Die **romanischen Sprachen** basieren auf ihr. Sogar nach dem Ende des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. blieb Latein in vielen Bereichen, nicht nur in der katholischen Kirche, über Jahrhunderte hinweg die Bildungssprache. Es wird noch immer an Schulen und Universitäten unterrichtet.

Erziehung der Jugend

In der antiken griechischen Vorstellung galten Kinder als unvollkommene Erwachsene. In Handwerker- und Bauernfamilien mussten sie frühzeitig mitarbeiten, um die Fähigkeiten zu erwerben, die sie als Erwachsene benötigten. Kinder von Sklavinnen und Sklaven wurden so bald wie möglich zur Arbeit eingespannt. Die außerhäusliche Erziehung begann mit etwa sieben Jahren. In einer Elementarschule, die manchmal auch Mädchen besuchen durften, wurde Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Männliche Jugendliche erhielten oft eine weiterführende schulische Ausbildung.

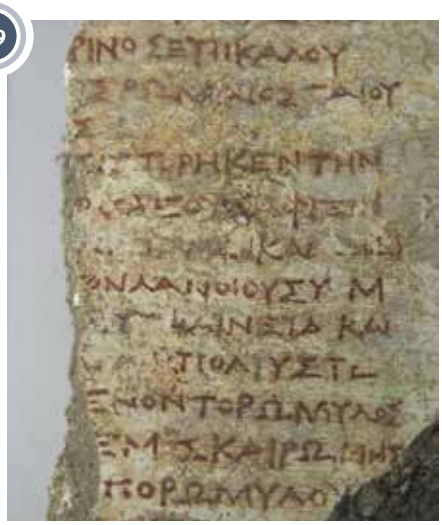
Begleitend fanden sportliche Ertüchtigung in einem **Gymnasion** und eine musische Bildung statt. Jugendliche aus privilegierten Schichten begaben sich im Anschluss daran oft in eine Stadt wie Athen. Dort konnten sie etwa an einer Philosophenschule höhere Bildung erwerben. Mädchen erhielten selten eine weitere Ausbildung. Sie erlernten im Haus, was sie nach Ansicht der Gesellschaft als verheiratete Frauen wissen mussten.

Gymnasion: Anlage zur sportlichen Betätigung und Erziehung. Sie bestand aus einem Hof, Plätzen und Räumen für Wettkämpfe, Körperpflege und zum Lernen und verfügte über eine Bibliothek. Auch der Name unserer heutigen Schulform leitet sich von dem Wort Gymnasion ab.

M8

Gymnasion auf der Insel Kos, Fotografie, 2009

M9



Bibliothekskatalog eines Gymnasions, hellenistische Periode, 1969 in Taormina gefunden

Sparta stellte auch hinsichtlich der Erziehung der Jugend eine spezielle Polis dar. Die führende Gruppe der männlichen Spartiaten musste zur Unterdrückung der Umlandbewohner und der Heloten, also jener Einwohner Spartas, die kein Bürgerrecht hatten und auf den Erbhöfen der Spartaner arbeiteten, ständig auf der Hut sein und ihre Kampfkraft trainieren. Die Buben wurden mit sieben Jahren aus der Familie und der Obhut der Mutter genommen. Sie erhielten in einem Lager unter der Leitung junger männlicher Erwachsener eine Ausbildung, die auf hartes körperliches Training, Abhärtung, Tapferkeit und Gehorsam ausgerichtet war. Dabei waren sie von den jungen Spartiatinnen getrennt, die ebenfalls eine gymnastische Ausbildung durchliefen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern waren häufig und wurden gefördert, weil sie den Zusammenhalt stärken sollten.
In den Städten des Römischen Reiches gab es wie in vielen griechischen Städten Schulen, die mit den Elementarschulen vergleichbar waren. Ob die Kinder einer Familie sie besuchten, hing alleine von der Entscheidung des *pater familias* ab. Die wichtigste Instanz zur Vorbereitung auf das spätere Leben war der Hausverband. Kleinkinder wurden von der Mutter betreut. In Familien der Oberschicht gab es Ammen und Hauslehrer, die sich um die Kinder kümmerten. Dabei kam auch das kindliche Spiel nicht zu kurz. Den Vätern war die Erziehung der Söhne ein großes Anliegen, sollte doch einer von ihnen später die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen.

M10

Der Altertumswissenschaftler Charles Hupperts über die Beziehungen unter Männern in Sparta:

Eine Beziehung zwischen einem gestandenen Soldaten und einem jungen Rekruten galt als ideale Grundlage für die Entwicklung des Jüngeren. Liebhaber und Geliebter dürften sich häufig nebeneinander auf dem Schlachtfeld wiedergefunden haben.

C. Hupperts, Homosexualität in der Antike, 2007, S. 31

M11

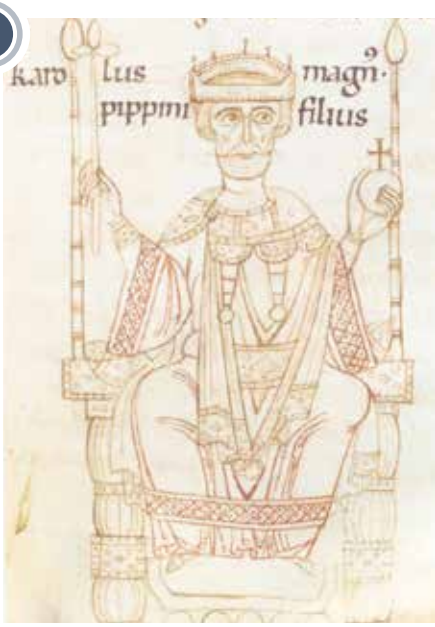
Römisches Kind beim Reifenspiel, Kindersarkophag, ohne Datum, Vatikanische Museen, Rom

A

1. Vergleichen Sie M4 und M5. Stellen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Darstellung einer Philosophenschule heraus.
2. Beurteilen Sie mögliche Bedeutungen „gerechter Lebensführung“ (Sokrates) heute und diskutieren Sie Ihre Standpunkte in der Klasse.
3. Büsten haben Denkmalcharakter. Interpretieren Sie die im Kapitel dargestellten Büsten im Hinblick auf ihre Funktion als Denkmäler.

Mittelalter: Der Begriff ist eine Schöpfung von Humanisten des 14. Jhs. Sie interpretierten die Zeit zwischen dem Ende des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. und der Rückbesinnung auf die Antike ab dem 14. Jh. als „Zwischenzeit“, als „dunkles Zeitalter“.

M1



Darstellung Karls I. als römischer Kaiser, Chronik des Ekkehard von Aura, um 1112/1114

i

In diesem römischen Alabaster-Sarkophag aus dem 3. Jh. wurde möglicherweise Karl I. 814 im Aachener Dom beigesetzt. Das Motiv auf der vorderen Schauseite zeigt den Raub der Prosperina (griech. Persephone), ist also ein „heidnisches“ Motiv.
Einhard, der Biograf Karls I., berichtet, dass der Sarkophag von Ravenna nach Aachen gebracht wurde.

3 Wechselwirkungen: Wie kam die antike Kultur ins Mittelalter?

Wann ging die Antike eigentlich zu Ende? Wann begann das **Mittelalter**? Moderne Historiker beschreiben den Übergang von der Spätantike zum Mittelalter als einen Transformationsprozess und Wandel. Solche Prozesse verlaufen langsam und erfassen nicht alle Lebensbereiche, sodass es neben Wandel auch Kontinuität gibt.

Herrschaft	800 krönte Papst Leo I. den fränkischen König Karl I. (768 – 814) zum römischen Kaiser. Die römische Herrschaft wurde an die Franken übertragen (*translatio imperii*).
Kirche/Christentum	Kaiser Theodosius machte 380 das Christentum zur Staatsreligion. Die fränkischen Herrscher übernahmen es und gingen ein Bündnis mit dem Papst ein.
Lateinische Sprache	Latein blieb im Westen die Schrift- und Gelehrtensprache. Urkunden wurden in Latein abgefasst. Latein war die „lingua franca“ der Gebildeten.
Römisches Recht	Kaiser Justinian (527 – 565) ließ die Rechtsnormen sammeln (Codex Justinianus). Das römische Recht lebt in unserer Rechtstradition weiter.
Stadtkultur	Im heutigen Italien, Spanien und Frankreich bestand die Römische Stadtkultur weiter. Könige und ihre Truppen, Händler und Pilger reisten weiterhin auf den Römerstraßen.
Materielle Kultur/ Technik	Die Klöster vermittelten handwerkliche und landwirtschaftliche Techniken (Weinbau, Steinbau) an die Germanen.
Wirtschaft	Die Germanen behielten die Eigentumsverhältnisse der Römer bei. Großgrundbesitz blieb erhalten und ging an die neuen Herren oder die Kirche über.

M2

Prosperina-Sarkophag, römischer Marmor-Sarkophag , 3. Jh., Aachener Domschatz

M3

Basilica di Sant'Apollinare in Classe, 6. Jh., Ravenna, Fotografie, 2015

i

Die frühchristliche Kirche mit byzantinischen Wandmosaiken wurde 549 n. Chr. eingeweiht. Die Architektur orientiert sich an der römischen Basilika, die als Gerichts- und Geschäftshalle diente. Während früher in der Apsis (halbrunder Zubau) der Kaiser oder Richter Platz nahmen, befinden sich in christlichen Kirchen dort der Altar und Sitze für den Klerus. Rundbögen, Säulen und die Halbkuppel der Apsis sind typisch für die römische Architektur. Aus dieser Bautradition entwickelte sich der romanische Kirchenbau. Die römische Baukunst hatte prägenden Einfluss auf die Architektur Europas.

Kultursprache Latein

In österreichischen AHS erfreut sich Latein seit einigen Jahren wieder steigender Beliebtheit. Warum wurde diese tote Sprache vom „Schülerschreck zur Trendsprache"?

M5

Die Tageszeitung „Die Presse" schreibt 2009 zu Latein als Trendsprache:

Den Trend zu Latein spiegeln auch Verkaufserfolge wie Harry Mounts „Latin Lover" oder Fibeln mit Titeln wie „Latein für Angeber" oder „Schimpfen und Flirten auf Latein" wider: Wer möchte nicht mit der Frage „Quo vadis?" auftrumpfen oder erklären können, was das berühmte „PS" am Ende des Briefes bedeutet? [...]
Auch Experten betonen den (späteren) Nutzen des Erlernens „toter Sprachen" wie Latein und Griechisch. Das logische und vernetzte Denken werde gefördert; Menschen, die Latein gelernt haben, täten sich auch beim Erlernen lebender Fremdsprachen ungleich leichter. Und schließlich sei da noch die Kenntnis von Fremdwörtern und Fachausdrücken, die im späteren (Berufs-)Alltag weiterhelfe – ebenso wie jenes Bündel an Wissen, das gerne als „humanistische Bildung" beschworen wird.

www.diepresse.com/home/bildung/schule/ (12.11.2019)

M4

Der spätantike christliche Dichter Prudentius (348 – nach 405) zu Roms geschichtlicher Bestimmung:

Was ist das Geheimnis von Roms geschichtlicher Bestimmung? Gott will die Einheit des Menschengeschlechtes, weil die Religion Christi den Frieden unter den Menschen und die Freundschaft unter den Völkern verlangt. Bis dahin wurde die ganze Erde vom Osten bis zum Westen von ständigem Streit auseinandergerissen. Um diesem Wahnwitz Einhalt zu tun, hat Gott die Völker gelehrt, alle demselben Gesetz zu gehorchen und alle Römer zu werden [...]. Der Friede Roms hat der Ankunft Christi den Weg bereitet.

Zit. nach: www.spiegel.de, 2009, (12.11.2019)

A

1. Recherchieren Sie im Internet mögliche Zeitpunkte für den Beginn des Frühmittelalters und begründen Sie, warum man von starren Epochengrenzen abgekommen ist.
2. Diskutieren Sie in einer Gruppe, welche Ereignisse/Erfindungen Historikerinnen und Historiker in 50 Jahren als Beginn des Informationszeitalters festlegen könnten.
3. Analysieren Sie den Zusammenhang zwischen dem „Frieden Roms" und der „Religion Christi" bei Prudentius (M4).
4. „Das Nachlebende wirkt weiter fort, ändert sich und anderes lebt – wie eben die Antike im Mittelalter noch lebendig ist [...] im Bereich des Rechts, der Philosophie, der Kirche [...]." (A. Esch, Wiederverwendung von Antike im Mittelalter, S. 21). Zeigen Sie anhand einiger Beispiele, in welchen Bereichen diese Aussage zutreffend ist.

M6

Darstellung des Covers „Latein für Angeber", Gerald Drews, Weltbild, 2007

M1

Der byzantinische Staatsmann und Geschichtsschreiber Niketas Choniates (um 1155 – 1217) berichtet über das Verhalten der Kreuzfahrer in der Stadt:

Die Freveltaten, die sie in der Großen Kirche [Hagia Sophia] verübten, sind kaum zu glauben. Der Altartisch aus lauter edlen, im Feuer aneinander gefügten Stoffen [Edelmetallen] [...] wurde von den Plünderern zerstückt und verteilt, desgleichen auch der ganze Kirchenschatz, der ungeheuer groß und unendlich prachtvoll war. Als sie [...] die allerheiligsten Geräte und Gefäße von unübertrefflicher Kunst und Schönheit und aus seltenem Material [...] aus der Kirche fortschaffen wollten, führten sie Maulesel und Packtiere bis zum Allerheiligsten vor und beluden sie schwer.

Zit. nach: M. Angar/C. Sode, Byzanz ein Schnellkurs, 2010, S. 165

i

Die Schedel'sche Weltchronik ist als universalhistorische Darstellung angelegt. Sie ist ein Werk des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel (1440 – 1514): 1493 gedruckt ist der Holzschnitt von Konstantinopel eine der ältesten Ansichten der Stadt.

5 Machtzentrum Byzanz – das neue Rom

Nach dem Ausbau zur Residenzstadt 313 durch Kaiser Konstantin I., wurde Byzanz, nunmehr Konstantinopel genannt, zu einer der größten Städte der Welt. Mit der Absetzung des weströmischen Augustus 467 verblieb die Herrschaft über das Imperium Romanum in Konstantinopel, dessen Bevölkerung sich *Rhomaioi* nannte. Ab dem 7. Jh. ersetzte die griechische Sprache zunehmend das Lateinische.
Die Lage zwischen Marmarameer, Bosporus, Goldenem Horn und den Stadtmauern im Norden sicherte die Stadt. Nur zweimal konnte Konstantinopel erobert werden: im Zuge des 4. Kreuzzugs 1204 und von osmanischen Truppen 1453 unter Sultan Mehmed II. (1432 – 1481).

Wirtschafts- und Kulturmetropole

Bemerkenswert war die Versorgung der Stadt mit Gemüse, das in Gärten innerhalb und außerhalb der Stadt angebaut und zweimal pro Jahr geerntet wurde. In der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches lebten bis zu einer halben Million Menschen. Konstantinopel war der wichtigste Umschlagplatz für Waren aus Asien und Europa und ein Zentrum des Sklavenhandels. Fremde Händler durften drei Monate in der Stadt bleiben und mussten 10 Prozent Zoll auf alle Waren bezahlen. Handel und Gewerbe wurden von kaiserlichen Beamten kontrolliert. Neben dem Handel bestimmte die Religion mit über 300 Klöstern und annähernd 500 Kirchen im 12. Jh. das Leben in der Stadt. Neben den Kirchen gab es auch Moscheen für die arabischen Händler.

Orthodoxie – der Bruch mit Rom

Als Staatsreligion wurde das Christentum zu einer wichtigen Grundlage von Staat und Gesellschaft. Die kirchlichen Würdenträger waren dem Kaiser untergeordnet. Die Kirche übernahm das römische Recht. 1054 führten theologische Differenzen und der Vormachtanspruch des Papstes in Rom zu einer Kirchenspaltung. Die byzantinisch-orthodoxe Kirche sah sich immer als die einzige rechtgläubige Kirche an. Von ihr leiten sich alle heutigen orthodoxen Kirchen ab.

M2

Darstellung von Konstantinopel um 1490, M. Wolgemut/W. Pleydenwurff, kolorierter Holzschnitt, Schedel'sche Weltchronik, 1493, 99/100

Missionierung der Slawen

Im 9. und 10. Jh. vergrößerte die byzantinische Kirche ihren Einfluss bis nach Mitteleuropa. Die beiden „Slawenapostel“ Kyrill und Method missionierten im Großmährischen Fürstentum, ihre Schüler verbreiteten das Christentum und die byzantinische Kultur unter Serben und Bulgaren. In der Liturgie nutzten sie die Volkssprache (Altslawisch). Für die Aufzeichnung der Bibel und anderer Texte wurde am bulgarischen Hof das kyrillische Alphabet entwickelt. Es wird in Russland, der Ukraine, Bulgarien und Serbien bis heute verwendet.

Die Eroberung durch Kreuzfahrer und Osmanen

Die von Venedig veranlasste Eroberung und Zerstörung Konstantinopels durch westliche Kreuzfahrer schwächte den christlichen Osten entscheidend. Die Osmanen eroberten die Reiche der Serben und Bulgaren sowie Kleinasien. Hilfe aus dem Westen blieb aus. Nur die in der Stadt ansässigen Händler aus Venedig, Genua und Katalonien kämpften für die Verteidigung der Stadt, allerdings vergeblich. 1453 wurde Byzanz von den Osmanen erobert. Nach den negativen Erfahrungen mit der Herrschaft der Kreuzfahrer im 13. Jh. zogen viele Bewohner von Byzanz offenbar die Herrschaft der Osmanen vor.

M4

Die Eroberung von Konstantinopel, Philippe de Mazerolles (?), französische Miniatur, 3. Viertel des 15. Jh., Bibliothèque Nationale de France, Paris

i

Im Vordergrund befindet sich das osmanische Heerlager. Soldaten richten ihre Kanonen auf die Landmauern. Andere schleppen Schiffe über Land ins Goldene Horn.

Byzantinische Traditionen blieben erhalten. Obwohl Sultan Mehmed II. die Hagia Sophia mit Minaretten versah und zur Moschee umwandelte, lebten weiterhin viele Christen in der Stadt.

A

1 Beschreiben Sie die Darstellung Konstantinopels (M2) genau. Arbeiten Sie heraus, was auf die Eroberung durch die Osmanen hindeutet.

2 Vergleichen Sie die Darstellung der Stadt (M2) mit der Darstellung des Angriffs der Osmanen (M4).

3 Ermitteln Sie anhand der Ausstellungsbeschreibung M3 mögliche Fragestellungen der Ausstellungsmacher. Analysieren Sie das Bild, das von Byzanz und seinen Beziehungen zum Westen gezeichnet wird.

4 Rekonstruieren Sie anhand von M1 und M5 die Erfahrungen der Bewohner von Byzanz mit den Eroberern von 1204 und 1453.

M3

Aus dem Folder der Byzanz-Ausstellung auf der Schallaburg 2018:

Trotz der Trennung reisen Menschen weiterhin von Ost nach West, vor allem aber von West nach Ost: Viele kommen, um Geld zu verdienen, indem sie für Byzanz kämpfen. […] Manche bleiben in der Ferne und beginnen dort ein neues Leben. Andere kehren zurück. In ihrem Gepäck haben sie kostbare Gegenstände, neue Ideen und fantastische Geschichten.
Byzanz strahlt. Es glänzt. Seine Schätze sind im Westen heiß begehrt. Wer zur absoluten Elite zählen will, trägt byzantinische Seide, besitzt Reliquien von östlichen Heiligen oder heiratet gar eine Prinzessin. Doch die Byzantiner geben ihre Schätze nur ausgesuchten Freunden als Geschenke. So lassen sich Feinde beschwichtigen und Freunde gewinnen. Politische und religiöse Differenzen, Sprachbarrieren und entgegengesetzte Interessen belasten die Beziehung zwischen Byzanz und dem Westen zunehmend. […]

www.schallaburg.at/de/ausstellungen/byzanz-und-der-westen (12.11.2019)

M5

Aus einem Erlass von Sultan Mehmed II. nach der Eroberung von Byzanz:

Es ist verboten, einen Bischof von seinen Pflichten abzuhalten, einen Priester von seiner Kirche fernzuhalten und einen Eremiten von seiner Unterkunft. Ein Muslim darf eine Christin, die er geheiratet hat, nicht daran hindern, in ihrer Kirche Gott zu verehren und den Schriften ihrer Religion Genüge zu tun. Wer sich gegen diese Anordnungen stellt, soll als Feind Allahs und seines Gesandten betrachtet werden. Muslime sind verpflichtet, sich bis ans Ende der Welt an diese Anordnungen zu halten.

Zit. nach: G. Mayrhofer, Die Reise zum Goldenen Apfel, 2014, S. 130

IV Hoch- und Spätmittelalter

K

In diesem Kapitel üben und trainieren Sie folgende Kompetenzen:

- **Historische Fragekompetenz**
  Sich auf kritische Spurensuche nach politischen, sozialen und kulturellen Konflikten begeben; Beurteilungen und Einschätzungen sozialer und kultureller Veränderungen formulieren
- **Historische Methodenkompetenz (De- und Rekonstruktionskompetenz)**
  Schriftliche und bildliche Quellen kritisch analysieren und interpretieren; historische Zusammenhänge und Brüche erkennen; Bewertungen historischer Akteure beschreiben und analysieren; Perspektiven in Quellen und Darstellungen erkennen; historische Darstellungen in Spielfilmen analysieren und dekonstruieren
- **Historische Sachkompetenz**
  Mit historischen und politischen Fachbegriffen arbeiten; erkennen und reflektieren, wie historisches Wissen entsteht (anhand einer konkreten Quelle); sich mit den Konzepten von Gender, Macht und Diversität auseinandersetzen; grundlegend unterschiedliche politische Systeme analysieren
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Reflexionsfähigkeit im Bereich kultureller Konflikte und ihrer ideologischen Voraussetzungen stärken; politische Rhetorik samt ihren Mechanismen, Voraussetzungen sowie Konsequenzen erkennen; europäische Geschichte im Rahmen von Konflikten und Interaktionen verschiedener Akteure erkennen

i

Die Einteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit wurde durch Christoph Cellarius (1638 – 1707), Professor in Halle (Deutschland) verbreitet. In seiner *Historia tripartita* (1702) begann das Mittelalter mit dem Niedergang Roms und endete mit dem Auftreten Luthers.

i

Die Bezeichnung „gotisch“ für einen Teil mittelalterlicher Baukunst wurde von Giorgio Vasari (1511 – 1574) geprägt. Vasari war Architekt, Maler und Biograf italienischer Künstler. Er schätzte die Kunst der Antike, die mittelalterliche Kunst dagegen galt bei ihm als fremdartig und barbarisch, im Italienischen „gotico“.

Brainstorming

Diskutieren Sie anhand des Autorentextes das Bild, das Gelehrte des 15. Jhs. von 900 Jahren davor zeichneten.

Beschreiben Sie, mit welchen Erfindungen und Innovationen die Menschen ab etwa 1000 n. Chr. das Leben und die Entwicklung bewältigten.

Erörtern Sie das Bild des „finsteren Mittelalters“.

Von etwa 1400 bis 1500 entdeckten Gelehrte in Italien die Antike neu. Sie bewunderten das Altertum und waren überzeugt, dass ihre Gegenwart genauso großartig sein könnte. Dazwischen lag ein dunkles, unkultiviertes, „mittleres“ Zeitalter. Kirchen, Klöster und Paläste, die nach dem Jahr 1000 entstanden waren, wurden als „gotisch“ (= barbarisch) empfunden. So entstand das Bild des „finsteren Mittelalters“.
Genauer betrachtet sieht das knappe Jahrtausend vom 6. bis zum 15. Jh., vor allem die Periode vom 11. bis zum 15. Jh., gar nicht so düster aus. Es gab viele Neuerungen: Die Dreifelderwirtschaft, der schwere Pflug, die Erfindung der Uhr, die Verbreitung des Wasserrades als Antriebsmittel, die Rodung großer Landstriche und die Besiedlung bisher wenig bevölkerter Gebiete. Viele neue Dörfer und Städte wurden gegründet. Bergbau, Handel und Handwerk entfalteten sich. Die Menschen dieser Zeit errichteten große Kathedralen, viele Städte erkämpften sich ihre Freiheit. Landtage, Reichstage und Konzilien ermöglichten die politische Mitsprache von Adeligen, aber auch von Stadtbürgern. Aus diesen Landtagen und Reichsversammlungen entwickelten sich letzten Endes die modernen Parlamente.

M1

Darstellung Europas um 1000

M2

Jean de Vaudetar schenkt König Karl V. sein Werk, mittelalterliche Handschrift, Frankreich, 1371/1372

Die zwei Seiten des Mittelalters

1. Eine fremde Welt, die völlig andere räumliche, zeitliche und gesellschaftliche Vorstellungen hatte als wir heute. Die meisten Menschen glaubten nicht nur an den Gott des Christentums, sondern auch an Magie. Nur wenige konnten lesen und schreiben, sozialer Aufstieg aus der gesellschaftlichen Schicht, in die man hineingeboren wurde, war äußerst schwierig.

2. Eine Welt der Neuerungen, ohne die die Welt von heute nicht möglich wäre. Technische und künstlerische Innovationen waren ebenso bedeutsam wie politische und gesellschaftliche. Die Liste ist lang:

- in der Landwirtschaft der schwere Pflug und andere Geräte,
- im gewerblichen Bereich das von Wasser getriebene Mühlrad,
- in der Architektur die Erfindung des Spitzbogens und damit die Ermöglichung bisher unbekannter Raumhöhen in den „gotischen" Kirchen und Kathedralen,
- in der Buchkunst und im Kunsthandwerk die Entwicklung zu hochrangiger Kunstfertigkeit,
- in der Wissenschaft die Universitäten als neue Orte der Wissensvermittlung.

768 – 814 Karl der Große
Karl erobert die Reiche der Langobarden, Sachsen, Awaren usw.

9. – 10. Jh.
Zeit der Invasionen (Sarazenen, Normannen, Ungarn)

936 – 973
Otto I. ist König im ostfränkischen Reich

962
Kaiserkrönung Ottos I.

1073 – 1085
Papst Gregor VII. und der Beginn des Investiturstreits

1096 – 1270
Zeit der Kreuzzüge

11. – 13. Jh.
Bevölkerungswachstum, Rodung und Kolonisation, Gründung zahlreicher Dörfer und Städte in ganz Europa

1103
erster Reichslandfrieden durch Heinrich IV.

1122
Wormser Konkordat – Kompromiss im Investiturstreit

12. – 13. Jh.
- Konsolidierung Frankreichs
- Entstehung der ersten Universitäten
- Höhepunkt der päpstlichen Macht unter Papst Innozenz III. (1198 – 1216)
- In Frankreich regiert Ludwig IX. der Heilige (1226 – 1270)

14. – 15. Jh.
Krise des Spätmittelalters, Pest in Europa ab 1349

1 Feudale Welt – Vasallen, Treue, Lehenswesen

Dienst: Der Gefolgsmann ist seinem Herrn zum Dienst verpflichtet. Der ehrenvollste Dienst ist der Kriegsdienst.

Vasall: Mitglied des Gefolges.

Lehen (feudum, beneficium): Ein Gut oder Amt, das an einen Getreuen (Gefolgsmann) des Königs oder Herzogs meist auf Lebenszeit verliehen wurde. Lehen wurden seit dem 10. Jh. oft erblich.

Gefolge: In mittelalterlichen Gesellschaften ist damit eine Gruppe meist jüngerer Männer gemeint, die unter der Führung eines Königs oder Fürsten (Dienstherrn) kämpften. Durch Auszeichnung im Kampf konnten sie innerhalb des Gefolges aufsteigen.

Herzog: Vertreter des Königs für ein Herzogtum. Das waren große Gebiete, die oft alte Stammesgebiete umfassten. Auf dem Gebiet des heutigen Österreich gab es im 10. Jh. die Herzogtümer der Bayern und der Karantaner.

Graf: Vertreter des Königs oder Herzogs in einer Grafschaft. Führte den Vorsitz im Gericht und das militärische Aufgebot der Grafschaft (ritterliche Lehensleute oder bäuerliche Krieger).

Treue: kennzeichnet den Vasallen. Treulosigkeit führte zum Verlust des Lehens, manchmal auch des Lebens.

Bischof: Vorsteher einer Diözese, eines kirchlichen Verwaltungsbezirks. In der Antike und im Mittelalter war der Bischofssitz immer eine Stadt. Für den Lebensunterhalt des Bischofs diente der Zehent (der zehnte Teil der Ernte) seiner Diözese. Durch Schenkungen erwarben viele Diözesen reichen Grundbesitz und abhängige Bauern.

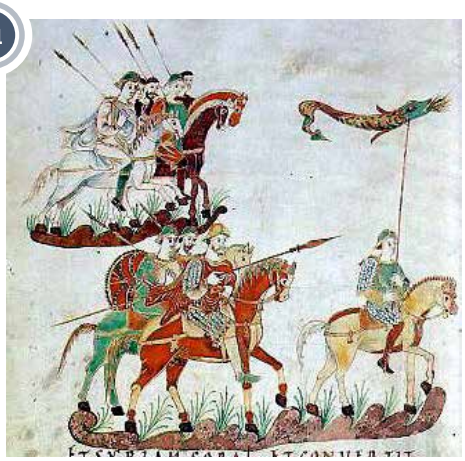
Abt: Vorsteher eines christlichen Klosters, meist auf Lebenszeit von den Mönchen gewählt. Ein Kloster wurde durch die Arbeit seiner Mönche erhalten, später auch durch Abgaben von Bauern.

Aus Geldmangel hatten bereits die Merowingerkönige die **Dienste** ihrer Gefolgsleute oft mit Schenkungen von Land entlohnt. Besser für Könige und andere Herren war es, Land nur zu verleihen. Der Gefolgsmann (**Vasall**) des Königs, Herzogs oder Grafen erhielt Land (samt den darauf lebenden Bauersleuten) zur Leihe, als „**Lehen**“. Damit übertrug der König (Herzog usw.) die Ernährung und Ausstattung seines **Gefolges** auf jene Menschen, die die Lehen bearbeiten mussten, Bäuerinnen und Bauern, von denen viele Leibeigene waren. Es war teuer, einen Ritter auszurüsten und zu erhalten – dafür waren die Abgaben von mindestens zehn abhängigen Bauern erforderlich.

Vom Bauernheer zu Panzerreitern

Freie Franken waren in erster Linie Krieger. Sie wurden als Fußsoldaten im Auftrag des Königs vom **Herzog** oder **Grafen** meist jährlich zum Wehrdienst aufgeboten. Das funktionierte, solange die Kriege siegreich verliefen und die Beute auf das Heer aufgeteilt wurde. Mit der Umstellung auf Panzerreiter ging die Bedeutung der freien Stammeskrieger zurück. Wollten freie Franken Krieger bleiben, mussten sie in die Gefolgschaft eines großen Adeligen eintreten und dort durch ihre Tüchtigkeit im Kampf zu vollwertigen Rittern aufsteigen. Dann bekamen sie vielleicht selbst ein Lehen. Wem dieser Aufstieg nicht gelang, der musste eigenen Besitz bewirtschaften. Im Gegenzug wurden solche Franken immer seltener zum Aufgebot (Aufforderung zum Kriegsdienst) gerufen – meist nur mehr zur Landesverteidigung. Ihr militärischer Wert sank.

M1

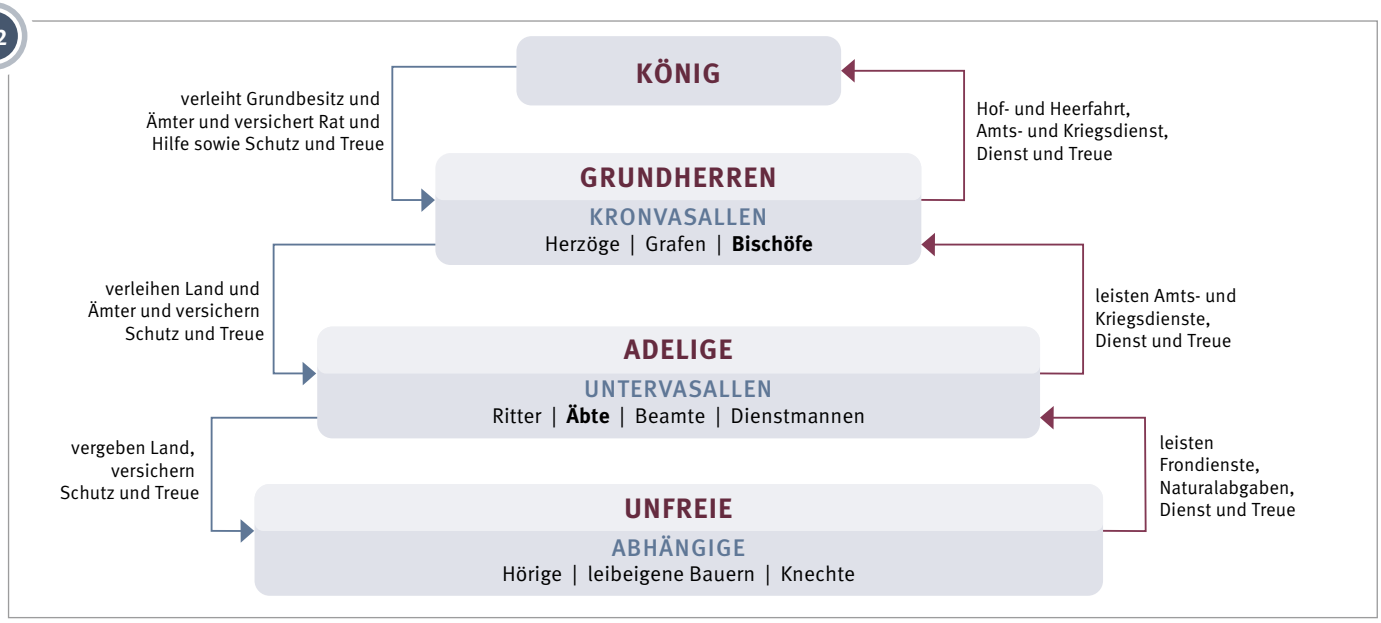


Fränkische Panzerreiter, Miniaturmalerei, Goldener Psalter von St. Gallen, zweite Hälfte 9. Jh., Stiftsbibliothek St. Gallen

Die Entstehung der feudalen Gesellschaft

So wurden aus Kriegern Bauern – entweder ritterliche Krieger oder einfache Bauern. Von mächtigen Nachbarn häufig unter Druck gesetzt, mussten die Bauern nun den Schutz eines Herrn suchen. Dafür hatten sie zwar Abgaben zu leisten, waren aber einigermaßen sicher. So entstand die feudale Gesellschaft. Sie ist gekennzeichnet durch persönliche Bindungen und persönliche **Treue**. Die Könige standen zwar an der Spitze dieses Herrschaftssystems, übten aber keine direkte Herrschaft über die meisten Menschen in ihren Herrschaftsgebieten aus. Königliche Herrschaftsrechte wie Zoll, Maut, Gericht, die Herrschaft über eine Stadt oder das Recht, Münzen zu prägen, wurden oft von wichtigen Gefolgsleuten ausgeübt.

M2



Darstellung feudaler Herrschaftsstrukturen anhand der Lehenspyramide

M3

Belehnung, Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel des Eike von Repgow, zwischen 1220 und 1235

i

Im Mittelalter fanden alle wichtigen Vorgänge, auch die Belehnung, immer real und öffentlich statt. Eine schriftliche Bestätigung darüber wurde im Nachhinein angefertigt. Die Darstellung aus dem Sachsenspiegel (M3) zeigt einen „Handgang“ und einige für die Belehnung wichtige Symbole, z. B. Getreide, Erde, Wappen.

A

1 Ermitteln Sie die Folgen der Einführung des Lehenswesens für
- den Lehensherrn,
- die Lehensträger,
- die Menschen, die das Land bebauten.

2 Beschreiben Sie die Darstellung M3. Arbeiten Sie heraus, welche Symbole verwendet werden und wie das Verhältnis zwischen Lehensherrn (rechts) und Vasall (links) bildlich ausgedrückt wird.

3 Beurteilen Sie mögliche gesellschaftliche Folgen der feudalen Ordnung (Veränderungsmöglichkeiten, Stellung der Bauern).

M4

Heerschildordnung, Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel des Eike von Repgow, zwischen 1220 und 1235

i

Die Darstellung M4 bildet die Standesgliederung der mittelalterlichen Gesellschaft nach.

5 Lebenswelten des Mittelalters

Weltbilder: Unser gegenwärtiges Weltbild sieht das System unserer Sonne mit ihren Planeten (Venus, Mars, Erde usw.) als winzigen Teil eines unermesslichen Universums. Die Menschen des Mittelalters hatten ein ganz anderes Weltbild.

M1

Hieronymus Bosch (um 1450 – 1516), Außenflügel des Tryptichons „Der Garten der Lüste“, um 1500, Prado, Madrid

i

Bei Hieronymus Bosch wird die Erde als Scheibe dargestellt, die sich innerhalb einer durchsichtigen Sphäre befindet.

M3

Darstellung des Fegefeuers in der Elsässischen Legenda Aurea, 1419, Universitätsbibliothek, Heidelberg

Ablass: Nachlass von auferlegten Strafen, die von der Sünderin bzw. dem Sünder nach erfolgter Umkehr noch zu verbüßen sind.

Ablasshandel: Handel mit Ablässen; die Kritik daran führt Martin Luther zur Reformation.

Im Mittelalter entsprachen die räumlichen Vorstellungen dem **Weltbild**. Man konnte von der Erde direkt in die Hölle gelangen, wie später Dante (1265 – 1321) in der „Göttlichen Komödie“ beschrieb. Die wichtigste Bewegung auf der Erde war die Pilgerfahrt – nach Rom, Jerusalem, Santiago di Compostella, Köln usw. Nur die christliche Welt erschien als einigermaßen geordneter Raum, „draußen“ waren die endlosen Wälder und die öden Länder der Barbaren. Auf dem Wasser war man schneller unterwegs als auf dem Land. Einigermaßen sicher fühlte man sich allerdings nur im Mittelmeer. Der unermessliche Atlantik führte wohl ins Reich der Toten.

M2

Der Historiker und Kulturwissenschaftler Aaaron J. Gurewitsch (1924 – 2006) über das Weltbild mittelalterlicher Menschen:

Auch im christlichen Weltbild war der Mensch sehr eng mit der Natur verbunden. Man konnte sich die eigene Existenz noch nicht unabhängig von der Umwelt vorstellen. In der Kunst begegnen uns daher immer wieder Darstellungen von Menschentieren, Menschenpflanzen usw. […] In den Kosmos ist der Mensch eingefügt: Die Ewigkeit ist ein Kreis, der Alles umschließt, ihn hält die Natur, die von der göttlichen Weisheit gekrönt ist. […] Das Weltall stellte ein System konzentrischer Sphären dar. Die innerste Sphäre war die Erde, dann folgten diverse himmlische Sphären.

Nach: A. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, 1997

Zeiten

Die Zeiten der Bauern entsprachen dem Jahreskreis der ländlichen Arbeiten: Aussaat, Ernte, Weinlese, das Scheren der Schafe usw. Der Jahreskreis der Vegetation hatte seine Entsprechung im Jahreskreis des christlichen Lebens: Er begann mit der Geburt Christi (Weihnachten), Ostern (Tod und Auferstehung), Pfingsten, dann folgte der lange Rest des Kirchenjahres mit den zahlreichen Heiligenfesten. Die Zeit der Toten war dominiert von der Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen noch länger in der Nähe der Lebenden blieben. Vielfach bestand die Idee vom zweiten Tod, der erst ewige Ruhe brachte. Dieser kam jedes Jahr zu Allerheiligen, zumindest für manche Toten. Die offizielle Lehre der Kirche lautete anders: Jede Seele kam unmittelbar nach dem Tod in das Paradies, in die Hölle oder in das Purgatorium (Fegefeuer).

Eine neue Lehre – Ort der Läuterung: das „Fegefeuer“

Die Vorstellung von Hölle und Fegefeuer – von Strafen nach dem Tod – löste bei Menschen Ängste aus. Die Vorstellung vom Fegefeuer, die im Hochmittelalter entstand, bildete die Voraussetzung für die Lehre von **Ablässen**: Man könne den „armen Seelen“ im Fegefeuer durch Gebete, gute Werke, Stiftungen usw. unterstützend zu Hilfe kommen. Dieses sehr materialistische Denken führte im Spätmittelalter zum **Ablasshandel**. Prediger verkündeten, dass die Seelen der Verstorbenen frühzeitig aus dem Fegefeuer entlassen werden könnten, wenn die Kirche dafür Geld erhielte. Nach erfolgter Zahlung fertigten sie sogenannte Ablassbriefe aus. Unter Papst Leo X. (1475 – 1521) wurde dieses Vorgehen zu einem blühenden Geschäft, das vor allem der Finanzierung des Petersdoms in Rom diente.

Lebensphasen der Kindheit

Kinder wurden von ihren Müttern – oder bei hochgestellten Frauen von Ammen – gesäugt, meist bis zum zweiten Lebensjahr. Schon mit sieben oder acht Jahren wurden die für ein Leben in einem Kloster vorgesehenen Kinder dem betreffenden Kloster übergeben. Diese Kinder stammten meist aus adeligen oder ritterlichen Familien. In bäuerlichen oder städtischen Häusern wurden die Kinder zur Arbeit herangezogen.

Lebensphase der Jugend

Männliche Jugendliche aus adeligen Familien besuchten Schulen. Solche waren seit Karl dem Großen an alle Klöster und Bischofssitze angebunden. Junge Aristokratinnen erhielten zum Teil Unterricht zuhause, doch wurde meist Wert darauf gelegt, sie auf die ihnen zugedachte Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Bildungserwerb war am ehesten möglich, wenn sie in ein Kloster eintraten.

Lebensphase der Ehe und Familie

Nach den Volksrechten der Völkerwanderungszeit wurde eine Ehe zwischen dem Vormund der Frau, meist ihrem Vater, und dem künftigen Gatten verabredet. Das Christentum forderte die Konsensehe, also das volle Einverständnis beider Partner zur Eheschließung. Allerdings blieben Eheschließungen im Adel bis weit in die Neuzeit ein wichtiges Instrument der Diplomatie, Bündnispolitik und Besitzerweiterung. Vor diesem Hintergrund wurden häufig bereits Kinder verlobt und später auch miteinander verheiratet. Eheschließungen über Standesgrenzen hinweg waren schwierig bis unmöglich. Bei Ehen zwischen Freien und Unfreien folgten die Kinder der „ärgsten Hand“, waren also unfrei.

Stellung von Frauen

Die Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Mittelalter waren von ihrer gesellschaftlichen Stellung abhängig. Frauen aus Adels- oder gar Königshäusern hatten immer wieder die Möglichkeit, politisch zu handeln, in der Regel allerdings nur über ihre Kinder, für die sie Regentschaften innehatten, oder über ihre Ehemänner, wenn sie diese beeinflussen konnten. Gingen sie in ein Kloster, konnten sie Äbtissinnen werden und als solche auch in Landtagen sitzen. Überliefert sind einzelne Frauen in ganz unterschiedlichen Berufen und bestimmten Handwerken.
Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft. Dort waren Männer in der Regel für Acker, Wiese, Wald und Weide zuständig, Frauen für das Haus. Sie besorgten das Spinnen, Weben und Nähen der Kleider, die Nahrung, das Hauswesen, die Aufsicht über die kleinen Kinder und die Mägde. Allerdings mussten auch sie bei der Feldarbeit helfen. Ihr Arbeitsalltag war gewiss schwerer als der von Männern, zumal sie auch noch die gesundheitlichen Belastungen aus vielen Geburten ertragen mussten.

A

1 Arbeiten Sie Unterschiede zwischen Kindheit und Jugend im Mittelalter und der Gegenwart heraus.

2 Stellen Sie unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Mittelalter dar.

i

Politisch einflussreiche Frauen
Namentlich sind uns Königinnen, Fürstinnen, Äbtissinnen bekannt. Im späten 10. Jh. übte die Kaiserin Theophanu, eine oströmische Prinzessin, die Vormundschaft über ihren Sohn Otto III. aus, als Mutter und Mitkaiserin, gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Adelheid. Nach ihrem frühen Tod übernahm die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, Ottos Tante, die Regentschaft in Deutschland. Die Gemahlin Kaiser Heinrichs II., Kunigunde, wurde als Heilige verehrt. Gisela, die Gemahlin Kaiser Konrads II., reiste gemeinsam mit ihm durch das Reich, auch sie war eine mächtige Frau, „consors imperii“, Mitgenossin des Kaisertums, schriftkundig und gebildet. Mathilde von Tuszien war Herrin über reiche italienische Besitzungen. Als Cousine Kaiser Heinrichs IV. vermittelte sie nach Canossa zwischen Kaiser und Papst. (s. S. 124f.)
Eine der bedeutendsten Frauen des Hochmittelalters war Eleonore von Poitou, die Erbin Aquitaniens (ca. 1122/1124 – 1204). Sehr jung wurde sie mit König Ludwig VII. von Frankreich verheiratet, 1152 wurde die Ehe für nichtig erklärt. Kurz darauf heiratete sie Heinrich von Plantagenet, 1154 erbte er das englische Reich. Die Königin herrschte mit – sie blieb in England, wenn er in Frankreich war und umgekehrt. An Eleonores Hof entfaltete sich die höfische Kultur.

M4

Eleonore von Aquitanien, Wandmalerei, 13. Jh., Saint-Radegonde Kapelle, Chinon

6 Heilkunde im Mittelalter

M1

Hildegard von Bingen, Miniatur, Rupertsberger Codex, Ende 12. Jh.

i

Die Darstellung zeigt Hildegard von Bingen, wie sie eine göttliche Vision empfängt und an ihren Schreiber weitergibt.

M2

Darstellung von Geißlerumzügen, Chronik des Gilles Li Muisis, um 1350, Bibliothèque Royale de Belgique, Brüssel

i

Seuchen, insbesondere die Pest, wurden vielfach als göttliches Strafgericht aufgefasst. Zumal keine Medizin half, versuchten manche Menschen, den vermuteten göttlichen Zorn durch öffentliche Buße zu besänftigen. So wurde im 14. Jh. die ältere Tradition der Flagellanten oder Geißler wiederbelebt, Menschen, die umherzogen und sich selbst peitschten (von lat. *flagellum* = Peitsche oder Geißel; geißeln ist ein anderes Wort für peitschen).

Die unbestrittene medizinische Autorität für das europäische Mittelalter war Galen (Galenos von Pergamon, 129/131 – um 200/215 n. Chr.). Er lebte meist in Pergamon, aber auch in Rom. Von Kaiser Marc Aurel wurde er nach Aquileja gebeten, um eine seuchenartige Krankheit, eine „Pest“ zu bekämpfen – nach Galens Beschreibung waren es eher die Pocken, eine bis ins 18. Jh. äußerst gefürchtete Krankheit.
Zur Diagnose von Krankheiten hielt Galen die Untersuchung von Puls und Harn (Harnbeschau) für sehr wichtig. Galen wurde auch im arabischen und persischen Raum gelesen, allerdings auf breiterer Basis – im mittelalterlichen Europa war nur ein Teil seiner Schriften bekannt.
Im 10. Jh. entstand in Salerno eine berühmte medizinische Hochschule, eine der ältesten europäischen Universitäten. Dort ging man ebenfalls über Galen hinaus, beschäftigte sich auch genauer mit Anatomie und nahm Öffnungen von Leichen vor, wogegen seitens der Kirche Vorbehalte bestanden. Mindestens eine berühmte Ärztin des Mittelalters war ebenfalls an der Universität von Salerno tätig: Trota von Salerno (um 1100).
Hildegard von Bingen (1098 – 1179) war eine der einflussreichsten Frauen des Hochmittelalters. Sie stammte aus einer adeligen Familie, wurde Klostergründerin und Äbtissin. Für die Medizin ist ihre Schrift über Pflanzen und Kräuter bedeutsam. Ihre Anleitungen beruhen zwar auch auf der Lehre von den vier Säften (menschliche Körperflüssigkeiten), sie erklärte allerdings genau, welche Pflanzen welche Wirkungen entfalteten. Neben Beobachtungen spielten für Hildegard auch Überzeugungen eine Rolle, die sie als göttliche Visionen bezeichnete.

i

Die Viersäftelehre war ein von der Antike bis ins 18. Jh. anerkanntes medizinisches Konzept, das besagt, dass vier Körperflüssigkeiten für die menschliche Gesundheit bzw. Krankheit verantwortlich seien: Blut, gelbe und schwarze Galle sowie Schleim. Gelbe Galle werde in der Leber, schwarze in der Milz erzeugt. Bereits Galen stellte Beziehungen zwischen diesen vier Säften und den Lebensphasen eines Menschen her. In älteren antiken Texten werden die Säfte den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft zugeordnet. Im Mittelalter galt es vielfach als selbstverständlich, dass die genannten Körperflüssigkeiten bzw. ihre unterschiedliche Verteilung im Körper Auswirkungen auf die Stimmungen und Grundhaltungen eines Menschen hätten.

Krankheiten

Die Lebensbedingungen der mittelalterlichen Welt waren hart. Gleichzeitig befand sich die Medizin auf einem bescheidenen Niveau. Wenn es nicht half, jemanden **zur Ader** zu **lassen**, war die ärztliche Weisheit häufig rasch erschöpft. Viele Menschen halfen sich mit Heilpflanzen, deren Wirkung oft mündlich überliefert wurde. Die Lebenserwartung war niedrig, die Kindersterblichkeit hoch. Sobald Seuchen auftraten, waren ihnen Menschen oft hilflos ausgesetzt.
Infektionskrankheiten waren etwa die Pocken, das Antoniusfeuer und Tuberkulose. Das „Antoniusfeuer“ war die Folge einer Vergiftung mit dem Mutterkorn, einer Pilzerkrankung des Getreides. Mit den Kreuzzügen kam die Lepra nach Europa. Man erkannte bald die große Gefahr der Ansteckung und isolierte die Kranken.

Die Pest – eine Pandemie

Um die Mitte des 14. Jhs. verbreitete sich die Pest von den Steppen Zentralasiens oder den Küsten des Schwarzen Meeres über den Land- und Seeweg nach Europa. Nach neuesten Forschungen war der Erreger ein verändertes Bakterium und daher so tödlich. Durch den Handel wurden die infizierten Flöhe weiterverbreitet. Die fehlende Hygiene und die zahlreichen Ratten in den Städten förderten die rasche Vermehrung des Pesterregers. In mehreren Wellen ab 1347 raffte die Pest 25 Millionen Menschen dahin – eine demografische Katastrophe, die zu einer schweren Wirtschaftskrise führte.

M4

Darstellung eines Massenbegräbnisses von Opfern der Beulenpest in Tournai, Chronik des Gilles Li Muisis, um 1350, Bibliothèque Royale de Belgique, Brüssel

Nur wenige Regionen blieben verschont. In Mitteleuropa löste die Pest eine Pogromstimmung gegen die ansässige jüdische Bevölkerung aus. In Unkenntnis der wahren Ursachen der Pest warf man ihnen Brunnenvergiftung vor.
Schwer betroffen von den Folgen der Pest war auch die arabisch-islamische Welt. Man nimmt an, dass Syrien und Ägypten – sowie Teile Europas – ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren. Die landwirtschaftliche Produktion stagnierte oder ging zurück, Hungersnöte waren die Folge.

A

1 Beschreiben Sie das Spektrum der Heilkunde im Mittelalter.

2 Stellen Sie dar, warum sich der Erzähler im letzten zitierten Satz aus Boccaccios „Dekameron“ (M3) nach heutigem Wissensstand irrt und die Flucht aus der Stadt doch lebensrettend sein konnte.

3 Analysieren Sie die Auswirkungen der Pest in Europa.

Aderlass: Entnahme einer (oft auch größeren) Blutmenge als Heilbehandlung.

Pandemie: Ausbreitung von (Infektions-)Krankheiten beim Menschen über mehrere Länder und Kontinente hinweg.

M3

In seiner Novellensammlung beschreibt der Schriftsteller Giovanni Boccaccio (1313 – 1375) die Angst, die die rätselhafte Krankheit im Florenz des Jahres 1348 auslöste:

Die Seuche gewann um so größere Kraft, da sie durch den Verkehr von den Kranken auf die Gesunden überging, wie das Feuer trockene oder brennbare Stoffe ergreift, wenn sie ihm nahe gebracht werden. Ja, so weit erstreckte sich dies Übel, daß nicht allein der Umgang die Gesunden ansteckte und den Keim des gemeinsamen Todes in sie legte; schon die Berührung der Kleider oder anderer Dinge, die ein Kranker gebraucht oder angefaßt hatte, schien die Krankheit dem Berührenden mitzuteilen. […] Aus diesen und vielen anderen ähnlichen und schlimmeren Ereignissen entstand ein allgemeiner Schrecken, und mancherlei Vorkehrungen wurden von denen getroffen, die noch am Leben waren. Fast alle strebten zu ein und demselben grausamen Ziele hin, die Kranken nämlich und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung, sich auf solche Weise selbst zu retten. […] In dieser Überzeugung verließen viele, Männer wie Frauen, […] ihre Vaterstadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten und ihr Vermögen und flüchteten auf ihren eigenen oder gar einen fremden Landsitz; als ob der Zorn Gottes, der durch diese Seuche die Ruchlosigkeit der Menschen bestrafen wollte, sie nicht überall gleichmäßig erreichte […].

Boccaccio, Das Dekameron, Übers. v. Karl Witte, 1999, S. 15 – 17

M1

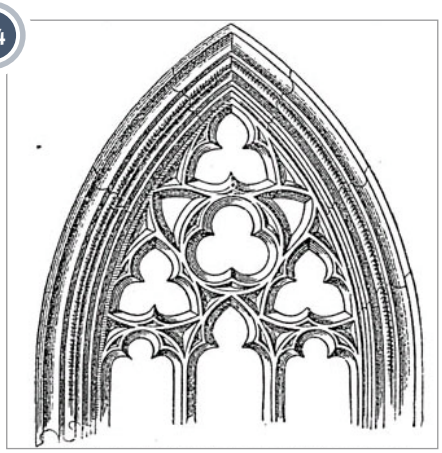
Aachen, Pfalzkapelle, Fotografie, 2014

Lettner: hohe Schranke aus Holz oder Stein, die in mittelalterlichen Kirchen den Chor (den Raum für die Priester und Mönche) vom Langhaus (der restlichen Kirche) trennt. Er verfügt in der Regel über eine Art Empore für Lesungen aus der heiligen Schrift oder die Positionierung von Chorsängerinnen und -sängern.

M3

Agnesleuchter, Stift Klosterneuburg, Fotografie, 2010

M4



Darstellung eines gotischen Maßwerkfensters mit Spitzbogen, Meiers-Konversationslexikon, 1889

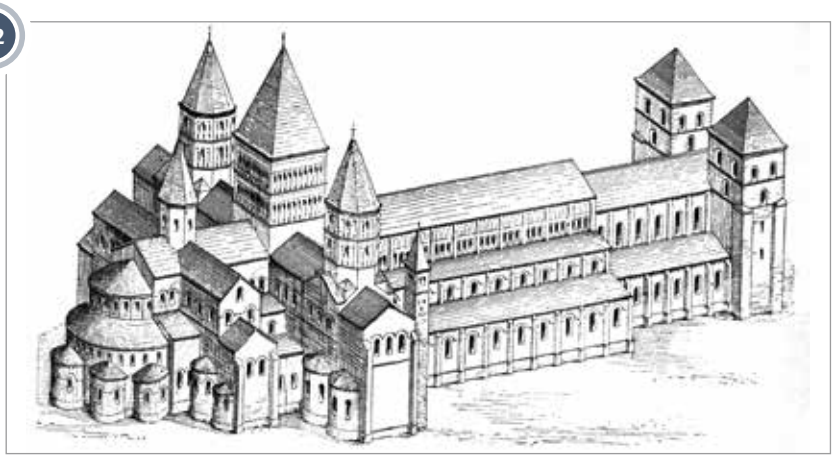
10 Architektur im Mittelalter

Die Kunst des Mittelalters diente zunächst nur religiösen Zwecken. Kirchen und Klöster mit Altären, Kultgeräten (Kelchen) und Bildern auszustatten, war die einzige Aufgabe für Kunstgewerbe, Plastik und Malerei. Der größte Bau des frühen Mittelalters ist die Pfalzkapelle von Aachen. Sie wurde unter Karl dem Großen unter Verwendung antiker Säulen erbaut. Ihre Vorbilder standen in Ravenna und Konstantinopel.

Romanik

Aus der antiken Basilika (Markt- und Gerichtshalle) entstanden die romanischen Kirchen. Ihre Vorbilder befanden sich in Rom. Nach diesem Muster erbaute Kirchen werden „romanisch“ genannt: Meist bestehen sie aus drei Schiffen, von denen das mittlere die beiden Seitenschiffe überragt. Mit einem Querschiff bilden sie im Grundriss ein Kreuz. Der Vorderteil („Chor“) war oft den Priestern vorbehalten und vom Volk durch einen **Lettner** abgetrennt.

M2



Rekonstruktionszeichnung von Cluny III, G. Dehio/G. von Bezold, Kirchliche Baukunst des Abendlandes, 1887 – 1901, Tafel 212

Die größte romanische Kirche war jene von Cluny. Die dritte Kirche von Cluny wurde im 11. Jh. erbaut und galt als größte Kirche der westlichen Christenheit – erst der im 16. Jh. erbaute Petersdom in Rom war größer. Sie war fast so lang wie zwei Fußballplätze. Die bis zu 1 000 Mönche von Cluny sollten sich hier versammeln.

Kaiserdome am Rhein

Schöne Beispiele der Romanik sind auch die Kaiserdome in Speyer, Worms und Mainz. Der Dom von Speyer gilt nach der Zerstörung von Cluny (während der französischen Revolution) mit 134 Metern Länge und 34 Metern Breite als größter romanischer Dom. Er wurde unter Kaiser Heinrich IV. errichtet und 1106 fertig gestellt. Hier fanden mehrere Kaiser ihre Grabstätte, auch König Rudolf I. von Habsburg (1218 – 1291) ist hier bestattet. Gleichzeitig entwickelten sich andere Künste – das Kunsthandwerk für die künstlerische Gestaltung der Altargeräte und die Malerei für die Ausschmückung der Innenräume, schließlich die Buchmalerei, aus der erste wunderbare Zeugnisse hervorgingen. Die Reformorden der Zisterzienser wollten völlig schmucklos bauen, als Zeichen der Demut. Die betenden Mönche sollte nichts von ihrer Andacht ablenken.

Gotik

Als erste gotische Kirche gilt die Abteikirche von Saint-Denis. Hier entstanden die ersten spitzbogigen Kreuzrippengewölbe. In der Folge entwickeln sich in dieser neuen Kunst zwei besondere Eigenheiten: Die Kirchen streben in ungeheure Höhen, die Mauerflächen weichen schlanken Säulen und großen Fenstern.
Giorgio Vasari nannte diesen Baustil im 16. Jh. „gotisch“, womit er sein Missfallen gegenüber diesem „barbarischen“ Stil zum Ausdruck bringen wollte.
Vorbild für die Durchlässigkeit für das Licht, das nun durch große bunte Glasfenster den Raum erhellt, wird die Sainte-Chapelle (Heilige Kapelle) in Paris.

M6

Sainte-Chapelle, Paris, Fotografie, 2014

Die wichtigsten gotischen Kathedralen wurden zunächst in Frankreich gebaut, in Chartres, Reims, Amiens, Paris, dann folgte Straßburg. Der Dom von Köln sollte noch größer und schöner werden. Dieser Bau wurde jedoch erst im 19. Jh. fertiggestellt.

M8

Verduner Altar, Nikolaus von Verdun, 12. Jh., Klosterneuburg, Fotografie, 2015

A

1 Beschreiben Sie wesentliche Kennzeichen der romanischen und gotischen Architektur.

2 Vergleichen Sie mittelalterliche mit heutigen Kunstauffassungen.

M5

Triforium in der Kathetrale von Saint-Denis, Fotografie, 2014

Triforium: Gang in der Hochwand einer (meist gotischen) Basilika.

M7

Detail des Verduner Altars, Nikolaus von Verdun, 12. Jh., Klosterneuburg, Fotografie, 2015

i

Dieses Wunderwerk der Emailkunst wird nach seinem Künstler Nikolaus von Verdun „Verduner Altar“ genannt – mit der gleichnamigen französischen Stadt hat der Altar nichts zu tun. Er ist in Klosterneuburg entstanden und befindet sich heute in der Leopoldskapelle. Nach etwa zehn Jahren Arbeit wurde das Werk 1181 vollendet, das in technischer und künstlerischer Hinsicht eine unbestrittene Meisterleistung darstellt. Es gilt als das erste hochmittelalterliche Werk, das bewusst auf den Stil der Antike zurückgreift und damit zu einer neuen Naturnähe gelangt, die der Gotik den Weg bereitet.

i

Universität Wien
Sie wurde von Herzog Rudolf IV. 1365 – wenig erfolgreich – gegründet. Erst Herzog Albrecht III. brachte mit seiner Neugründung 1384 die Universität zur Blüte. Sein Glück war, dass es durch das große Schisma einen Auszug guter Lehrer aus Paris gab, von denen einige nach Wien gingen. In der Folge genoss Wien einen guten Ruf. Im 15. Jh. bezogen jedes Jahr etwa 400 neue Studenten die Wiener Universität. Sie wurden in „Nationen" eingeteilt – eine rheinische, eine böhmische/ungarische, eine sächsische und eine österreichische.

M1

Der Historiker Jacques Le Goff zur sozialen Funktion mittelalterlicher Universitäten:

Die neuen Universitäten hatten im wesentlichen drei miteinander verbundene Bedürfnisse zu erfüllen: das Verlangen nach Wissen, Unterricht und Verwaltung der Gesellschaft. Was das Wissen betrifft, so war der allgemeine Kenntnisstand innerhalb der Christenheit während des zwölften Jahrhunderts unerhört gestiegen, sei es durch fleißige Ausbeutung der heimischen Gelehrten oder durch Anleihen von außen, besonders vermittels der Araber und Juden. [...] Das zweite Bedürfnis bestand in der Verbreitung des Wissens, das heißt in Unterricht und Lehre, besonders gegenüber den Jugendlichen, deren Zahl mit dem Bevölkerungswachstum gestiegen war. [...] Die Universität bot den Jungen eine Möglichkeit nicht nur des intellektuellen, sondern auch des gesellschaftlichen Fortkommens auf der Grundlage von Wissen. Zum ersten Mal im Abendland hatte sich ein System des sozialen Aufstiegs etabliert, bei dem nicht die Geburt oder die religiöse Berufung zählte, sondern ein im Examen [...] überprüftes Wissen. Es gab ein drittes Bedürfnis, nämlich die Besetzung der neuen oder erneuerten Institutionen [...].

J. Le Goff, In den Burgen des freien Denkens, 2000, S. 35 – 37

15 Wissenschaft und Universtiäten

Viele Klöster überlieferten zahlreiche Schriften der Antike. Manche gelehrten Mönche, z. B. im Kloster auf der Insel Reichenau (im Bodensee), beschäftigten sich auch damit. Die Klosterschulen dienten aber nur der Erziehung des eigenen Nachwuchses. Am ehesten könnte noch die Universität von Oxford aus Klosterschulen hervorgegangen sein. Mehr als die Klosterschulen waren die Domschulen von Paris, Chartres oder anderen Bischofsitzen Ausgangspunkt der späteren Universitäten. Aber letztlich koppelte sich die Pariser Universität von der Kathedrale ab.

Entstehung der Universitäten

In Bologna waren schon im 11. Jh. private Rechtslehrer tätig. Irnerius redigierte Justinians Corpus Iuris Civilis. Um 1130/1140 trug ein Mönch namens Gratian die Quellen des Kirchenrechts zusammen („Decretum Gratiani" – natürlich kein Dekret im Sinn einer Norm). Die Studenten, meist schon reifere Herren, bildeten „universitates" im Sinne von Vereinigungen. Friedrich Barbarossa gab ihnen 1158 ein eigenes Recht. Darin sichert er ihnen den Schutz auf dem Weg nach und von Bologna zu, die Scholaren dürfen im Fall einer Klage den Gerichtsstand selbst wählen.
Um 1180 wuchs die Schar der Studenten so stark an, dass die Stadt eine gewisse Kontrolle anstrebte. Die Lehrer (*magistri*) schworen der Stadt einen Eid, dass sie die Stadt nicht verlassen würden. Die Studenten bildeten „Nationen", die Oberitaliener eine „lombardische" (1191 belegt). Später bildeten sich zwei „universitates" heraus, eine für die Italiener und eine für die (nördlichen) Ausländer. Die Lehrer wurden von den „universitates" angestellt. Eine volle Universität wurde Bologna erst im 14. Jh., nach antikem Vorbild wurden Musik, Mathematik, Rhethorik, Grammatik, Astronomie und **Dialektik** gelehrt.

M2

Lehrer und Scholaren: Henricus de Alemannia vor seinen Schülern, Liber ethicorum des Henricus de Alemannia, L. de Voltolina, Miniatur aus dem 14. Jh., Kupferstichkabinett, Berlin

Die Sorbonne in Paris

Die berühmteste theologische Schule war die von Paris, entstanden aus der Domschule. Hier unterrichteten die berühmten Lehrer des 12. Jhs. wie Petrus Lombardus. Die Schüler zogen berühmten Lehrern nach, so etwa Petrus Abaelardus (Pierre Abaëlard), dem führenden Dialektiker seiner Zeit (1079 – 1142). Wo er lehrte, fanden sich Scharen von Schülern ein. Die Studenten strebten aber nicht nur nach Gelehrsamkeit, sondern durch diese nach guten Posten, nach Ansehen und Verdienstmöglichkeiten. Schon wurden gelehrte Theologen Kanzler von Päpsten, Königen und Kaisern. Beispiele bieten Thomas Beckett, Kanzler Heinrichs II. in England, oder der Kanzler Friedrich Barbarossas, Rainald von Dassel. Es war genau dieselbe Entwicklung, in der die Höfe der Fürsten und Könige aus eher primitiven Burgen zu Zentren einer neuen – der höfischen – Kultur wurden.

„universitas“

Im Jahr 1200 entstand ein Konflikt zwischen Studenten und Bürgern. Zur Beendigung des Streits erhielten Magister und Scholaren ein Privileg des Königs Philipp II. 1208 kam ein Privileg des Papstes dazu, der erstmals den Terminus „universitas“ für die Gemeinschaft der Magister und Scholaren verwendet. Für die Päpste war die Pariser Universität sehr wichtig, es war eine Art zentraler Lehr- und Forschungsort. Schließlich pendelte sich die Zahl der Fakultäten bei vier ein. An der Artistenfakultät lehrte und lernte man die „artes liberales“ (*Trivium*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, *Quadrium*: Musik, Mathematik, Physik und Astronomie), dann erst konnte man an die drei höheren Fakultäten ziehen: Theologie, Jus, Medizin. Eine solcherart komplette Universität bot dann ein „studium generale“ an. Wer irgendwo Magister wurde, konnte an jeder anderen Universität Europas unterrichten.

Kritische Geister

Um 1270 vertraten Angehörige der Pariser Artistenfakultät eine Reihe von Thesen, die dem Pariser Bischof missfielen. Sie hätten sich mit Fragen beschäftigt, die, falls überhaupt, nur von Theologen erörtert werden könnten. Noch dazu hätten sie sich auf „heidnische“ Quellen berufen. Gemeint war Aristoteles. Es ging vor allem um Fragen der Logik, die im Widerspruch mit kirchlichen Lehren beantwortet wurden. Einige Angehörige der Artistenfakultät kostete dieser Konflikt ihre Positionen an der Universität, und damit auch ihre Existenzgrundlage. Der Streit macht aber auch deutlich, dass sich gerade an den Universitäten langsam Emanzipationsbestrebungen gegenüber einem umfassenden theologischen Anspruch auf allen Gebieten des Wissens bemerkbar machten.

A

1. Arbeiten Sie heraus, inwiefern Universitäten im Mittelalter und auch später Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg boten. Berücksichtigen Sie dabei, dass europäische Universitäten bis weit in das 19. Jh. nur Männern zugänglich waren.
2. Beurteilen Sie, auf welche Weise Bildung die Kritikfähigkeit fördern kann.

M3

Dem Philosophen Wilhelm von Conches (um 1080/1090 – 1154) wird folgende Klage über die kirchliche Obrigkeit zugeschrieben:

Weil sie die Naturkräfte nicht kennen, wollen sie jede Forschung verhindern, um alle zu Gefährten ihrer eigenen Unwissenheit zu machen. Sie wollen, daß wir einen Glauben wie die Bauern haben und nicht nach Gründen fragen.

Nach: H. Fichtenau, Ketzer und Professoren, 1991, S. 180

Dialektik: philosophische Methode, die die Position, von der sie ausgeht, durch gegensätzliche Behauptungen infrage stellt und in der Verbindung beider Positionen eine höhere Erkenntnis gewinnen möchte.

M4

Platon (o. re.), personifizierte Pholosophie (o. li.), Wilhelm von Conches (u. re.) und Graf Gottfried V. von Anjou (u. li.), Handschrift des Dragmaticon aus dem 13. Jh.

M5

Aufnahme eines Studenten in die deutsche Nation an der Universität Bologna, Darstellung aus dem 15. Jh.

K

- **Historische Methodenkompetenz**
  Schriftliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren können
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Orientierungsangebote in Darstellungen der Vergangenheit erkennen können
- **Historische Sachkompetenz**
  Aussagen und Interpretationen anhand von Belegen nachvollziehen können

A

1 Analysieren Sie anhand des Textausschnitts, auf welche Weise Einhard Eigenschaften Karls zueinander in Beziehung setzt.

2 Erklären Sie, mit welchen rhetorischen Mitteln Einhards Vorgehen insgesamt zu einer Betonung von Stärken des Dargestellten führt.

3 Dekonstruieren Sie Einhards Darstellung Karls anhand der Ambivalenzen in seinen Ausführungen.

i

Wie viele mittelalterliche Texte ist auch Einhards „Vita Caroli Magni" deutlich an inhaltlichen und formalen Vorbildern antiker Literatur und Rhetorik orientiert. Die Kaiserbiografien Suetons galten als Vorbilder, wie ein idealer Kaiser zu sein hatte. Diese Merkmale schrieb er Karl in weiterer Folge zu.

A

4 Fassen Sie zusammen, welche Aspekte Martin von Pairis anführt, um seine Zuhörerschaft zu einer Teilnahme am Kreuzzug zu bewegen.

5 Analysieren Sie, auf welche Weise der Redner sein Publikum emotional zu erreichen sucht. Untersuchen Sie die verwendeten rhetorischen Mittel.

6 Dekonstruieren Sie die Ausführungen Martins von Pairis anhand Ihrer Kenntnisse über die Kreuzzüge.

M1

Einhard (um 770 – 840), ein Gelehrter und Ratgeber Karls des Großen, verfasste unter anderem eine biografische Darstellung dieses Kaisers:

Karl war kräftig und stark, dabei von hoher Gestalt, die aber das rechte Maß nicht überstieg. Es ist allgemein bekannt, daß er sieben Fuß groß war. Er hatte einen runden Kopf, seine Augen waren groß und lebhaft, die Nase etwas lang; er hatte schöne graue Haare und ein heiteres und fröhliches Gesicht. Seine Erscheinung war immer imposant und würdevoll, ganz gleich ob er stand oder saß. Sein Nacken war zwar etwas dick und kurz, und sein Bauch trat etwas hervor, doch fielen diese Fehler bei dem Ebenmaß der Glieder nicht sehr auf. [...] Karl war ein begabter Redner, er sprach fließend und drückte alles, was er sagen wollte, mit äußerster Klarheit aus. Er beherrschte nicht nur seine Muttersprache, sondern erlernte auch fleißig Fremdsprachen. Latein verstand und sprach er wie seine eigene Sprache. Griechisch konnte er allerdings besser verstehen als sprechen. Er war rednerisch so begabt, daß er manchmal beinahe zu weitschweifig erschien. [...] Auch versuchte er sich im Schreiben und hatte unter seinem Kopfkissen im Bett immer Tafeln und Blätter bereit, um in schlaflosen Nächten seine Hand im Schreiben zu üben.

Aus Einhard, Das Leben Karls des Großen, 22, 25, hg. u. übers. v. Evelyn Scherabon Firchow (1996), 45, 49

M2

Martin von Pairis, Abt des Zisterzienserstiftes Pairis in den Vogesen, hielt 1201 in Basel eine Predigt, in der er die Teilnahme am 4. Kreuzzug bewarb, zu dem Papst Innozenz III. im Jahr 1198 aufgerufen hatte, um Jerusalem zu erobern:

Christus spricht heute zu euch durch meinen Mund mit seinen eigenen Worten, klagt euch das Unrecht, das ihm angetan. Vertrieben ist Christus aus seiner heiligen Stätte, aus seinem Sitz, ist vertrieben aus jener Stadt, die er selber mit seinem eigenen Willen für sich geweiht hat. Wehe! Wo einst die fleischliche Erscheinung von Gottes Sohn durch die heiligen Propheten verkündigt wurde, wo der schon Geborene als kleiner Knabe im Tempel dargebracht werden wollte, wo er persönlich predigte und lehrte, und oftmals Zeichen und Wunder verrichtete, wo er beim Mahl mit seinen Jüngern das Sakrament des allerheiligsten Leibes und Blutes einsetzte, wo er litt, starb und begraben wurde und nach drei Tagen wieder auferstand und vor den Augen seiner Jünger in den Himmel auferstanden wurde und am zehnten Tag den Heiligen Geist in feurigen Zungen über sie vergoß: dort herrscht jetzt die Barbarei des heidnischen Volkes!

Zit. nach: W. Schafarschik (Hg.), Herrschaft durch Sprache, 2009, S. 17

M3

Buchmalerei aus einer Ausgabe des Livre de la Cité des Dames, 15. Jh., Bibliothèque Nationale de France, Paris

M4

Christine de Pizan schreibt um 1405:

Wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genauso gut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene. [...] Weißt du denn, weshalb Frauen weniger wissen? [...] Ganz offensichtlich ist dies darauf zurückzuführen, daß Frauen sich nicht mit so vielen Dingen beschäftigen können, sondern sich in ihren Häusern aufhalten und sich damit begnügen, ihren Haushalt zu versehen [...], Männer zu umarmen und Kinder auszutragen und zu erziehen. Und dabei hat sie Gott mit einem scharfen Urteilsvermögen versehen, um sie, wenn sie es nur wollen, in allen Bereichen einzusetzen, in denen die ruhmreichen und hervorragenden Männer wirken.

C. de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen, hg. u. übers. v. Margarete Zimmerman, 1986, S. 94 – 97

M5

Étienne Tempier verhängte im Jahr 1277 ein Verbot über eine Reihe philosophischer Thesen und ihrer Lehrer:

Häufige, von Glaubenseifer eingegebene Berichte glaubwürdiger und vertrauenswürdiger Personen haben uns zur Kenntnis gebracht, daß einige Lehrer der Freien Künste zu Paris die Grenzen ihrer eigenen Fakultät überscheiten und es wagen, die offensichtlichen und verabscheuungswürdigen Irrlehren oder vielmehr Eitelkeiten und falschen Hirngespinste, [...] die diesem Schreiben beigefügt sind, als an der Universität behandlungswürdige Probleme abzuhandeln und zu disputieren. Sie missachten das Wort Gregors: Wer weise sprechen will, der achte mit großer Sorgfalt darauf, daß nicht durch seine Rede die Einigkeit seiner Zuhörer zerstört werde, vor allem dadurch, daß sie die genannten Irrlehren mit den Schriften der Heiden stützen, von denen sie – o Schande! – in ihrer Inkompetenz behaupten, sie seien so zwingend, daß sie gegen sie nichts einzuwenden wüßten. [...] Sie sagen [...], diese Irrlehren seien wahr im Sinne der Philosophie, aber nicht im Sinne des christlichen Glaubens, als gebe es zwei gegensätzliche Wahrheiten und als stehe gegen die Wahrheit der Heiligen Schrift die Wahrheit in den Schriften der gottverworfenen Heiden [...].

Zit. nach: K. Flasch, Aufklärung im Mittelalter?, 1989, S. 92f.

i

Anfang des 15. Jhs. verfasste die Schriftstellerin und Philosophin Christine de Pizan (1364 – nach 1429) ein flammendes Plädoyer gegen die abwertende Sicht auf Frauen in literarischen und gelehrten, theologischen Schriften ihrer Zeit: *Le Livre de la Cité des Dames* („Das Buch von der Stadt der Frauen“).

A

7 Beschreiben Sie die Tätigkeiten, die in M3 von Frauen ausgeführt werden.

8 Erklären Sie, inwieweit es sich dabei um politisch, sozial und ökonomisch wichtige Tätigkeiten handelt.

9 Arbeiten Sie die zentralen Argumente in M4 heraus und gehen Sie auf grundlegende Kritik an zeitgenössischen Herrschaftsverhältnissen ein.

i

Im Jahr 1277 verurteilte der Bischof von Paris, Étienne Tempier (gest. 1279), eine Reihe von Thesen, die an der Artistenfakultät der Universität Paris vertreten worden waren. Diese Thesen orientierten sich an einer sehr konsequenten Aristoteles-Interpretation, wie sie auch von arabischen Kommentatoren wie Averroes (1126 – 1189) vertreten worden waren.

A

10 Arbeiten Sie heraus, welche Vorwürfe Tempier im Detail erhebt.

11 Analysieren Sie das dabei verwendete Wahrheitskonzept.

12 Erörtern Sie die Stichhaltigkeit dieser Auffassung von Wahrheit.

IX Das lange 19. Jahrhundert

K

Dieses Kapitel orientiert sich an folgenden Kompetenzen:

- **Historische Methodenkompetenz (De- und Rekonstruktionskompetenz)**
  Fachspezifische Recherchefähigkeiten entwickeln; Gattungsspezifik von Darstellungen der Vergangenheit erkennen
- **Historische Sachkompetenz**
  Geschichte als Konstruktion der Vergangenheit wahrnehmen
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Erkenntnisse über die Vergangenheit zur eigenen Orientierung nutzen
- **Politische Urteilskompetenz**
  Eigene und fremde Urteile in ihrer Bedingtheit erkennen; Interessen in Urteilen erkennen
- **Politische Sachkompetenz**
  Unterschiedliche Verwendung von Begriffen in Alltag und Fachsprache erkennen

Vor der „Industriellen Revolution“ lebte ein Großteil der Bevölkerung in Europa unter kärglichen Bedingungen. Die um 1800 einsetzende Industrialisierung veränderte – ausgehend von England – nicht nur die Arbeitswelt, sondern erfasste alle Lebensbereiche. Vieles von dem, was heute unser modernes Leben bestimmt – Demokratie, Konsum, Kommunikations- und Verkehrsmittel, die Versorgung einer wachsenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln – entstand im „langen 19. Jahrhundert“ und wurde seither weiterentwickelt. Ohne Industrie und internationalen Handel wäre unser Leben mit all seinen Annehmlichkeiten wie Handys etc. nicht vorstellbar. Die Industrialisierung hat eine neue soziale Ordnung hervorgebracht und jene Kräfte geschaffen, die im 20. Jh. in den Ländern des Nordens Wohlstand und soziale Absicherung für viele erreichten.

Allerdings sind wir seit dem Beginn der Industrialisierung auch mit negativen Folgen konfrontiert: Im 19. Jh. waren das die soziale Frage oder die Verschmutzung der Städte und Flüsse; heute sind es Ressourcenverbrauch, Klimawandel, globale Ungleichheit und globale Migration. Die Frage nach Fluch oder Segen dieses Prozesses stellt sich mit jedem Entwicklungsschritt der Industrialisierung neu.

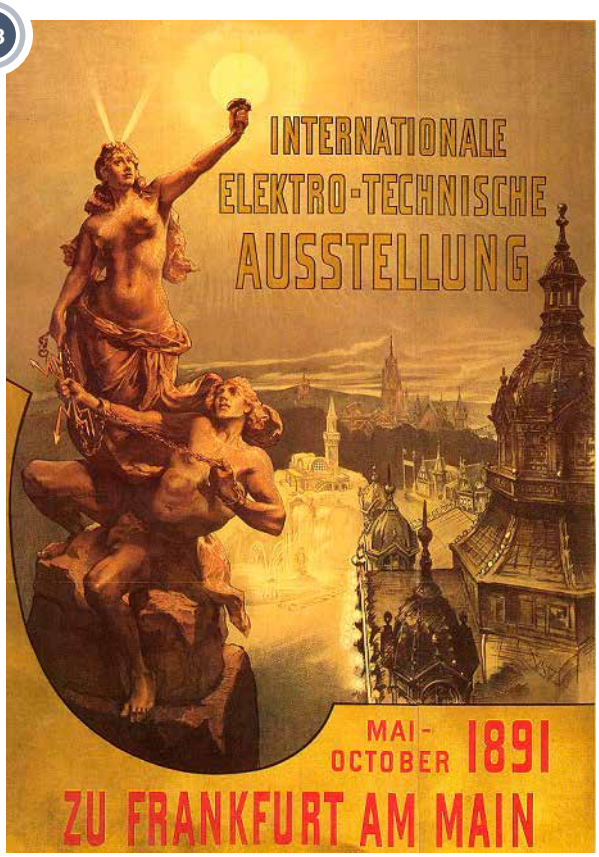
M1

Vor der Vollendung, Eisenbahnbau bei Borsig, Paul Friedrich Meyerheim, 1873 – 1876, Deutsches Technikmuseum, Berlin

M2

Bekleidungsfabrik in Bangladesh, Tareq Salahuddin, Fotografie, 2011

M3



Plakat „Internationale Elektro-Technische Ausstellung“, Frankfurt 1891

i

Im Vordergrund der „entfesselte Prometheus“ als Symbol für den Fortschritt.

M4

Der Historiker Andreas Fahrmeir über den Epochenbegriff des „langen 19. Jahrhunderts“:

Zunächst einmal gibt es neben dem „langen“ ein „kurzes“ 19. Jahrhundert, das mit Napoleon oder dem Wiener Kongress beginnt und vielleicht sogar bereits in den 1880er Jahren endet. Darüber hinaus ist das Angebot an Epochenbegriffen für das 19. Jahrhundert außergewöhnlich breit und farbenfroh; es gibt keinen Begriff, der sich auch nur einigermaßen durchgesetzt hätte.

Zit. nach: www.sehepunkte.de/2004/06/6126.html (13.12.2019)

Brainstorming

Suchen Sie im Internet eine Definition des „langen 19. Jahrhunderts“. Erörtern Sie anhand von M4 den Sinn von Periodisierungen.

Diskutieren Sie in Kleingruppen die Rolle der Industrie für Ihr Leben und Ihren Alltag.

Erörtern Sie anhand der Abbildungen Fluch und Segen der Industrialisierung.

ab 1750
Industrialisierung, Bevölkerungswachstum

Industrialisierung und Gesellschaft, soziale Frage

Sozialismus/Kommunismus

Liberalismus/Nationalismus

Demokratisierung, Entwicklung des Wahlrechts

Aufbruch ins massenmediale Zeitalter

Geschlechterverhältnisse im 19. Jh.

Frauenbewegungen

Wien um 1900:
Metropole mit Schattenseiten

1914 – 1918
Der Erste Weltkrieg

Epochenjahr 1917

1918/1919
Ende und Folgen des Ersten Weltkieges

Industrielle Revolution: bezeichnet einerseits die Periode der raschen Industrialisierung seit Ende des 18. Jhs. in England, die durch die Erfindung der Dampfmaschine und neuer Arbeitsmaschinen (z. B. mechanischer Webstuhl) in Verbindung mit der Fabrikproduktion ausgelöst wurde; andererseits – weiter gefasst – den durch wissenschaftlichen Fortschritt und technische Entwicklung ausgelösten schnellen Wandel der Produktionstechniken und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen, z. B. Übergang vom Agrar- zum Industriestaat.

Kapital: Geld für Investitionszwecke; Quellen können Sparen, Unternehmergewinn oder Kredite sein.

M1 England als „first nation“

PRODUKTIVE LANDWIRTSCHAFT (intensive Schafzucht)
→ Rohstoffe (Wolle) | Arbeitskräfte

ÜBERSEEHANDEL | KOLONIALMACHT
PROFITABLER SKLAVENHANDEL
→ Bildung von Kapital | Bankwesen

BEVÖLKERUNGSWACHSTUM
verbesserte Ernährungslage
→ Arbeitskräftepotential für die Industrie

ROHSTOFFVORKOMMEN
Kohle, Eisen, Rohbaumwolle, Wolle
→ Basis für Industrialisierung

EINHEITLICHES WIRTSCHAFTSGEBIET
→ keine Binnenzölle

STARKES BÜRGERTUM
POLITISCHE STABILITÄT
→ Interesse an technischen Neuerungen

HÄFEN
SCHIFFBARE FLÜSSE
→ Bau von Kanälen

Schematische Darstellung der Industriellen Revolution in England

1 Die Industrielle Revolution

In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. begann in England ein Prozess, der Wirtschaft und Gesellschaft grundlegend verändern sollte. Dieser Wandel erfasste immer mehr Regionen der Welt und ist bis heute nicht abgeschlossen. Begonnen hatte die Entwicklung schon Jahrhunderte früher. Mit dem Verlagssystem des Frühkapitalismus wurden erstmals Waren in größerer Zahl für den Markt produziert. In den Manufakturen der Zeit des Merkantilismus stellte man Luxuswaren für den Export (z. B. Porzellan, Spiegel) arbeitsteilig her. Wo es Rohstoffe, genügend **Kapital** und Arbeitskräfte gab, entstanden vorindustrielle Landschaften, wie etwa in Flandern oder in England. Eine Reihe besonders günstiger Bedingungen löste in England den Industrialisierungsprozess aus, der das Land zum „workshop of the world“ machen sollte. Auf dem Kontinent begann die Industrialisierung später. Der Prozess lief in mehreren Wellen ab, die von Krisen unterbrochen wurden und durch Innovationen immer wieder neuen Auftrieb bekamen. Allerdings dauerte es viele Jahrzehnte, bis die Industrie wirklich alle Bereiche erfasste.

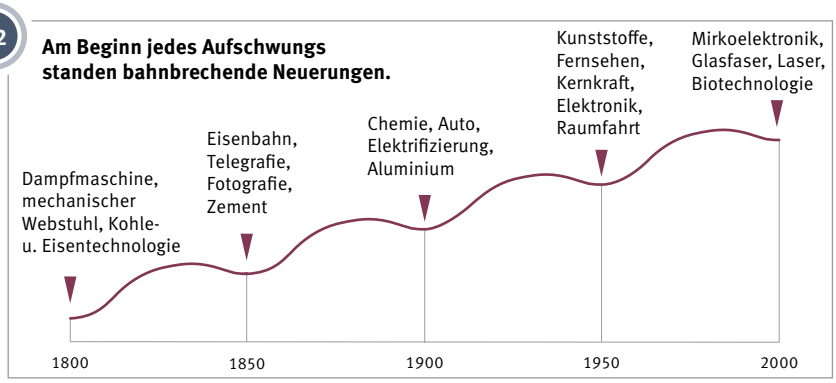
Technische Neuerungen und Fabriksystem

Erst der Einsatz von Maschinen ermöglichte die Entstehung von Fabriken. Dort diktierte die Maschine das Arbeitstempo. Die Arbeiterinnen und Arbeiter hatten klare Zeitvorgaben mit Arbeitstagen von bis zu 12 Stunden oder mehr. Strenge Fabrikordnungen sollten die Menschen disziplinieren und an die Erfordernisse der Fabriken anpassen. Die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung verlangte Mobilität. Dank Maschineneinsatz und Arbeitsteilung konnten große Mengen von Waren in annähernd gleicher Qualität hergestellt werden.

Spinnmaschinen und mechanischer Webstuhl als Vorreiter

Der steigende Import von Rohbaumwolle beschleunigte die Suche nach technischen Lösungen für das Spinnen. 1764 wurde die handbetriebene „Spinning Jenny“ erfunden, fünf Jahre später eine wasserbetriebene Spinnmaschine. Samuel Crompton (1753 – 1827) verband 1779 beide Modelle in seiner „Mule“ genannten Spinnmaschine. Um die wachsenden Garnmengen verarbeiten zu können, mussten auch die Webstühle mechanisiert werden, z. B. Edmond Cartwrights (1743 – 1823) Maschinenwebstuhl von 1786. Mit Joseph-Marie Jacquards (1752 – 1834) Entwicklung des programmierbaren Webstuhls mittels Lochkarte konnten dann auch gemusterte Stoffe gewebt werden.

M2 Am Beginn jedes Aufschwungs standen bahnbrechende Neuerungen.



Grafische Darstellung der „langen Wellen der Konjunktur“, nach: Herbert Matis, Das Industriesystem, 1968, S. 158

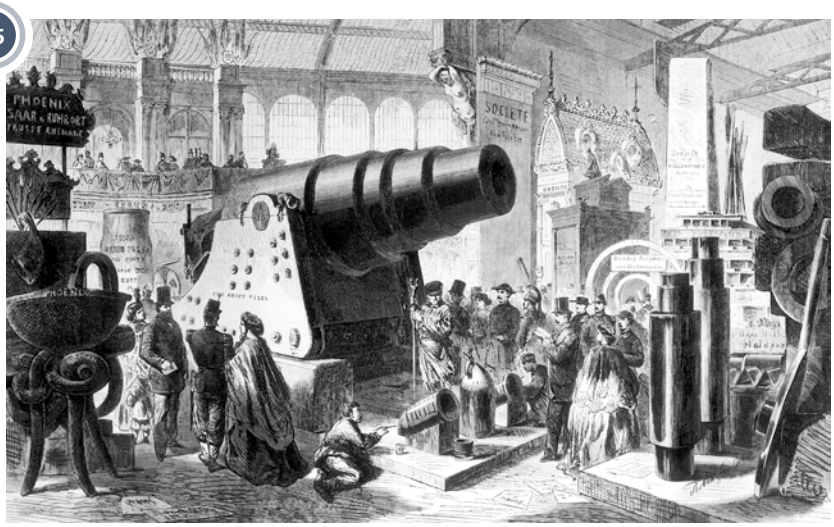
Dampfmaschine – Revolution des Antriebssystems

Schon 1711 hatte Thomas Newcomen (1663 – 1729) eine erste Dampfmaschine zum Betrieb der Pumpen in den Kohlebergwerken entwickelt, um die Schächte zu entwässern. Deren Wirkungsgrad war allerdings sehr gering. James Watt (1736 – 1819) verbesserte diese Maschine und schuf damit eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung des Fabriksystems. Fabriken mussten nicht mehr länger an Flüssen errichtet werden.

Veränderungen in der Eisen- und Stahlproduktion

Die Erzeugung von Dampfmaschinen kurbelte die Nachfrage nach Eisen und Stahl an. Die Kohleförderung wurde intensiviert. 1713 wurde in England die „Verkokung“ entwickelt (durch Wärmeeinwirkung und Sauerstoffabschluss wird aus Kohle Koks). Abraham Darby (1711 – 1763) befeuerte 1740 erstmals einen Hochofen mit Koks und stellte Gussstahl her, der anschließend in Form geschmiedet wurde. Die wichtigste Innovation erfolgte allerdings erst 100 Jahre später, als es gelang, den hohen Kohlenstoffoxidgehalt des Roheisens zu reduzieren und Stahl zu erzeugen. Stahl ist widerstandsfähiger und besser zu verarbeiten, was vor allem beim Bau von Brücken eine wichtige Rolle spielte.
In Deutschland setzte die Industrialisierung erst um 1830 ein, nachdem 1834 ein einheitliches Zollgebiet geschaffen worden war. Dort wurden die Eisenerzeugung und der Eisenbahnbau zu den Leitsektoren einer aufholenden Entwicklung. Qualitätsstahl aus dem Ruhrgebiet verschaffte Deutschland bald auch einen Vorsprung in der Waffenproduktion.

M5



Vorführung der Krupp’schen Riesenkanone auf der Pariser Weltausstellung 1867, *Illustrierte Zeitung* Bd. 48/1867, S. 355

A

1 Fassen Sie die Bedeutung technischer Innovationen für die Industrialisierung und das Fabriksystem in einer Mindmap zusammen.

2 Analysieren Sie anhand der Quelle M4 die Funktion und Auswirkungen von Fabrikordnungen. Bewerten Sie die einzelnen Bestimmungen aus heutiger Sicht.

3 Erörtern Sie in einer Kleingruppe mögliche positive und negative Folgen von aktuellen technischen und technologischen Innovationen.

M3

Einsturz der Brücke über den Tay in Schottland 1879, Blick Richtung Süden, Fotographie, um 1880

i

Die Brücke über den Tay bei Dundee stürzte am 28. Dezember 1879 bei orkanartigem Sturm unter der Last eines Zuges ein. *„Tand, Tand / ist das Gebilde von Menschenhand“* – diese beiden letzten Zeilen aus Theodor Fontanes (1819 – 1898) Ballade *Die Brück’ am Tay* sind ein frühes Beispiel von Fortschritts- und Technikkritik.

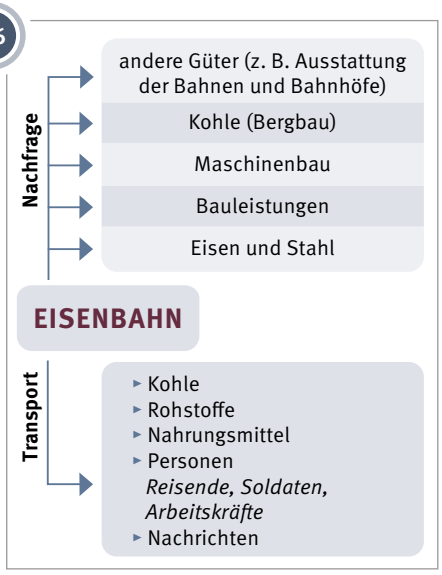
M4

Aus der Fabrikordnung der Fabriken der Herren Peter Köchlin & Söhne in Lörrach:

§ 1. Jeder Arbeiter soll sich zu einer bestimmten Stunde, welche je nach Wechsel der Jahreszeit und den Verhältnissen festgesetzt wird, bei der ihm angewiesenen Arbeit in der Fabrik einfinden. [...]
§ 6. Jeder Arbeiter ist für die ihm anvertrauten Gegenstände persönlich verantwortlich. Wenn er dieselben bei Nachfragen nicht gleich vorweisen kann, werden sie auf seine Kosten durch neue ersetzt. [...]
§ 10. Die Aufseher sind ermächtigt, einen jeden Arbeiter, der in der Fabrik angestellt ist, beim Ausgang anzuhalten und zu visitieren, so oft sie es für zweckmäßig erachten. [...]
§ 11. Der Arbeiter, welcher durch einen andern Weg als durch den gewöhnlichen Eingang in die Fabrik kommt oder sie verläßt, wird als verdächtig angesehen und bestraft. [...]
§ 14. Der Arbeitslohn wird von dem Fabrikinhaber festgesetzt und nach Umständen erhöht oder erniedrigt. [...]

Zit. nach: www.landesarchiv-bw.de, S. 6 (13.12.2019)

M6



Schematische Darstellung der Lokomotive und ihrer Verwendung

Aktie: Urkunde, die den Anteil an einer Aktiengesellschaft verbrieft. Aktionäre haben Rechte und Anspruch auf Dividende im Fall von Gewinnen. Aktien werden an Börsen gehandelt.

M7

Darstellung eines Kabelrisses, Illustrated London News, Bd. 47, 1865

i

Historische Demografie
Während seit etwa 1800 in den europäischen Ländern regelmäßig Volkszählungen stattfinden, muss die Bevölkerungszahl für die vorindustrielle Epoche aus anderen Quellen erschlossen werden (z. B. Kirchenbücher, Friedhöfe, Abgabenbücher). In der Literatur finden sich daher unterschiedliche Angaben zur Bevölkerungszahl.

Transport- und Kommunikationsrevolution

1825 wurde in England zwischen Stockton und Darlington die erste Eisenbahnlinie mit Güter- und Personenbeförderung eröffnet. In den folgenden Jahrzehnten trat die Eisenbahn ihren Siegeszug an. Bald verbanden Eisenbahnlinien die wachsenden Städte sowie die Industriegebiete mit Absatzmärkten und Rohstoffvorkommen.
Mit der 1832 errichteten Pferdeeisenbahn zwischen Linz und Budweis war Österreich Vorreiter in Mitteleuropa. 1836 erhielt Salomon Rothschild (1774 – 1855) die Genehmigung zum Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, die von Wien über Brünn zu den Wittkowitzer Stahlwerken nahe Ostrau gebaut werden sollte. Die Finanzierung erfolgte über **Aktien**, die aufgrund der hohen Gewinnerwartung sofort überzeichnet wurden. Um den wachsenden Bedarf an Lokomotiven für den Eisenbahnbau in der Monarchie zu decken, errichtete man in Wiener Neustadt eine Lokomotivfabrik. 1854 wurde mit der von Karl Ritter von Ghega (1802 – 1860) konzipierten Semmeringbahn weltweit erstmals das Gebirge für den Eisenbahnverkehr erschlossen. Die Reisegeschwindigkeit stieg bis 1900 von anfänglich 27 km/h auf bis zu 100 km/h und schneller.
Schon im 18. Jh. wurden erste Experimente mit Dampfschiffen gemacht. Raddampfer waren zunächst auf Flüssen und in der Küstenschifffahrt unterwegs. 1838 erreichte das Dampfschiff „Great Western“ von Bristol aus gleichzeitig mit einem vier Tage früher gestarteten Segelschiff New York. Trotz großer logistischer Herausforderungen (z. B. Brennstoffvorrat) setzte sich das Dampfschiff durch und schuf die Voraussetzung für die Massenmigration von Europa nach Amerika und den globalen Handel. Im späten 19. Jh. war gleichzeitig mit dem Eisenbahnnetz ein Telegrafennetz zur Übermittlung von Nachrichten entstanden. Nach einigen gescheiterten Versuchen wurde 1866 erstmals mittels Tiefseekabel eine dauerhafte Telegrafenverbindung zwischen Europa und den USA hergestellt. Die Folge waren die Beschleunigung und die Verdichtung des Informationsaustauschs.

Bevölkerungswachstum

Ab etwa 1750 nahmen die Bevölkerungszahlen in ganz Europa zu, sodass der britische Ökonom Thomas Malthus (1766 – 1834) bereits 1798 vor einer Überbevölkerung warnte. Ursachen für diese demografische Entwicklung sind:
- steigende Erträge in der Landwirtschaft
- weniger Heiratsbeschränkungen für die Unterschichten
- Fortschritte in der Medizin (z. B. Impfung gegen Pocken)
- Zurückdrängen der großen Seuchen wie etwa der Pest

M8

	1750	1800	1850	1880	1910
Großbritannien	8,0	11,0	21,0	30,0	41,0
Deutschland	21,0	25,0	34,0	45,0	65,0
Frankreich	21,0	27,0	36,0	38,0	40,0
Russland	28,0	40,0	69,0	98,0	161,0
Österreich-Ungarn	20,0	24,0	31,0	38,0	51,0
USA [1775]	2,5	5,5	23,0	50,0	92,0

Darstellung der Bevölkerung einiger Länder in Mio. (Gebietsstand 1914); nach: A. Armengaud, Die Bevölkerung Europas von 1700 – 1914. In: C. Cipolla (Hg.), Die Industrielle Revolution, 1976, S. 16

Die Agrarrevolution

Zur Versorgung der wachsenden Bevölkerung mussten die landwirtschaftlichen Erträge durch folgende Maßnahmen gesteigert werden:

- Ausweitung der Anbaufläche: Umwandlung von Weideland, Nutzung von Ödland
- bessere Anbaumethoden: Fruchtwechselwirtschaft (= Getreide und Blattfrüchte werden auf der selben Fläche in regelmäßigem Wechsel angebaut)
- bessere Viehzuchtmethoden: Stallhaltung lieferte natürlichen Dünger
- Einführung neuer Feldfrüchte wie Erdäpfel und Kohl
- Verwendung von Kunstdünger (ab 1850) zur Ertragssteigerung
- Mechanisierung der Landwirtschaft: z. B. Dreschmaschine
- Auflösung der Grundherrschaft (Bauernbefreiung): leistungsfähige landwirtschaftliche Betriebe entstanden; viele ehemalige Bauern suchten Arbeit in den Fabriken der Städte

Industrialisierung und Umwelt

Die Menschen hatten auch in vorindustrieller Zeit in die Umwelt eingegriffen, etwa durch Abholzung der Wälder. Die Industrialisierung führte allerdings zu einer weitaus intensiveren Nutzung natürlicher Ressourcen. Fossile Brennstoffe (Kohle, später Öl und Gas) schufen die Voraussetzung für die Industrielle Revolution. Das seit Beginn der Industrialisierung freigesetzte CO_2 ist nach Erkenntnis der meisten Klimaforscherinnen und -forscher wesentlich für den Klimawandel verantwortlich.

M11

Werkansicht der BASF (Badische Anilin- und Sodafabrik) in Ludwigshafen, Robert F. Stieler, 1881, BASF-Archiv, Ludwigshafen

A

4 Begründen Sie mithilfe der Darstellung M6 die These von der Eisenbahn als Leitsektor der Industrialisierung.

5 Analysieren Sie die Statistik (M8) mithilfe der Methoden und Leitfragen auf den folgenden beiden Seiten.

6 Erläutern Sie die Aussage und die mögliche Wirkung des Bildes M11 aus Sicht der Auftraggeber und aus heutiger Sicht.

7 Diskutieren Sie die Botschaft des letzten Satzes von M10 im Hinblick auf den aktuellen Umweltdiskurs.

M9

Aus dem „Kartoffelbefehl" Friedrichs II. von Preußen (1712 – 1786) für Schlesien, 1756:

Wo nur ein leerer Platz zu finden ist, soll die Kartoffel angebaut werden, da diese Frucht nicht allein sehr nützlich zu gebrauchen, sondern auch dergestalt ergiebig ist, daß die darauf verwendete Mühe sehr gut belohnt wird. […] Übrigens müßt ihr es beym bloßen Bekanntwerden der Instruction nicht bewenden, sondern durch die Land-Dragoner und andere Creißbediente Anfang May revidieren lassen, ob auch Fleiß bey der Anpflantzung gebraucht worden, wie Ihr denn auch selbst bey Euren Bereysungen untersuchen müsset, ob man sich deren Anpflantzung angelegen seyn lasse.

Zit. nach: mluk.brandenburg.de, S. 17f. (13.12.2019)

M10

Industrielle Umweltkatastrophe:

Die erhöhte Produktion von Eisen und Stahl sowie der Bau von Maschinen erforderte enorme Mengen an Kohle, deren Verbrennung die Luft stark belastete. Vor allem in den Ballungszentren konnte man kaum mehr atmen, die Luft war voller Rauch, giftige Schwefeldioxidverbindungen führten zu einem Waldsterben größeren Ausmaßes.
Auch Gewässern und Böden wurden während der Industrialisierung dauerhafte Schäden zugefügt. Klärwasser, giftige Chemikalien, Düngemittel und andere industrielle Abwässer landeten in den Flüssen und verseuchten sie so stark, dass das oft gefärbte Wasser ungenießbar wurde. […]
Zwar waren sich auch die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts bereits darüber im Klaren, dass die Zerstörung der Natur erhebliche Probleme mit sich bringen würde – doch genutzt hat diese Überzeugung bis auf den heutigen Tag nicht viel.

M. Wieland, Industrielle Revolution und Umweltverschmutzung; zit. nach: www.planet-wissen.de (13.12.2019)

M Arbeiten mit Statistiken und Diagrammen

Statistik: schriftliche Zusammenstellung der Ergebnisse von Massenuntersuchungen (meist in Form von Tabellen oder Grafiken); die Wissenschaft von der zahlenmäßigen Erfassung, Untersuchung und Auswertung von Massenerscheinungen.

Diagramm: grafische Darstellung von Größenverhältnissen bzw. Zahlenwerten in anschaulicher und leicht überblickbarer Form.

i

Arten von Diagrammen

- **Kreis- oder Halbkreisdiagramm** (auch Tortendiagramm): Dient der Darstellung von Verteilungen (z. B. Stimmenanteile von Parteien)
- **Säulen-/Balkendiagramm:** zur Darstellung von Häufigkeiten und Kennzahlen gleicher Einheit (z. B. Bevölkerungszahlen, Zahl der Dampfmaschinen etc.) im Vergleich
- **Kurven-/Liniendiagramme:** eignen sich zur Darstellung von Entwicklungen und Verläufen über einen längeren Zeitraum

Eigene Diagramme erstellen

Tabellen können mit Programmen wie Excel oder Calc in Diagramme umgewandelt werden.

M1

	1870	1913
USA	23,2	35,8
Deutschland	13,2	15,7
Großbritannien	31,8	14,0
Frankreich	10,3	6,4
Russland	3,7	5,5
Italien	2,4	2,7
Kanada	1,0	2,3
Japan	–	1,2
Indien	11,0	1,1

Anteil an der Weltindustrieproduktion 1870 und 1913 (in Prozent); League of Nations: Industrialization and World Trade (1945); nach: Modern History Sourcebook: sourcebooks

Industrialisierung in Zahlen und Diagrammen

Im Absolutismus wurden erstmals vermehrt Daten für die merkantilistische Wirtschaftspolitik erhoben. Die Ergebnisse wurden zunächst geheim gehalten. Nach 1800 wurden amtliche Statistiken eingeführt; es begann eine „Zählung der Welt". Für Historikerinnen und Historiker stehen damit umfangreiche Daten über viele Bereiche des Lebens, der Wirtschaft und der Gesellschaft zur Verfügung. Sie bilden jene Transformationsprozesse dieser Zeit ab, die erfasst wurden (z. B. Zahl der Dampfmaschinen, Eisenbahnkilometer, Arbeitszeit, Löhne). Zahlen wirken auf uns objektiv und präzise, aber sie spiegeln eben immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit wider. So sagt z. B. die Zahl der Dampfmaschinen nichts über deren Wirkungsgrad aus, über mögliche Ausfälle durch technische Gebrechen.

Statistiken und Diagramme analysieren und interpretieren

1. Formale und inhaltliche Merkmale erfassen und analysieren

- Welche Leitfrage ist zur Untersuchung der Statistik/des Diagramms zielführend? Z. B.: Was sagt uns die Entwicklung des Eisenbahnwesens über die Industrialisierung im Ländervergleich?
- Was ist das Thema?
- Wer hat die Daten erfasst?
- Auf welche Zeit/welchen Raum beziehen sich die Daten?
- Welche Quellen werden angegeben?
- Maßeinheiten; absolute oder relative Zahlen (Prozent)

2. Auswerten, interpretieren und beurteilen

- Welche Entwicklungen lassen sich feststellen?
- Wie lässt sich die Kernaussage zusammenfassen?
- Welche Schlüsse lassen sich ziehen?
- Wie lässt sich die dargestellte Entwicklung erklären?

i

Formulierungshilfen

Die Tabelle gibt Auskunft über …
Dem Diagramm ist zu entnehmen, dass …
Das Diagramm | Die Tabelle stellt dar | zeigt | veranschaulicht …
Aus dem Diagramm geht hervor, dass …
Die Darstellungsform ist …
Die Säulen | Balken stehen für | zeigen …
Die Daten stammen von | wurden veröffentlicht | basieren auf …
Die Zahl nimmt zu | steigt | fällt langsam, schrittweise, rasant, extrem, hat sich verdoppelt …
Der Anteil hat zugenommen | ist gefallen …
Die Daten sind in Prozent | Dollar | Kilometer | … angegeben.
Ein Vergleich zwischen … zeigt, dass …
Es ist bemerkenswert | auffällig, dass …
Überraschend ist …
Erklären lässt sich das möglicherweise mit …
Diese Entwicklung lässt sich so erklären: …
Aus der Tabelle geht (nicht) hervor …
Aus den Daten ist (nicht), erkennbar …

M2

	1840	1860	1880	1900
Österreich-Ungarn	144	4.543	18.507	36.330
Frankreich	496	9.167	23.089	38.109
Deutschland	469	11.089	33.838	51.678
Großbritannien	2.390	14.603	25.060	30.079
Italien	20	2.404	9.290	16.429
Russland	27	1.626	22.865	53.234

Entwicklung des Eisenbahnwesens in ausgewählten europäischen Ländern zwischen 1840 und 1900 (Schienenlänge in Kilometern); nach: Modern History Sourcebook

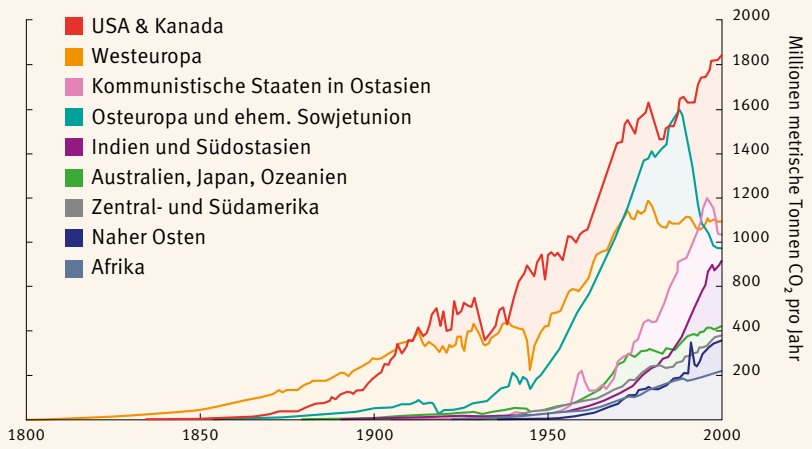
M4

	1750	1800	1850	1900	1910
Berlin	90	172	419	1.889	2.071
Budapest	–	54	178	732	880
Düsseldorf	9	10	27	214	359
Glasgow	24	77	357	776	1.000
Hamburg	75	130	132	706	931
Konstantinopel	750	500	430	865	910
Liverpool	22	80	376	704	753
London	675	1.117	2.685	6.586	7.448
Madrid	109	160	281	540	600
Moskau	130	250	365	989	1.533
München	32	40	110	500	596
Paris	576	581	1.053	2.448	2.888
Prag	59	75	118	202	224
Rom	156	163	175	463	542
St. Petersburg	150	336	485	1.267	1.962
Wien	174	247	444	1.675	2.031

Einwohnerzahlen ausgewählter europäischer Städte 1750 bis 1910 (in Tausend); nach: B. R. Mitchell, International Historical Statistics, 2003, S. 74ff.

M6

Jährliche Kohlenstoffdioxid-Emissionen nach Region



Entwicklung der CO_2-Emissionen nach Weltregionen (in Tonnen); Diagramm erstellt nach: R. A. Rohde auf Basis von Daten des Carbon Dioxide Information Analysis Center

M3

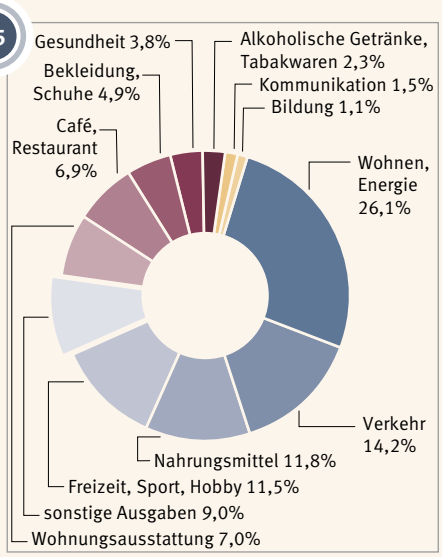
Ausgaben für die Lebenshaltung in Prozent des Einkommens

Die Entwicklung des Lebensstandards von vier- bis fünfköpfigen Arbeiterfamilien mit durchschnittlichem Einkommen in Nürnberg 1810 bis 1910

	1810	1883	1910
Nahrungs-/ Genussmittel	70,0	60,0	48,5
Miete	8,6	10,1	14,8
Bekleidung	8,0	7,5	7,5
Heizung	5,8	3,3	4,0
Beleuchtung	1,9	0,9	1,0
Hausrat	2,0	3,0	4,5
zusammen	**96,3**	**84,8**	**80,3**

Zit. nach: H. Hirschfelder u. a., Zwischen Beharrung und Aufbruch, 1990, S. 174

M5



Haushaltsausgaben in Österreich 2014/15; durchschnittliche Verteilung der Haushaltsausgaben laut Konsumerhebung der Statistik Austria 2014/2015 (auf Grundlage des Medianeinkommens); Anmerkung: Sonstige Ausgaben = Versicherungen, Körperpflege, Übrige; nach: *www.statistik.at (13.12.2019)*

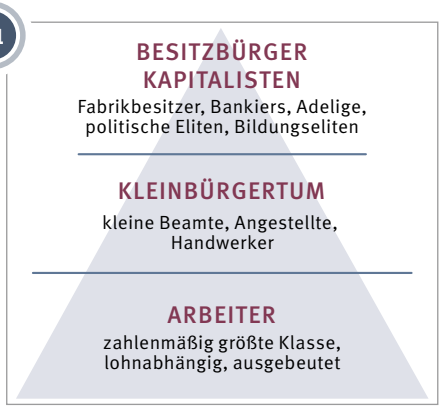
A

1 Bilden Sie Kleingruppen und analysieren Sie mithilfe des Schemas jeweils eines der Diagramme. Überlegen Sie geeignete Leitfragen und präsentieren Sie Ihre Analyse und Interpretation vor der Klasse.

2 Erstellen Sie aus den Tabellen eigene Diagramme. Überlegen Sie dazu, welche Diagrammform am besten geeignet ist, die Daten sinnvoll zu präsentieren.

Klasse: zentraler Begriff des Marxismus des 19. Jhs.; Besitz und Verfügung über Produktionsmittel (Arbeit, Boden, Kapital) entscheiden über Zugehörigkeit zu einer Klasse; Klassenbewusstsein („Wir-Gefühl“).

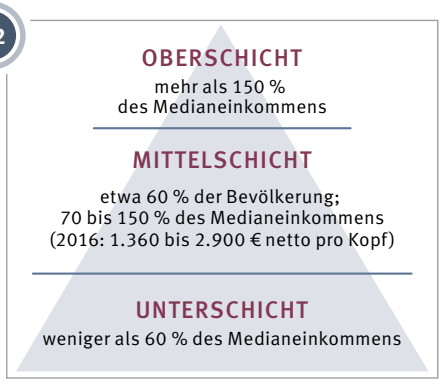
M1



Schema zur Klassengesellschaft; nach: *www.hanisauland.de (13.12.2019)*

(Gesellschafts-)Schicht: Personengruppe ähnlicher Berufszugehörigkeit, Einkommen, Bildungsgrad und Wertvorstellungen; auch Lebenswelten oder Milieus; kein ausgeprägtes Wir-Gefühl. Die Wirtschaftsforschung verwendet zur Definition das „Medianeinkommen“ (mittleres Einkommen = eine Hälfte der Bevölkerung verdient mehr, die andere weniger).

M2



Schema zu Gesellschaftsschichten; nach: *www.oegb.at (13.12.2019)*

i

Die Sirk-Ecke gegenüber der Wiener Oper (benannt nach einem exklusiven Ledergeschäft) war um 1900 Treffpunkt von Reich und Schön. Als „Ringstraßenkorso“ bezeichnet man die bis in die 1920er Jahre übliche Promenade des gehobenen Bürgertums an Sonntagvormittagen auf der 1865 neu erbauten Ringstraße.

2 Industrielle Revolution und Gesellschaft

Industrielle Revolution und Bevölkerungswachstum lösten massive gesellschaftliche Veränderungen aus. Die Ständegesellschaft (Adel, Stadtbürgertum, Bauern) wurde von einer **Klassengesellschaft** abgelöst. Die Binnenwanderung ließ die Städte massiv anwachsen, die auf diese Entwicklung nicht vorbereitet waren.

Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft

Mit Beginn der Industrialisierung entstand eine neue gesellschaftliche Kraft: die Besitz- oder Wirtschaftsbürger. Risikofreudige Großhändler, Unternehmer, Reeder und Bankiers trieben die wirtschaftliche Entwicklung voran. Sie wirtschafteten gewinnorientiert und wurden immer reicher und einflussreicher. Fleiß, Bildung und harte Arbeit – und nicht die Vorrechte der Geburt – waren die Basis für gesellschaftlichen Aufstieg. Gemeinsam mit den Bildungsbürgern – Professoren, Ärzte, Anwälte – bildeten sie die bürgerlichen Eliten (einflussreiche Kreise) dieser Zeit.
Diese entwickelten die Ideen eines modernen Staates: individuelle Freiheiten (z. B. Presse- und Meinungsfreiheit), Verfassung und Rechtsstaat. Die Wirtschaftsbürger vertrauten auf den freien Markt, der ohne große Einwirkung des Staates die wirtschaftliche Entwicklung regeln sollte. Der Anteil des Bürgertums an der Gesellschaft blieb mit fünf bis acht Prozent gering. Es grenzte sich klar vom niederen Volk und auch vom Adel ab. Sein Einfluss auf die Herausbildung des modernen Staates war so prägend, dass wir heute noch von „Staatsbürgern“ und „Bürgerrechten“ sprechen.

Der bürgerliche Lebensstil unterschied sich je nach finanzieller Ausstattung. Die reichen Wirtschaftsbürger stiegen zum Teil in den Adelsstand auf – z. B. die Rothschilds – und ließen sich Palais errichten. Weniger begüterte Bürgerinnen und Bürger lebten in Villen am Stadtrand oder in herrschaftlichen Häusern. Die Wohnungen waren groß genug für Bedienstete.
Das bürgerliche Ehe- und Familienideal wies der Frau eine Rolle im Haus zu – als Ehefrau und Mutter. Dieses Ideal wurde bis weit ins 20. Jh. beispielgebend für andere **Gesellschaftsschichten**, auch wenn es dort nicht realisierbar war.
Allerdings forderte eine wachsende Zahl bürgerlicher Frauen Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Es entstand eine bürgerliche Frauenbewegung, die schließlich die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium erreichte.

M3

Ringstraßenkorso, Druck nach einem Aquarell von Theo Zasche, um 1900, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria

Die soziale Frage

Durch Massenzuwanderung in die Städte entstand ab dem 19. Jh. eine große städtische Unterschicht aus Lohnabhängigen. Für ihr Überleben waren sie ausschließlich auf ihre Arbeitskraft angewiesen. Angesichts des Überangebots an Arbeitskräften gehörten sie zu den Verlierern der Industrialisierung. Sie lebten in prekären Verhältnissen an den Rändern der Städte oder in Elendsvierteln und waren kaum in die Gesellschaft integriert. Diese Menschen wohnten unter elenden hygienischen Bedingungen. Häufig wurde ein Bett an sogenannte Bettgeher untervermietet. Die Arbeitszeit betrug bis zu 16 Stunden und die durchschnittliche Lebenserwartung lag unter 35 Jahren.
Die Existenz dieser Menschen war von Stress sowie Angst vor Arbeitslosigkeit und Wohnungsverlust geprägt. Die Suche nach neuer Arbeit und einer noch billigeren Wohnung verhinderte die Bildung stabiler sozialer Beziehungen und Netze. Erst gegen 1900 verbesserte sich der Lebensstandard.
Mit dem Elend wuchsen die Sozialkritik und die Angst vor Revolten: Moralische Appelle und Studien zur sozialen Frage sowie soziale Unruhen bereiteten den Weg für Sozialreformen.

M5

Heimarbeit in einer kleinen Mietwohnung in einem New Yorker Armenviertel Ludlow Street, Jacab Riis, Fotografie, um 1889

A

1 Suchen Sie im Internet zwei Definitionen des Begriffs „Bürgertum“ und stellen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede fest.

2 Beschreiben und vergleichen Sie die beiden Abbildungen M3 und M5.
- Wer waren wohl die Auftraggeber?
- Zu welchem Zweck wurden die Abbildungen geschaffen?
- Welche Aussagen über die gesellschaftlichen Verhältnisse um 1900 lassen diese Abbildungen zu?

3 Formulieren Sie mithilfe von M4, M5 und M6 einen kurzen Beitrag für ein Jugendlexikon über die Wohnverhältnisse der Arbeiterschicht um 1900.

4 Diskutieren Sie heutige Wohnbedürfnisse in Österreich und mögliche Probleme junger Menschen, eine leistbare Wohnung zu finden.

Soziale Frage: Begriff zur Bezeichnung sozialer Missstände, die mit Bevölkerungsexplosion und industrieller Revolution einhergingen:
- Arbeitslosigkeit
- Ausbeutung: katastrophale Arbeitsbedingungen, lange Arbeitszeiten, sehr niedrige Löhne
- keine Absicherung gegen Risiken (Krankheit, Unfall, Alter)
- Wohnungselend
- Frauen- und Kinderarbeit
- prekäre Existenz: Armut, Hunger, Krankheit (Tuberkulose, Cholera)
- Alkoholismus, Prostitution

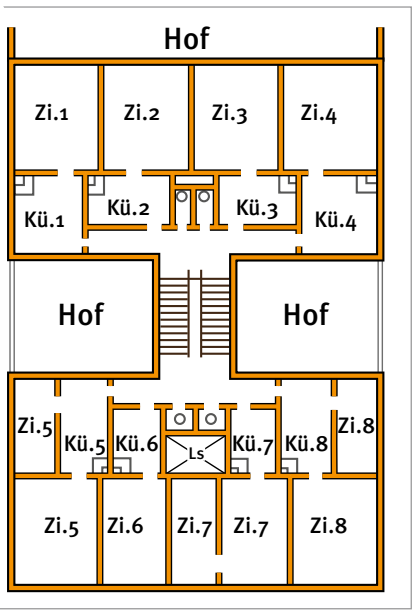
M4

Rosa Jochmann (1901 – 1994), standskämpferin gegen den Nationalsozialismus, über die Wohnverhältnisse ihrer Kindheit:

Mit den Eltern waren wir sechs Personen, dazu noch zwei Bettgeher. Wir hatten Zimmer und Küche. Mutter konnte unsere Wohnung nicht nach den Gesetzen „Licht, Luft und Sonne“ auswählen, sondern musste immer die billigste Wohnung nehmen. Wenn sie irgendwo von einer billigeren Wohnung hörte, drängte sie zum Übersiedeln, um bei der Miete ein paar Kronen einzusparen.

www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte (13.12.2019)

M6



Grundriss einer Wiener Mietskaserne des 19. Jhs. mit Kleinstwohnungen und Gemeinschaftstoiletten am Gang

M7

Kinderarbeit in der k.u.k Spitzenklöppelei in Predazzo:

In der Schule wird während des ganzen Jahres Unterricht ertheilt bzw. gearbeitet. Die tägliche Arbeitszeit ist eine 10stündige, fängt um 6 Uhr früh an und dauert bei Einhaltung einer 2stündigen Mittagspause, bis 6 Uhr Abends. Sind dringende Bestellungen zu erledigen, so wird mitunter auch bis 9 und 10 Uhr nachts gearbeitet, was [...] besonders auf die jugendlichen Arbeiterinnen von höchst nachtheiligem Einflusse sein muss. Jene Mädchen, die zu Hause klöppeln, arbeiten mit eignen Werkzeugen und nur nach Maßgabe ihrer verfügbaren Zeit, da sie außerdem noch von ihren Eltern zur Verrichtung anderweitiger Arbeiten in Haus und Hof herangezogen werden; sie ersetzen dann unter Zuhilfenahme der Nacht, die während des Tages für die Spitzenerzeugung verloren gegangene Zeit. An Sonntagen ist die Schule geschlossen, doch wird zu Hause ab und zu geklöppelt, da selbst die sonst sehr strenggläubige Tiroler Bevölkerung diese Beschäftigung nicht als eine der Sonntagsheiligung abträgliche Beschäftigung sieht.

J. Kaser, „Das Kapital des armen Mannes", 2008, S. 54f.

i

Lewis Hine (1874 – 1940) war Lehrer und Soziologe; als Fotograf war er Autodidakt. Mit seinen Fotografien gehört er zu den Pionieren der modernen Sozialfotografie. Er wollte das Elend, aber auch die Würde des Menschen sichtbar machen.

A

5 Rekonstruieren Sie anhand von M7 und des Autorentexts einige Aspekte der Kinderarbeit im 19. Jh.

6 Beschreiben Sie Lewis Hines Fotografie (M8).

7 Bereiten Sie mithilfe von M9 ein kurzes Meinungsstatement zum Thema Kinderarbeit vor.

Kinderarbeit: Schuften für einen Hungerlohn

Die Vorstellung von Kindheit als eigener Lebensphase setzte sich erst im Lauf des 19. Jhs. durch. In vorindustrieller Zeit waren Kinder in der Landwirtschaft oder in Heimindustrien (Spinnen, Weben) tätig. Mit der Industrialisierung verlagerte sich die Kinderarbeit in Fabriken und Bergwerke. Kinder wurden in niedrigen Bergwerksstollen, unter Maschinen, an Spinnmaschinen und als Kohlenschlepper eingesetzt.

M8

Glassworks. Midnight. Location: Indiana. Fotoserie zur Kinderarbeit in Glasfabriken für das National Child Labour Committee, Lewis Hine, 1908

Die intensive Fabrikarbeit und die elende Wohn- und Ernährungssituation führten zu schweren gesundheitlichen Schäden: Die Zahl wehruntauglicher junger Männer wuchs. Die Schulpflicht bewirkte die Eindämmung der Kinderarbeit. Auch schockierende Berichte und Bilder machten Druck auf die Regierungen. Gewerkschaften setzten sich für ein Verbot ein, weil Kinderarbeit die Löhne der Erwachsenen drückte (Männer-/Frauen-/Kinderlöhne: 4:2:1). Das Schutzalter für Kinder (1859: 10 Jahre; 1885: 12 Jahre) wurde trotz Arbeitsinspektoren nur schleppend umgesetzt. Laut einer Untersuchung arbeiteten 1909 in Oberösterreich und Salzburg noch immer mehr als ein Drittel aller Kinder. Für Kinderarbeit in der Landwirtschaft gab es sogar Schulbefreiungen. Anfang des 20. Jhs. wurde in den Industrieländern die Kinderarbeit verboten. Heute sind die Rechte der Kinder durch die Kinderrechtskonvention der UNO (1990) global anerkannt. Kinderarbeit ist aber auch im 21. Jh. noch weit verbreitet.

M9

Aus einem Bericht der Kinderhilfsorganisation der UNO aus 2018:

Insgesamt gehen weltweit 218 Millionen Kinder und Jugendliche zwischen fünf und 17 Jahren einer Arbeit nach, wenn man ausbeuterische Kinderarbeit und legale Beschäftigung zusammenzählt. Von ihnen sind 152 Millionen Mädchen und Jungen [...] Kinderarbeiter – das heißt, sie müssen unter Bedingungen arbeiten, die sie ihrer elementaren Rechte und Chancen berauben.
[...] Fast die Hälfte der Kinderarbeiter – 73 Millionen – leidet unter Arbeitsbedingungen, die gefährlich oder ausbeuterisch sind – zum Beispiel in Goldminen in Burkina Faso, als Textilarbeiter in Bangladesch, auf Kakaoplantagen in der Elfenbeinküste oder auf Farmen in Lateinamerika.

www.unicef.de/informieren/aktuelles (13.12.2019)

Wie kann die soziale Frage gelöst werden?

Der Industrialisierungsprozess war von sozialen Konflikten begleitet. Heimwerker zerstörten Maschinen, die billiger produzierten. Missernten führten zu Hungerrevolten. Da sozialer Protest häufig gewaltsam unterdrückt wurde, entwickelten sich Formen organisierten Widerstands gegen das Elend. Einzelne Unternehmer wie Robert Owen (1771 – 1858) setzten Sozialmaßnahmen für ihre Arbeiterinnen und Arbeiter (z. B. Schulen für die Kinder, Arbeiterwohnungen).

Gewerkschaften

Erste Ansätze einer Organisation der Arbeiterinnen und Arbeiter bildeten Arbeitervereine zur Selbsthilfe, zur gegenseitigen Unterstützung im Krankheitsfall und Bildungsvereine. Daraus entstanden in größeren Fabriken Gewerkschaften, die für höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten eintraten. Anfangs waren solche Zusammenschlüsse verboten, die Organisatoren des Widerstands wurden entlassen. Mit Streiks konnten allmählich Verbesserungen in den Betrieben durchgesetzt werden.

Arbeiterbewegung und Arbeiterparteien

Arbeiterinnen und Arbeiter hatten nur durch Solidarität eine Chance, bei den ungleichen Machtverhältnissen etwas durchzusetzen. 1848 forderte Karl Marx (1818 – 1883) die „Proletarier aller Länder“ auf, sich zu vereinigen. Das Kommunistische Manifest wurde zu einem Grunddokument für sozialistische oder Arbeiterparteien, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jhs. entstanden. Die österreichische Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) wurde 1889 gegründet. Während Karl Marx eine Revolution zur Überwindung der Klassengegensätze propagierte, setzten die meisten Arbeiterparteien auf Reformen. Sie forderten das allgemeine Wahlrecht und eine Vertretung in den Parlamenten, um dort für Sozialgesetze zu kämpfen.

M11

Der Streik, Robert Köhler, 1886, Deutsches Historisches Museum, Berlin

A

8 Analysieren Sie das Bild (M11). Beschreiben Sie Figurengruppen und ihre Reaktion auf das Geschehen. Bewerten Sie die Aussage des Bildes und ziehen Sie Rückschlüsse auf den möglichen Ausgang des Konflikts.

9 Zurück zum 12-Stundentag? Bereiten Sie eine kurze Meinungsrede zum Thema Arbeitszeit vor (M10).

M10

Achtstundentag, Friedrich Karkeline, *Österreichische Maizeitung*, Wien, 1894

i

Katholische Soziallehre
Die katholische Kirche gab erst 1891 eine Antwort auf die soziale Frage. Der Papst anerkannte den Beitrag der Arbeiterinnen und Arbeiter zur Volkswohlfahrt. Arbeitskämpfe sollten gewaltfrei sein. Vom Staat forderte der Papst eine aktive Sozialpolitik und die Garantie des Streikrechts. Allerdings konnte die Kirche die wachsende Arbeiterschaft nicht mehr wirklich ansprechen.

i

Sozialpolitik: der Staat greift ein
Revolten, Streiks und die Wirtschaftskrise von 1873 zwangen die Regierungen zu Maßnahmen zur Entschärfung der sozialen Frage. Erste Schutzgesetze für Frauen und Kinder wurden erlassen. Gewerbeinspektoren sollten die Umsetzung der Gesetze überprüfen. Vorformen einer Kranken- und Invaliditätsversicherung wurden geschaffen. Der Staat machte die Daseinsvorsorge zu seiner Aufgabe und schuf die Grundlagen für den modernen Sozialstaat. Gleichzeitig wurden die sozialdemokratischen Parteien verfolgt.

3 Sozialismus: Utopie einer neuen Gesellschaft

Kapitalismus: ist eine Wirtschaftsordnung, in der das Privateigentum an Produktionsmitteln, das Prinzip der Gewinnmaximierung und die Steuerung der Wirtschaft über den Markt typisch sind. Im Wort „Kapitalismus“ steckt das Wort „Kapital“.

Mehrwert: Bei Marx ist der Mehrwert die Differenz zwischen dem Wert geleisteter Lohnarbeit und dem gezahlten Lohn.

Proletariat: Bezeichnung des 19. Jh. für Menschen, die nichts als ihre Arbeitskraft besaßen. Das Proletariat sollte nach Marx durch eine Revolution eine klassenlose Gesellschaft herbeiführen.

Produktionsmittel: Arbeitsgegenstände (Rohstoffe, Halbfertigprodukte) und Arbeitsmittel (Maschinen, Anlagen). Diese sind Marx zufolge in den Händen weniger Kapitalisten konzentriert.

Kommunismus: politische Lehre von Bewegungen, die eine klassenlose Gesellschaft anstreben.

Sozialismus: Weltbild, das sich im 19. Jh. aus der Kritik am Kapitalismus entwickelt hat. Die Hauptrichtungen waren der utopische Sozialismus (wirtschaftlich idealer Staat) und der wissenschaftliche Sozialismus von Marx und Engels.

M1

Aus dem Hainfelder Programm der Sozialdemokratischen Arbeiter Österreichs (1888/1889):

4. Soll noch innerhalb des Rahmens der heutigen Wirtschaftsordnung das Sinken der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, ihre wachsende Verelendung einigermaßen gehemmt werden, so muß eine lückenlose und ehrliche Arbeiterschutzgesetzgebung (weitestgehende Beschränkung der Arbeitszeit, Aufhebung der Kinderarbeit u.s.f.), deren Durchführung unter der Mitkontrolle der Arbeiterschaft, sowie die ungehinderte Organisation der Arbeiter in Fachvereinen, somit volle Koalitionsfreiheit angestrebt werden.

Zit. nach: rotbewegt.at/epoche/einst-jetzt/artikel/das-programm-von-hainfeld-1888-1889 (13.12.2019)

Schon im frühen 19. Jh. gab es theoretische Überlegungen zur Lösung der sozialen Frage. Der Revolutionär Etienne Cabet (1788 – 1856) entwickelte die Vorstellung einer Gesellschaft mit hoher Produktivität und Gemeineigentum. Robert Owen (1771 – 1858) machte seine Fabrik New Lanark zu einem sozialen und konkurrenzfähigen Musterbetrieb. Owen und Cabet gehören zu den „utopischen Sozialisten“.

Karl Marx: Überwindung der Klassengesellschaft

Karl Marx analysierte den **Kapitalismus**, indem er die Mechanismen der Ausbeutung der Arbeiterinnen und Arbeiter und die Machtverhältnisse in der Gesellschaft offenlegte. Er zeigte, wie sich die Kapitalisten über den **Mehrwert** der Arbeit auf Kosten der Arbeiter bereicherten. Diese Ungleichheit kann laut Marx nur durch eine Überwindung der Klassenverhältnisse erfolgen. Die entscheidende Rolle dabei kommt dem **Proletariat** zu, der bewussten und organisierten Arbeiterklasse. Sie sollte aktiv zu ihrer Befreiung beitragen. Nach einer Revolution würde eine Diktatur des Proletariats errichtet, das Privateigentum an **Produktionsmitteln** abgeschafft und mit ihm die Klassengegensätze. Damit würde auch „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ beendet. Das war für Marx die Vorstufe zu seiner eigentlichen Utopie – der klassenlosen Gesellschaft.

„Das Kapital“ – umfassende Kapitalismuskritik

In seinem Hauptwerk *Das Kapital* analysierte Karl Marx in drei Bänden (erschienen ab 1867) Entwicklung und Funktion des Kapitalismus. Bis heute zählt dieses Werk zu den einflussreichsten – aber auch umstrittensten – Werken der Wissenschaftsgeschichte.
Einige wichtige Thesen sind:

- Die Technik ist eine zentrale Triebkraft für die Weiterentwicklung des Kapitalismus.
- Dem Kapitalisten kommt es vor allem auf den Mehrwert an. Geschaffen wird dieser Mehrwert durch die Arbeitskraft der Arbeiter.
- Die kapitalistische Wirtschaft wird periodisch von Krisen erfasst.
- Die kapitalistische Produktionsweise ist sehr dynamisch und innovativ und dehnt sich auf alle Länder und Kontinente aus.
- Diese Expansion setzt sich über alle Grenzen von Natur, Tradition, Regeln und Moral hinweg.

Der „reale Sozialismus“ ist gescheitert

In der von Marx 1864 gegründeten Internationalen Arbeiterassoziation gab es bald intensive Diskussionen darüber, wie eine Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter erzielt werden könne – durch eine Revolution oder Reformen. Diese führten nach der Russischen Revolution zu einer Spaltung der Arbeiterbewegung in **Kommunistische** und Sozialdemokratische Parteien. Nach der Oktoberrevolution wurde in Russland der **„Sozialismus“** eingeführt. Die Kommunistische Partei errichtete eine Diktatur und verstaatlichte die Produktionsmittel. Die Wirtschaft wurde zentral geplant, jede Kritik an dieser Politik unterdrückt und unter Stalin (1878 – 1953) mehrere Millionen Menschen hingerichtet. Dieses Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell wurde nach 1945 auch den Ländern Ostmitteleuropas von Bulgarien bis zur DDR (Deutsche Demokratische Republik) aufgezwungen.

M2

Bronzerelief „Aufbruch“, Klaus Schwabe, 1970 – 1973, hier auf dem Hauptgebäude der Karl-Marx-Universität Leipzig, jetzt auf dem Campus Jahnallee, Fotografie, 2001

i

Das Bronzerelief wurde 1973 für den damaligen Neubau der Universität Leipzig von Klaus Schwabe im Stil des sozialistischen Realismus geschaffen. In der Mitte des Denkmals, umringt von Menschengruppen, befindet sich der Kopf von Karl Marx. Im Zuge von Umbauarbeiten wurde das Relief 2006 abmontiert. Es sollte eingeschmolzen werden. Nach einer intensiven Debatte wurde es 2008 im Park vor der Sporthochschule am Campus Jahnallee als „zeitgeschichtliches Zeugnis“ wieder aufgestellt.

M4

Gerald Braunberger, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, schrieb 2007:

Doch der Marxismus ist nicht nur politisch tot, auch als Lehre hat er ausgedient. Marxistisch inspirierte Begriffe wie Imperialismus, Ausbeutung, Proletariat oder Bourgeoisie sind aus der Sprache weitgehend verschwunden.
Der wesentliche Grund für das Debakel des Marxismus war der Untergang der Staaten, die sich dem real existierenden Sozialismus verschrieben hatten. Was nützte die erbittertste Kritik am Kapitalismus, wenn der eigene Laden zusammenbrach? (Der Sozialismus mit seinem starken Staat wurde als eine Vorstufe des staatsfreien Kommunismus verstanden.) Zufällig war das Scheitern nicht: Der Liberale Ludwig von Mises hatte schon in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts gezeigt, dass Planwirtschaft nicht funktionieren kann, weil der Staat nicht über genügend Wissen verfügt, um eine Wirtschaft zentralistisch zu steuern.

www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik (13.12.2019)

M3

Der Sozialphilosoph Kenichi Mishima (geb. 1975) aus Tokio anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Marx:

[...] Zweitens können wir vor allem aus dem Kapital lernen: Ökonomisches Wachstum lässt in einem liberalen Rahmen die Schere zwischen Arm und Reich noch weiter auseinandergehen. Wachstum löst aber kaum Probleme, sondern produziert eher welche. Das Elend des 19. Jahrhunderts kehrt heute infolge der neoliberalen Ordnung auf einer höheren Spiralebene wieder. Das aber ist keine historische Notwendigkeit. Es hätte anders kommen können.
Drittens können wir von Marx lernen: Die glückliche Symbiose von Wachstum und demokratisch orientierter Umverteilungspolitik, die wir während der Nachkriegsjahrzehnte im politischen Westen genießen konnten, war eine Ausnahme in der Geschichte des Kapitalismus. Die enorme Steigerung der Produktivität seit 1945 [war nur möglich durch] die nicht immer demokratiefreundliche Ressourcensicherung durch die Industrieländer im globalen Süden [...].

K. Mishima, Was halten Sie von diesem Mann?, DIE ZEIT Nr. 19/2018, 3. Mai 2018

Erfolgreich waren sozialdemokratische Parteien in vielen Ländern West- und Mitteleuropas. Nach 1945 konnten sie zahlreiche Maßnahmen zum Aufbau eines Wohlfahrtsstaats durchsetzen.

A

1. Ermitteln Sie anhand von M1 die Forderungen der Sozialdemokratischen Partei Österreichs anlässlich ihrer Gründung.
2. Erläutern Sie Karl Marx’ Analyse des Kapitalismus und stellen Sie diese dem Befund des FAZ-Herausgebers (M4) gegenüber.
3. Analysieren Sie das Denkmal (M2). Gehen Sie dabei auf die verschiedenen Figurengruppen, ihre Haltung und deren mögliche symbolische Bedeutung ein.
4. Diskutieren Sie Mishimas Aussage (M3).

4 Liberalismus

Politischer Liberalismus (Lat. *liber* = frei): bezeichnet eine Weltanschauung, die die Freiheit und die freie Entfaltung des einzelnen Menschen fordert. Zu Beginn des 19. Jhs. entstand damit einhergehend eine politische Bewegung, die die staatliche Macht gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern beschränken wollte.

Das 19. Jh. war die Zeit der großen „Ismen“: **Liberalismus**, Nationalismus, Sozialismus und Konservatismus. Der Liberalismus hatte seinen Ursprung in England und fand große Zustimmung beim städtischen Besitz- und Bildungsbürgertum. Damit der Mensch seine natürlichen Rechte (Menschenrechte) entfalten könne, müsse die Macht des Staates eingeschränkt werden. Die zentralen Forderungen des Liberalismus waren daher bürgerliche Rechte wie Presse-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie Lehrfreiheit für die Universitäten. In der Tradition der Aufklärung forderten die Vertreter des Liberalismus auch die Gewaltenteilung und eine Verfassung. Gewählte Parlamente sollten die Macht der Herrscher beschränken, wobei das Wahlrecht den gebildeten bürgerlichen Schichten vorbehalten bleiben sollte (Zensuswahlrecht). Für Frauen und in den USA für Sklaven galten die Freiheitsrechte zunächst nicht.
Wenige radikale Vertreter des Liberalismus prangerten auch die sozialen Missstände ihrer Zeit an. So forderte etwa der Dichter Georg Büchner (1813 – 1837) 1834 im *Hessischen Landboten* „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“

M1

John Locke (1632 – 1704) in „Zwei Abhandlungen über die Regierung“, §87:

Der Mensch wird [...] mit einem Rechtsanspruch auf vollkommene Freiheit und uneingeschränkten Genuss aller Rechte und Privilegien des natürlichen Gesetzes in Gleichheit mit jedem anderen Menschen [...] geboren.
[...] Da aber keine politische Gesellschaft bestehen kann, ohne dass es in ihr eine Gewalt gibt, das Eigentum zu schützen und zu diesem Zweck die Übertretungen aller, die dieser Gesellschaft angehören, zu bestrafen, so gibt es nur dort eine politische Gesellschaft, wo jedes Einzelne ihrer Mitglieder seine natürliche Gewalt aufgegeben und zugunsten der Gemeinschaft in all denjenigen Fällen verzichtet hat, die ihn nicht davon ausschließen, das von ihr geschaffene Gesetz zu seinem Schutz anzurufen.

I. Augsberg und S. Unger (Hg.), Basistexte: Grundrechtstheorie, 2012, S. 44

Die Reaktion der Obrigkeit

In der Zeit des Vormärz (zwischen Wiener Kongress und den Revolutionen von 1848) unterdrückten Regierungen liberale Bestrebungen durch Zensur und bestraften sie mit Gefängnis. Aufstände und revolutionäre Bewegungen in Italien, Spanien und Polen wurden niedergeschlagen.
In Paris führte der Versuch Karls X.(1757 – 1836), die Vorrechte des Adels wieder einzuführen und die Abgeordnetenkammer aufzulösen, zur Julirevolution von 1830. Die Pariser Bevölkerung errichtete unzählige Barrikaden und zwang den König zur Abdankung.
Belgien, wo die Industrialisierung weit fortgeschritten war, erkämpfte ebenfalls 1830 seine Unabhängigkeit von den Niederlanden. Leopold I. (1790 – 1865) wurde als König eingesetzt und musste einen Eid auf die Verfassung ablegen sowie die Grundrechte und das Parlament anerkennen.
Griechenland erlangte von 1821 bis 1830 seine Unabhängigkeit.

i

Das Bild wurde von der belgischen Regierung in Auftrag gegeben, um die Erinnerung an die Revolution wachzuhalten. Die Menschenpyramide mit der belgischen Fahne an der Spitze soll in ihrer scheinbaren Unübersichtlichkeit von Körpern die breite Beteiligung von Menschen aus allen Schichten (Kinder, Frauen, Soldaten, Verwundete, berühmte Revolutionäre) am Kampf um die Unabhängigkeit symbolisieren.

M2

Szene aus den Septembertagen von 1830 vor dem Rathaus von Brüssel, Egide Charles Gustave Wappers, 1834 – 1835, Royal Museums of Fine Arts of Belgium, Brüssel

Wie viel Freiheit vom Staat braucht die Wirtschaft?

In der Zeit des Merkantilismus waren Unternehmer zahlreichen Zwängen unterworfen, weil der Staat massiv in die Wirtschaft eingriff (durch Preisregelungen und Monopole). Im späten 18. Jh. entwickelte der schottische Ökonom und Philosoph Adam Smith die theoretischen Grundlagen des **Wirtschaftsliberalismus** und damit auch für einen stürmischen Wandel in England.
Adam Smith geht von folgenden Annahmen aus:

- Die Arbeit des Einzelnen ist auch die Quelle des Volkswohlstandes.
- Der Eigennutz des Menschen ist die Antriebskraft der wirtschaftlichen Entwicklung.
- Eine zentrale Rolle spielt der Markt, der durch Angebot und Nachfrage den Preis (Tauschwert) und den Austausch von Gütern regelt.
- Das individuelle Streben nach Gewinn fördert auch das Gemeinwohl, weil nur produziert wird, wofür es Bedarf gibt.
- Der Staat ist lediglich für öffentliche Ordnung, innere und äußere Sicherheit sowie für Infrastrukturprojekte (z. B. Kanäle) zuständig. Das Gemeinwohl (Wohlergehen des Einzelnen in der Gemeinschaft) ist kein Staatsziel.

Die Abkehr vom Wirtschaftsliberalismus und Freihandel

Was den Reichtum der Unternehmer förderte, hatte für die Arbeiterinnen und Arbeiter dramatische Konsequenzen. Denn sie konnten nur ihre Arbeitskraft verkaufen. Da das Angebot an Arbeitskräften am Markt groß war, blieben die Löhne niedrig; große Teil der Bevölkerung verarmten.
1873 lösten Börsenspekulation und Überproduktion eine längere wirtschaftliche Stagnation aus. Der Markt hatte sich als unfähig erwiesen, langanhaltende Wirtschaftskrisen zu verhindern. So griff der Staat immer mehr in die Wirtschaft ein; durch Schutzzölle und Sozialgesetze. Nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 und dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Politik ausgebaut. Der moderne Wohlfahrtsstaat (soziale Marktwirtschaft) entstand.

i

In den 1970er Jahren setzte ein Umdenken in der Wirtschaftstheorie ein. Schlagworte vom „schlanken Staat“, weniger Staatseingriffen und Freihandel prägen seither den wirtschaftspolitischen Diskurs. Diese Theorien werden als **Neoliberalismus** bezeichnet.

A

1. Fassen Sie die Aussagen von John Locke (M1) in drei Sätzen zusammen. Gehen Sie darauf ein, welches Recht er besonders geschützt sehen möchte und was Locke mit „Gewalt“ meint.
2. Erläutern Sie anhand von Adam Smith (M3) den Zusammenhang zwischen Gewinnerzielung, Volkswirtschaft und Gesamtwohl.
3. Erörtern Sie die Vor- und Nachteile dieser wirtschaftspolitischen Ideen (M3).
4. Staatliche Eingriffe in die Wirtschaft (Strafzölle, Umweltauflagen, Arbeitszeit etc.) werden häufig kontrovers diskutiert. Verfassen Sie eine kurze Stellungnahme zu diesem Thema für ein Online-Forum.

Wirtschaftsliberalismus: geht von der freien wirtschaftlichen Betätigungsmöglichkeit jeder bzw. jedes Einzelnen aus. Adam Smith (1723 – 1790) war der Meinung, dass der einzelne Mensch bei der Verfolgung seiner eigennützigen Ziele nach Gewinn und Wohlstand wie von einer unsichtbaren Hand geführt werde. Ohne die spezielle Absicht gehabt zu haben, würde dadurch gleichzeitig dem Wohl der Gesellschaft gedient. Aus diesem Grund werden staatliche Eingriffe in die Wirtschaft vom Liberalismus als störend empfunden und abgelehnt.

Neoliberalismus: begriffliche Neuschöpfung der 1930er Jahre, die ursprünglich eine an den Liberalismus anknüpfende neuere Richtung im Sinne der sozialen Marktwirtschaft meinte; seit 1970 erfuhr der Ausdruck einen Bedeutungswandel und wird heute oft abwertend für „Marktfundamentalismus“ verwendet.

M3

Adam Smith 1776 über Gewinnerzielung und Gesamtwohl:

Da nun aber der Zweck jeder Kapitalanlage Gewinnerzielung ist, so wenden sich die Kapitalien den rentabelsten Anlagen zu, d. h. denjenigen, in denen die höchsten Gewinne erzielt werden. Indirekt wird aber auf diese Weise auch die Produktivität der Volkswirtschaft am besten gefördert. Jeder glaubt nur sein eigenes Interesse im Auge zu haben, tatsächlich aber erfährt so indirekt auch das Gesamtwohl der Volkswirtschaft die beste Förderung. […] Verfolgt er nämlich sein eigenes Interesse, so fördert er damit indirekt das Gesamtwohl viel nachhaltiger, als wenn die Verfolgung des Gesamtinteresses unmittelbar sein Ziel gewesen wäre. Ich habe nie viel Gutes von denen gesehen, die angeblich für das allgemeine Beste tätig waren. Welche Kapitalanlage wirklich die vorteilhafteste ist, das kann jeder Einzelne besser beurteilen als etwa der Staat oder eine sonstwie übergeordnete Instanz.

A. Smith, Der Wohlstand der Nationen, 2005, S. 458

5 Nationalismus

Nation: bezeichnet eine (Groß-)Gemeinschaft von Menschen mit übereinstimmenden Merkmalen, wie Kultur, Sprache, Abstammung und Geschichte.

Der moderne Nationsbegriff entwickelte sich während der Revolutionen des 18. Jhs. Seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verband sich die Idee der Nation mit der Vorstellung eines Nationalstaates, in dem die **Nation** in Freiheit und selbstbestimmt leben könne. Das gab den Anstoß zur Entstehung von Nationalbewegungen und Forderungen nach Schaffung von Nationalstaaten wie etwa in Polen, Deutschland und Italien, oder auch dem Wunsch nach Unabhängigkeit von Fremdherrschaft (Griechenland, Lateinamerika).

Nation und Nationalismus

Geschichtsschreibung, Politikwissenschaft und Soziologie haben zahlreiche Definitionen des Begriffs „Nation" entwickelt. Manche verstehen unter einer Nation die Gesamtheit der Menschen in einem Staat (Staatsnation mit gemeinsamen Werten) oder die Gesamtheit der Menschen mit einer gemeinsamen Abstammung, Geschichte, Sprache und Kultur (Sprach- oder Kulturnation). Diese Kriterien lassen sich in multiethnischen Staaten und Einwanderungsländern (z. B. USA, Kanada) nicht anwenden. Die Nation ist ein Konstrukt zur Schaffung einer gemeinsamen Identität.

Viele Menschen sind stolz auf die Leistungen „ihrer" Nation und lieben ihr Vaterland (Patriotismus). Ein übersteigerter Nationalstolz wird zum Nationalismus, der andere Nationen herabsetzt und im Inneren jene ausgrenzt, die vermeintlich nicht zur Nation gehören.

M1

Der Journalist Paul Pfizer (1801 – 1867) 1831 über Nation und Liberalismus:

Freiheit im Inneren und Unabhängigkeit nach außen oder persönliche Freiheit und Nationalität sind die beiden Pole, nach denen alles Leben des Jahrhunderts strömt. [...] Nachdem Jahrhunderte lang alle Rechte der Völker in dem Recht und Persönlichkeit des Fürsten aufgegangen sind, hat man sich endlich überzeugt, dass nicht die Völker um der Fürsten, sondern die Fürsten um der Völker willen vorhanden sind, und dass die Völker selbst auch Rechte besitzen, welche von der Person des regierenden Monarchen unabhängig bleiben. [...] Deutschland, die Heimat des Gemüts und des Gedankens, der tiefsten Innerlichkeit, wird ewig mit Frankreich, dem Lande der Bewegung und des äußerlichen Lebens, einen Gegensatz bilden, [...]. Die Nationalunterschiede werden nicht aufhören; aber Nationalität und persönliche Freiheit müssen forthin Hand in Hand gehen, und man sollte endlich anerkennen, dass die ganze Größe Frankreichs darin besteht, das Prinzip der inneren Freiheit in ihrer wesentlichen Einheit mit der äußeren darzustellen.

Auszüge zit. nach: P. A. Pfizer, Gedanken über das Ziel und die Aufgabe des Deutschen Liberalismus, 1911, S. 340f.

M2

Der deutsche Historiker Peter Alter definiert Nationalismus wie folgt:

Nationalismus liegt dann vor, wenn die Nation die gesellschaftliche Großgruppe ist, der sich der einzelne in erster Linie zugehörig fühlt, und wenn die emotionale Bindung an die Nation und die Loyalität ihr gegenüber in der Skala der Bindungen und Loyalitäten oben steht. Nicht der Stand oder die Konfession, nicht eine Dynastie oder ein partikularer Staat, nicht die Landschaft, nicht der Stamm und auch nicht die soziale Klasse bestimmen primär den überpersonalen Bezugsrahmen. Der einzelne ist auch nicht länger, wie das z. B. noch die Philosophie der Aufklärung postulierte, in erster Linie Mitglied der Menschheit und damit Weltbürger, sondern fühlt sich vielmehr als Angehöriger einer bestimmten Nation. Er identifiziert sich mit ihrem historischen und kulturellen Erbe und mit der Form ihrer politischen Existenz. Die Nation (oder der Nationalstaat) bildet für ihn den Lebensraum und vermittelt ihm ein Stück Lebenssinn in Gegenwart und Zukunft.

P. Alter, Nationalismus, 1985, S. 14f.

M3

Der tschechisch-britische Anthropologe Ernest Gellner schreibt:

Es gibt sehr viele potentielle Nationen auf der Welt. Unser Planet hat durchaus Platz für eine bestimmte Zahl unabhängiger oder selbstständiger politischer Einheiten. Nach jeder vernünftigen Berechnung ist nun die erste Zahl (die der potentiellen Nationen) vermutlich viel, viel größer als die zweite (die der möglichen Staaten). Wenn dieses Argument oder diese Berechnung stimmt, dann können nicht alle Nationalismen befriedigt werden, jedenfalls nicht zur selben Zeit.

E. Gellner, Nationalismus und Moderne, 1995, S. 10

M4

Die schlimmen Buben in der Schule, Karikatur aus der Zeitschrift *Neue Glühlichter*, 19. Jänner 1899

i

Die Bildunterschrift dieser Karikatur lautet: „Die österreichisch-ungarische Monarchie wird bald schön ausschauen." Dargestellt ist Österreich-Ungarn in Form einer Leinwand auf einer Staffelei. Der Stoff droht zu zerreißen, da von allen Seiten daran gezogen wird. Auf der unteren Seite ziehen je zwei Slowenen und Kroaten, auf der linken Seite der Trentiner Unternehmer Ferdinand Wolf und der Deutschnationale Georg Ritter von Schönerer, ihnen gegenüber der ungarische Politiker Miklos Bánffy. An der oberen Seite reißen der tschechische Politiker Josef Herold, ein galizischer Jude (durch einen gelben Hut gekennzeichnet), und schließlich der polnisch-galizische Abgeordnete Dawid Abrahamowicz an der Leinwand.

Nationalismus und Konservatismus

Der Konservatismus entstand im 19. Jh. als Gegenbewegung zu den Umwälzungen der französischen Revolution. Diese Ideologie orientierte sich an der Beibehaltung der Monarchie und der bestehenden Verteilung von Macht und Reichtum. Sie war auch eine Antwort auf die Verunsicherung durch den raschen sozialen Wandel. Vertreter dieses Denkens waren Adel, Militär und Kirchen. Im späten 19. Jh. verband sich die konservative Ideologie mit dem Nationalismus. Nationale Begeisterung sollte von sozialen Problemen und gesellschaftlicher Ungleichheit ablenken. In der Habsburgermonarchie waren die konservativen Eliten (Adel, Militär) Träger der Gesamtstaatsidee. Die Forderungen der einzelnen Nationalitäten bedrohten zunehmend den Bestand des Reiches.

A

1 Suchen Sie in einem Jugendlexikon oder im Internet eine weitere Definition von Nationalismus und vergleichen Sie diese mit M2. Halten Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede in einer Tabelle fest.

2 Untersuchen Sie den Text von Pfizer (M1) auf nationale und liberale Ideen. Unterstreichen Sie im Autorentext Passagen, die auf M1 Bezug nehmen.

3 Untersuchen Sie anhand von M3 und M5 positive und negative Auswirkungen des Nationalismus. Suchen Sie aktuelle Beispiele von Nationen ohne Staat.

4 Erörtern Sie in der Klasse, ob die Österreicherinnen und Österreicher eher eine Staats- oder eine Sprach- und Kulturnation bilden.

M5

Die Historiker Christian Jansen und Henning Borggräfe über die Wirkung des Nationalismus:

Die nationalistische Prägung der meisten Menschen war und ist eine wichtige Triebkraft für zwischenstaatliche Kriege, Bürgerkriege und vielfältige Alltagskonflikte. Der Nationalismus hat zahllose Menschen zu politischem und gesellschaftlichem Engagement motiviert, zu Widerstand gegen Unterdrückung und Kolonialismus aufgestachelt und zu Höchstleistungen auf den unterschiedlichsten Gebieten angespornt. Nationalismus war (und ist vielfach noch) attraktiv: Er vermittelt ein Gefühl von Zugehörigkeit und verspricht Gleichheit durch Einheit – und in dieser Einheit Teilhabe an Macht.

C. Jansen und H. Borggräfe, Nation Nationalität Nationalismus, 2007, S. 8

6 Die Entwicklung des Wahlrechts

Im Zuge der Französischen Revolution erlangte die Frage Bedeutung, wie sich die demokratischen Grundsätze der alten Griechen in einem viel größeren Land anwenden ließen. Eine direkte Demokratie, wo sich wie in den Poleis die Staatsbürger auf dem Marktplatz versammelten, diskutierten und politische Entscheidungen fällten, war nicht möglich. Daher musste die Macht delegiert werden. In einer repräsentativen Demokratie wurden daher Vertreter gewählt, die über die kollektiven Interessen der Gemeinschaft entschieden.

Nicht alle durften wählen

Für das aktive und passive Wahlrecht galt es, gewisse Voraussetzungen zu erfüllen. Man musste männlichen Geschlechts sein, darüber hinaus sesshaft, vermögend und ausreichend Steuern zahlen. Wichtig war ferner Selbständigkeit, da bei Einkommen aus Erwerbsarbeit die Abhängigkeit vom Arbeitgeber befürchtet wurde. Als Paradebeispiel für potentiell beeinflussbare Wähler galten Hausbedienstete, die daher sehr lange vom Wahlrecht ausgeschlossen waren. Aber auch die Religion zog man in manchen Ländern als Kriterium heran. So wurden in Großbritannien die Einschränkungen der bürgerlichen und politischen Rechte der Juden zwischen 1833 und 1871 nur schrittweise abgebaut. In Deutschland galten Juden dann als Staatsbürger mit Wahlrecht, wenn sie sich in ihren Verhaltensweisen und ihrem Sprachgebrauch ausreichend angepasst hatten. Oft spielte das Bildungsniveau eine Rolle. Belgien erteilte 1831 allen Männern, die ein Universitätsdiplom hatten, das Wahlrecht. In Italien verdreifachte sich die Zahl der Wahlberechtigten, als 1882 alle Männer, die lesen und schreiben konnten, wählen durften.

M1

Die Wahl, William Hogarth, 1754 – 1755, Sir John Soane's Museum, London

Die Wahlen zur Nationalversammlung 1848 in Frankreich

In diesem Jahr waren zum ersten Mal alle Männer wahlberechtigt. Allerdings war der Akt des Wählens vor allem der Landbevölkerung

i

Ausweise werden notwendig
Die Ausdehnung des Wahlrechts stellte die staatliche Verwaltung vor neue Aufgaben. Alle Wahlberechtigten mussten sich als solche ausweisen können, was landesweite Identifizierungsverfahren notwendig machte: Ausweise entstanden. Um einen reibungslosen Ablauf der Wahlen zu gewährleisten, erfand man alphabetische Wählerlisten. Von Großbritannien ausgehend wurde in Europa ab 1872 der sogenannte „australian ballot", eine Wahlurne, verwendet. Wahlschein, Urne und Wahlzelle fügten sich im Laufe der Zeit zu einer fixen Einheit zusammen.

i

Wahlgeheimnis
Bei der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts in Österreich 1907 wurden die amtlichen Stimmzettel nach Hause zugestellt. Analphabeten beauftragten andere, ihre Stimmzettel auszufüllen. Arbeitgeber konnten eventuell das Stimmverhalten ihrer Angestellten überprüfen. Man war also noch weit vom heutigen Verständnis einer geheimen Wahl entfernt.

i

Vor Einführung der Wahlurne verlief der Wahlvorgang mündlich. Dabei ging es oft turbulent zu und es gab bis zuletzt Versuche der Beeinflussung.

eher fremd. Das Ausfüllen eines Stimmzettels war recht unspektakulär im Vergleich zu den traditionellen Formen der politischen Äußerung. Diese waren nämlich hauptsächlich Unmutsbekundungen gewesen, also gewaltbereite Aufmärsche oder Revolten. Daher machte man in vielen Dörfern ein Volksfest aus der Wahl.
Die Männer stellten sich in alphabetischer Reihenfolge an und veranstalteten einen Umzug zum Wahllokal, angeführt von einer Musikkapelle. Wochen vorher hatten die „Wahlhelfer" – auf Seite der konservativen Kräfte die Dorfpfarrer, auf Seite der republikanisch-sozialistischen Kräfte die Volksschullehrer – versucht, die Wähler für sich zu gewinnen.

Die Entwicklung des Wahlrechts in Österreich

Zwischen 1861 und 1907 gab es in Österreich ein Kurienwahlrecht, bei dem nicht jede Stimme gleich viel wert war. 1861 erließ Kaiser Franz Joseph I. das „Februarpatent", in dem ein Parlament mit zwei Kammern vorgesehen war. Das Herrenhaus bestand ausschließlich aus Vertretern der Hocharistokratie. Das Abgeordnetenhaus wurde von den Landtagen beschickt. Die Wahl in den Landtag erfolgte in Kurien (Wählerklassen). Anfangs gab es vier, nach der Wahlrechtsreform von 1896 waren es fünf Kurien.
Männer waren mit 24 Jahren wahlberechtigt, sofern sie die geforderte Steuerleistung erbrachten und über Besitz verfügten. Frauen waren vom Wahlrecht nicht prinzipiell ausgeschlossen, jedoch erfüllten nur ganz wenige die wirtschaftlichen Voraussetzungen. Falls doch, mussten sie einen Mann mit der Stimmabgabe beauftragen, da Frauen keinen Zugang zu den Wahllokalen hatten.

M4

Großdemonstration in Wien für ein allgemeines Wahlrecht, Rudolf Lechner, 28.11.1905, Österreichische Nationalbibliothek, Wien

1907 erhielten alle Männer ab 24 Jahren, die seit mindestens drei Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft hatten, das Wahlrecht. Die wenigen Frauen, die vorher wählen durften, verloren es nun. Nach der Gründung der Republik 1918 erlangten auch die Frauen (siehe Unterkapitel 9) das Wahlrecht. Das Wahlalter wurde für alle auf 21 Jahre festgelegt.

A

1 Analysieren Sie M3 und M4 hinsichtlich des Frauenwahlrechts.

2 Stellen Sie mithilfe von weiteren Zeitungsartikeln zur Großdemonstration vom 28. November 1905 (*http://anno.onb.ac.at*) mögliche Unterschiede in der Berichterstattung dar und bewerte Sie diese.

M2

Suffrage universel, Frédéric Sorrieu, 1850, Musée Carnavalet, Paris

i

Im Zentrum von M2 steht Alexandre Auguste Ledru-Rollin (1807 – 1874), der eine entscheidende Rolle bei der Durchsetzung des Wahlrechtes spielte.

M3

Die „Illustrierte Kronen Zeitung" berichtete am 29.11.1905 ausführlich über die Großdemonstration am Vortag:

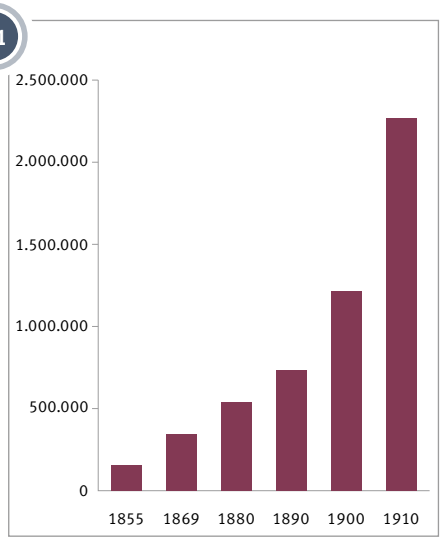
Der 28. November 1905 ist ein historisches Datum in der Geschichte Oesterreichs geworden. Denn an diesem Tage hat der österreichische Ministerpräsident vor dem versammelten Parlamente die Erklärung abgegeben, daß die Regierung entschlossen hat, das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht in Oesterreich einzuführen. Damit ist der Wille der Volksmehrheit – ohne Unterschied der Partei – zum Ausdruck gebracht. Die Wahlrechtsbewegung war eine so starke, daß sich ihr gar nichts mehr entgegenstellen konnte. […] Und darin liegt die große, gewaltige Bedeutung des gestrigen Tages: Dem Volke, das bisher geduldig die allgemeine Steuer-, Wehr- und Schuldpflicht trug, wird endlich nun auch das, was ihm längst gebührte, das allgemeine Wahlrecht. Die Millionen Staatsbürger, welche vor dem Gesetze alle gleich sind, sollen nun auch das Recht erhalten, mitzureden, wenn es die Entscheidung über die wichtigen Interessen ihres Lebens gilt.

Illustrierte Kronen-Zeitung, 29.11.1905, S. 2

7 Aufbruch ins massenmediale Zeitalter

Pressefreiheit: ist die Möglichkeit, über Ereignisse von öffentlichem Interesse zu berichten. Jeder Mensch hat das Recht, frei über die eigenen Anliegen zu berichten, Zensur darf es nicht geben. Die vorhandenen Einschränkungen dieser Pressefreiheit tragen dazu bei, die Privatsphäre von Personen zu schützen, es dürfen keine Unwahrheiten verbreitet werden, Hetze gegen bestimmte Gruppen ist verboten.

M1



Statistik zur Gesamtauflage der Zeitungen in der österreichischen Reichshälfte 1855 bis 1910

M2

Wir Ferdinand der Erste,
von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich;
Ferdinand.
Carl Graf von Inzaghi,
Franz Freiherr von Pillersdorf, Hofkanzler.
Joseph Freiherr von Weingarten,
Vom k. k. Landespräsidium für Tirol und Vorarlberg.

Aufhebung der Pressezensur durch Ferdinand I., 15. März 1848

Bereits ab dem 17. Jh. gab es einige Zeitungen. Ihre Aufgabe war es, Gesetze und Erlässe der Regierung publik zu machen und öffentliche Meinung im Sinne der Herrschenden zu erzeugen. Die kurzzeitige Gewährung von **„Preßfreiheit“** durch Joseph II. setzte sein Nachfolger wieder außer Kraft. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 sahen eine strikte Zeitungszensur vor, um jegliche öffentliche Kritik an der Regierung Metternich zu unterdrücken.

Die erste Maßnahme im Zuge der Revolution des Jahres 1848 in Wien war die Aufhebung dieser Einschränkungen, was einen regelrechten Zeitungsboom auslöste. Allerdings überlebten nur 13 Zeitungen von über 200 Neugründungen die Revolution.

Medientrends in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

- Mit der Revolution von 1848 begann aber auch ein Wechselspiel von Presse und politischem Prozess. Journalisten wurden von reinen Berichterstattern zu Meinungsmachern, die Themen setzten, auf Missstände hinwiesen und Herrschende auch kritisierten. In den 1860er Jahren traten liberale Zeitungen für die schrittweise Demokratisierung des öffentlichen Lebens ein. Zeitungen wurden von „bloßen Nachrichtenpublikationsanstalten“ zu Trägern und Leitern der öffentlichen Meinung.
- Die Entwicklung des Zeitungsmarkts orientierte sich am Informationsbedürfnis einer wachsenden Stadtbevölkerung. Bis etwa 1900 bedienten die Zeitungen in erster Linie die bürgerlichen Eliten, die sich die relativ teuren Zeitungen auch leisten konnten. Die Zeitungen waren nicht bebildert und setzten eine hohe Lesefähigkeit voraus. Tageszeitungen waren die wichtigsten Informationsquellen. Die bedeutendste Zeitung für diese Schichten in Österreich war die *Neue Freie Presse* (1848), die bis heute als *Die Presse* weiterbesteht.
- Die Nachrichtenbeschaffung wurde professionalisiert. In Großbritannien, Frankreich und den USA entstanden die ersten Nachrichtenagenturen. Der Vorläufer der *apa* (*Austria Presseagentur*) wurde 1849 als *Österreichische Correspondenz* gegründet. Sie zählt zu den vier ältesten Nachrichtenagenturen der Welt. Ab etwa 1850 ermöglichten Telegrafenleitungen und Überseekabel eine neue Aktualität der Berichterstattung. Ereignisse an weit entfernten Orten erregten globales Interesse und schufen erstmals ein Gefühl von „Gleichzeitigkeit“. Enthüllungsjournalisten deckten Skandale und soziales Elend auf. In London zwangen kritische Recherchen über die Morde von Jack the Ripper den Polizeichef zum Rücktritt.
- Wirtschaftliche, technische und rechtliche Rahmenbedingungen hatten großen Einfluss auf die Presse. 1900 wurde in Österreich die Zeitungssteuer abgeschafft. Rotations- und Satzmaschinen sowie die Herstellung billigeren Papiers (aus Holz) ermöglichten um 1900 erstmals den Druck günstiger Massenzeitungen. Der Zeitungsmarkt wurde vielfältiger: Kleinbürgertum und Arbeiterschaft wurden zu potentiellen Käuferschichten von Zeitungen.

- In diesen Schichten fand ein neuer Typ Zeitungen großen Zuspruch: populär aufgemachte, illustrierte Druckwerke. Sie zeichneten sich durch weniger Text aus und finanzierten sich mit einem umfangreichen Anzeigenteil. Sie dienten wesentlich der Unterhaltung und wurden rasch zu den auflagenstärksten Zeitungen. Ihre Themen waren ähnlich wie bei heutigen Boulevardmedien: Sex, Crime, Tratsch und Klatsch, Geschichten aus dem Kaiserhaus, Sensationelles. Kritikerinnen und Kritiker bezeichneten sie bald als „Schund- und Schandpresse".
- Die reich bebilderten Zeitungen (z. B. *Das interessante Blatt*, *Illustrierte Kronenzeitung*) läuteten die Dominanz des Bildes in der Berichterstattung ein. Um den wachsenden Bedarf an Bildern zu decken, wurden um 1900 eigene Fotoagenturen gegründet.
- Die Ausweitung des Wahlrechts und die Entstehung von modernen Massenparteien (Sozialdemokratische Partei, Christlichsoziale Partei, Deutschnationale) führten zur Gründung von Parteizeitungen. Diese informierten und mobilisierten die jeweilige Anhängerschaft. Ihre Berichterstattung war bewusst parteiisch. Parteizeitungen und Zeitungen in anderen Sprachen trugen in Österreich wesentlich zur Politisierung der Massen bei. In Galizien gab es für die nicht Lesekundigen sogar Zeitungsvorleser.

Methode: in der Zeitungsdatenbank ANNO recherchieren

1. Suchen Sie die *Illustrierte Kronen Zeitung* bzw. Das *Interessante Blatt* in der Datenbank von ANNO (⇢ Suchmaschine: *anno* + *Illustrierte Kronen Zeitung* bzw. *Das Interessante Blatt* oder alphabetische Titelsuche).

2. Wählen Sie drei verschiedene Ausgaben und ermitteln Sie, welche Themen die Bildstories abdecken.
- Was weckte Interesse? Was bewegte die Menschen?
- Was davon findet sich auch in heutigen Boulevardmedien?

3. Blättern Sie zu den Seiten mit den Anzeigen.
- Welche Produkte werden beworben?
- Welche Bedürfnisse der damaligen Leserschaft wurden angesprochen oder geweckt?
- Wie unterscheiden sich diese Anzeigen von aktueller Werbung in Zeitungen?

Tipp 1 Mit Ausnahme der meisten Anzeigen wurde Frakturschrift verwendet. Als Lesehilfe zum Einstieg könnte folgender Link hilfreich sein: *https://lesen.tibs.at/node/4281*

Tipp 2 *ZIS* (*Zeitung in der Schule*) bietet für Schülerinnen und Schüler kostenlose Kennenlern-Abos und Zeitungsworkshops an.

A

1 Formulieren Sie – ausgehend von den Medientrends des 19. Jhs. – einige Trends für das 21. Jh. Mögliche Punkte: Rolle der visuellen Medien, Informationsbeschaffung, Zukunft der Printmedien, politischer Einfluss der sozialen Medien.

2 Analysieren Sie die Statistik M1.

3 Erörtern Sie ausgehend von M3 und M4 die Rolle der Bilder in der Berichterstattung.

M3

Die deutsch-französische Fotografin und Fotohistorikerin Gisèle Freund 1936 zum Thema Fotos in der Presse:

Die Einführung des Fotos in der Presse ist ein Phänomen von außerordentlicher Bedeutung. Das Bild verändert die Sehweise der Massen [...]. Früher vermochte der Durchschnittsmensch nur die Ereignisse wahrzunehmen, die sich vor seinen Augen abspielten, in seiner Straße, in seinem Dorf. Mit der Fotografie öffnet sich ein Fenster zur Welt. Die Gesichter von Personen des öffentlichen Lebens, die Ereignisse, die sich in seinem Land abspielen und auch diejenigen, die außerhalb der Grenzen stattfinden, werden ihm vertraut.

Zit. nach: www.medien-gesellschaft.de/html/fotografie.html (13.12.2019)

i

ANNO (**A**ustria**N** **N**ewspapers **O**nline) ist der virtuelle Zeitungslesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek. Hier kann in digitalisierten historischen österreichischen Zeitungen und Zeitschriften online geblättert und gelesen werden: *http://anno.onb.ac.at/*

M4

Illustrierte Kronen Zeitung

Ein Raubüberfall vor dem Nordbahnhofe.

Ein Raubüberfall vor dem Nordbahnhofe, Titelseite der *Illustrierten Kronenzeitung*, 12. August 1905

M1

Bildnis der Familie Ferdinand Bergmüller (Ausschnitt), Franz Schrotzberg, um 1845, Wien Museum, Wien

i

Ferdinand Bergmüller (1802–1868), Vizebürgermeister von Wien, mit seiner „idealen“ bürgerlichen Familie.

Anthropologie: Lehre vom Menschen.

Divergenz: Auseinandergehen, z. B. von Meinungen oder Zielen.

M2

*Die Historikerin Gisela Bock schreibt zur **Divergenz** von gepredigtem Ideal und gelebter Realität der Geschlechterbeziehungen im 19. Jh.:*

Frauen (und auch Männer) lebten oft keineswegs nach dem damaligen Ideal und heutigen Stereotyp: weibliche Passivität, Emotionalität und Ignoranz – männliche Aktivität, Härte und Vernunft. Männer, verheiratete wie zunehmend auch unverheiratete, gestalteten ihr Leben aus eigener Kraft und in vielfältiger Weise, und den „Engel im Haus“ gab es in Wirklichkeit nur selten.

G. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, 2005, S. 134

i

In Anlehnung an den Spitznamen für einen Naturforscher, der in den literarischen Salons Londons unangemessene blaue Wollstrümpfe trug, bildeten sich im 18. Jh. „Blue stocking circles“ von Frauen, die Bildung und Studienzulassung forderten. Insbesondere im 19. Jh. wurde der Begriff „Blaustrumpf“ zum Spottwort.

8 Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert

Im Europa des 19. Jhs. erlangte das in der Aufklärung entstandene bürgerliche Geschlechter- und Familienideal mit dem Aufstieg des Bürgertums allmählich eine Vormachtstellung. Seine Normen beeinflussen uns teilweise heute noch.

Die bürgerliche Familie als normsetzende Instanz

In der aufklärerischen **Anthropologie** war die Vorstellung von der Frau als passivem, sorgendem, emotionalem Wesen und dem Mann als aktivem, vernunftbegabtem und dominantem Geschlecht grundgelegt worden. Beide seien „von Natur aus“ verschieden, würden sich aber ergänzen. Diese scheinbaren „Wesenseigenschaften“, mit denen auch der Ausschluss von Frauen aus der politischen Öffentlichkeit legitimiert werden konnte, bildeten die Basis des bürgerlichen Familienideals. Zunächst vor allem ein städtisches Modell, breitete sich die Leitnorm der „idealen“ Familie auf alle Bevölkerungsschichten aus. Die Frau sei demnach für ihre Rolle als Frau und Mutter prädestiniert, der Mann müsse seiner Familie als Gatte und Vater vorstehen und für ihr ökonomisches Auskommen sorgen.

Hegemoniale Männlichkeit

Der entlang dieses Geschlechtscharakters konstruierte christliche Mann dominierte im 19. Jh. zunehmend alle gesellschaftlichen Bereiche als normsetzende Instanz. Verbreitet wurde das bürgerliche Männlichkeitsbild über das Schul- und Bildungswesen oder das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Man spricht von einem hegemonialen Männlichkeitsmodell, weil es weitgehend gesellschaftlich anerkannt war. Freilich war das bürgerliche Männlichkeits- und Familienbild für große Teile der Bevölkerung, etwa im bäuerlichen oder proletarischen Kontext, nicht realisierbar. Alle Männer mussten sich aber daran messen.

Stigmatisierte Weiblichkeitskonstruktionen

Das hegemoniale Männlichkeitsbild diente darüber hinaus als Grundlage für die Definition von Weiblichkeit und Frauenrollen. Selbstbewusste Frauen beispielsweise, die sich bildeten und sich nicht allein auf ihre „weiblichen Tugenden“ festlegen lassen wollten, waren oft verpönt. Sie wurden mit Spott- bzw. Schimpfwörtern wie „Blaustrumpf“ belegt.

M3

Karikatur „Les bas-bleus“ (Ausschnitt), Honoré Daumier, Illustration aus der Zeitschrift *Le Charivari*, Paris, 1844

Die Konstruktion des „Homosexuellen“

„Anti-Typen“ von Männlichkeit verliehen dem hegemonialen Männlichkeitsmodell im 19. Jh. zusätzliche Trennschärfe. Neben Juden zählten dazu gleichgeschlechtlich begehrende Männer. Anders als in der griechisch-römischen Antike galt gleichgeschlechtlicher Sexualverkehr im Christentum schon lange als sündiges Verhalten („**Sodomie**“). Auch die Polizei und die Gerichte verfolgten die sogenannte „gleichgeschlechtliche Unzucht“. Im 19. Jh. vollzog sich allerdings – unter maßgeblicher Beteiligung von Ärzten und Wissenschaftlern – ein grundlegender Definitionswandel. Das vormalig „sündige Verhalten“ der gleichgeschlechtlichen Betätigung wurde zum bestimmenden Persönlichkeitsmerkmal der Betroffenen erklärt. „Der Homosexuelle“ entstand als eigene, „krankhafte“ Persönlichkeit, die als das „Andere“ des hegemonialen Männlichkeitsmodells erschien. Weiblicher Homosexualität wurde dabei weniger Aufmerksamkeit geschenkt.

Sodomie: christliche Bezeichnung für jegliches Sexualverhalten, das nicht der Fortpflanzung dient. Heute bezeichnet man mit Sodomie meist sexuelle Praktiken mit Tieren.

i

Der europäische Geschlechterdiskurs beeinflusste auch andere Regionen der Welt. Durch Kapitalismus und Industrialisierung exportierte der Westen im 19. Jh. auch seine Konstruktion von „Homosexualität“ in die islamische Welt und in deren nahöstliche Kernländer. Dort konnte man mit der Unterscheidung zwischen Hetero- und Homosexualität zunächst gar nichts anfangen, zumal in manchen Regionen um gleichgeschlechtliche Beziehungen unter Männern nicht viel Aufhebens gemacht wurde. Islamwissenschaftler argumentieren, dass **Homophobie** erst dadurch in den Nahen Osten kam.

Männerbünde stützten das hegemoniale Männlichkeitsmodell

Männerbünde spielten im 19. Jh. eine wichtige Rolle bei der Absicherung von Männlichkeitskonzepten. Die Ausgrenzung oder Abwertung von Frauen sowie die Abgrenzung gegenüber männlicher Homosexualität waren konstitutive Elemente vieler Männerbünde. Auch über die Konstruktion eines „jüdischen Anderen“ wurde versucht, die nationale Identität zu stärken. Klassische Beispiele für Männerbünde sind studentische Burschenschaften. Die „Urburschenschaft“ wurde 1815 in der deutschen Stadt Jena gegründet. Es handelte sich dabei um eine Vereinigung von Studenten, von denen viele als Freiwillige gegen Napoleon gekämpft hatten. Sie traten u. a. für die Errichtung eines deutschen Nationalstaates ein, gleichzeitig lehnten sie alles „Fremde“ ab.

Homophobie: Feindseligkeit gegenüber Homosexualität.

M4

Männerbünde können allgemein definiert werden als:

Zusammenschlüsse von Männern, die freiwillig und bewußt geschlossen wurden. […] Mit der Mitgliedschaft in einem Männerbund ist die Anerkennung von Werten und geistigen Zielen verbunden, die häufig eine Überhöhung des in der jeweiligen Gesellschaft geltenden Wertesystems darstellen. Wesentliche Charakteristika sind zudem eine gewisse Esoterik mit der Aura des Geheimnisvollen, ein Aufnahmeritus (Initiation) und eine hierarchische Struktur. Am Anfang eines Männerbundes steht oft eine charismatische Führerpersönlichkeit, der sich die Mitglieder bedingungslos unterordnen.

G. Völger und K. v. Welck, Zur Ausstellung, 1990, S. XXI

M5

Säbelmensur, Georg Mühlberg, um 1900, ohne Ort

i

Das Initiationsritual der Mensur ist ein Zweikampf zur symbolischen Mannwerdung in einer Burschenschaft.

A

1 Beschreiben Sie die Karikatur (M3). Analysieren Sie die darin enthaltenen Vorwürfe gegen sich bildende Frauen.

2 Beschreiben Sie das Mensur-Ritual (M5). Recherchieren Sie, ob es in allen Burschenschaften üblich war bzw. heute noch ist. Bewerten Sie solche Rituale.

3 Diskutieren Sie, inwiefern die beschriebenen Elemente des Familien- und Geschlechterideals weiterhin relevant sind.

i

Frauen, die sich für ihre Anliegen einsetzten, lassen sich in der europäischen Geschichte seit der Renaissance finden. Mit dem Ende des Mittelalters begann ein umfassender „Geschlechterstreit“, der als „querelle des femmes“ („Streit um die Frauen“) bekannt ist. Autorinnen und Autoren stritten um Fragen wie männliche und weibliche Tugenden, Geschlechterhierarchien, die Ehe oder weibliche Bildungs- und Herrschaftsfähigkeit. Ausgetragen wurden diese Diskussionen, die man als „Früh-Feminismus“ bezeichnen könnte, vor allem von gebildeten Eliten. Im Zeitalter der Revolutionen, beginnend mit der amerikanischen Revolution bis hin zu den Revolutionen von 1848/1849, wurden nicht nur die politischen Verhältnisse, sondern auch die Geschlechterverhältnisse erschüttert – die Basis für das Entstehen von organisierten Frauenbewegungen.

Feministin: Die Begriffe „Feminismus“ und „Feministin“ oder „Feminist“ werden für Bewegungen, Personen und Ideen verwendet, die sich für die Emanzipation von Frauen und Frauenrechte einsetzen. Entstanden ist der Begriff „Feministin“ am Ende des 19. Jhs. in Frankreich. Die Frauenrechtlerin Hubertine Auclert (1848 – 1914) verwendete ihn 1882 erstmals in ihrer Zeitschrift „La Citoyenne“.

M3

Hubertine Auclert, Fotografie, 1910, Bibliothèque nationale de France, Paris

9 Die Frauenbewegungen

Beeinflusst von den Revolutionen von 1848/1849 politisierte sich der „Streit um die Geschlechter“ ab der Mitte des 19. Jhs. In verschiedenen Ländern formierte sich eine emanzipatorische Frauenbewegung. Ausgehend von der – nicht eingelösten – aufklärerischen Vorstellung, dass alle Menschen frei und gleich seien, forderten Frauen einen Wandel der Geschlechterbeziehungen. Sie wollten aktiv ihre politischen Rechte durchsetzen. Dabei machte es einen Unterschied, welchem sozialen Milieu eine Frau angehörte bzw. ob sie sich dem bürgerlichen oder dem proletarischen Lager zurechnete. Auch nationale Unterschiede spielten eine große Rolle. Es handelte sich also bei dieser sogenannten „Ersten Frauenbewegung“ um keine homogene Bewegung, vielmehr um „Frauenbewegungen“ im Plural.

Die Kämpfe für das Wahlrecht

Neben dem Recht auf Erwerbstätigkeit und Bildung kämpften Frauenrechtlerinnen, die sich teils mit dem neuen Begriff **„Feministinnen“** bezeichneten, insbesondere für das Frauenwahlrecht. Die Frauenstimmrechtsbewegung war mit vielfältigen Begründungen für den Ausschluss von Frauen aus dem politischen Entscheidungsprozess konfrontiert. Dem bürgerlichen Geschlechtermodell gemäß sprach man ihnen etwa die Fähigkeit ab, rational denken und eigenständig – also ohne Vater oder Ehemann – wählen zu können. Der Familienfriede sollte keinesfalls gefährdet werden.

M1

Der Abgeordnete Edlauer im Zuge der Debatte über das Frauenwahlrecht in der Frankfurter Nationalversammlung vom 15.02.1849:

Wehe uns, wenn die Tummelplätze politischer Fehden in das Gebiet des inneren Familienlebens eingedrungen sind! Die Ruhe des Gemüthes ist dann in seinem letzten Asyle, im innersten Heiligthum des Gemüthslebens gefährdet, vielleicht vernichtet.

U. Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“, 1995, S. 94

M2

Suffragettendemonstration in New York am 6. Mai 1912, Library of Congress, Washington, Fotografie, 1912

Um ihren Kampf voranzutreiben, organisierten sich Frauenrechtlerinnen – beispielsweise die sogenannten Suffragetten in Großbritannien und den USA – oft in Vereinen.

Demonstrationen, Vorträge, Versammlungen, Eingaben an offizielle Stellen (Petitionen), Zeitungen und teils auch gewalttätige Aktionen sollten Aufmerksamkeit erregen. Nationale und internationale Kongresse erleichterten die Vernetzung untereinander.

M5

Dazu schrieb Elizabeth Cady Stanton (1815 – 1902), Aktivistin in der Anti-Sklaverei-Bewegung und führende US-Frauenrechtlerin, 1854:

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Interessen des Mannes und die Interessen der Frau, in der heutigen Situation der Unterentwicklung der Spezies und in der bestehenden Gesellschaftsordnung, gegensätzlich sind und sein müssen. Wie der Aristokrat keine gerechten Gesetze für den Bauern, der Sklavenhalter für den Sklaven erlassen kann, so kann auch der Mann keine gerechten Gesetze für die Frau erlassen […].

Zit. nach: A. Spada, Frauen zwischen 19. und 20. Jahrhundert, 2008, S. 75

Die Frauenbewegungen in Österreich

Im Zuge der Revolution 1848/1849 hatten sich auch in Österreich Ansätze einer Frauenbewegung gebildet. Da Frauen keine Mitglieder in politischen Vereinigungen werden durften, fand dies nach der Revolution nur in einer „unpolitischen“ Weise Fortsetzung, etwa in karitativen Vereinigungen. Die bürgerliche Emanzipationsbewegung setzte etwa um 1870 ein, deren prominenteste Vertreterin Marianne Hainisch (1839 – 1936) wurde. Ihr Ziel war es vor allem, Frauen Zugang zu höherer Bildung zu verschaffen, was ab 1901 schrittweise gelang. Adelheid Popp (1869 – 1939) gilt als Pionierin der proletarischen Frauenbewegung in Österreich. Sie nahm sich v. a. der Nöte von Arbeiterinnen und Hausgehilfinnen an. Die Frauenstimmrechtsbewegung konnte in Österreich keine Massenbasis wie in England oder den USA erreichen.

Erfolge beim Wahlrecht

Allen Schwierigkeiten und Anfeindungen zum Trotz waren hinsichtlich des Wahlrechts bald erste Erfolge zu verbuchen. In England erhielten Frauen 1869 zumindest Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten. 1893 erteilte Neuseeland den Frauen das aktive Wahlrecht: Frauen durften wählen, sich aber nicht selbst zur Wahl stellen. Im Jahr 1906 war Finnland das erste europäische Land, das Frauen das aktive und passive Wahlrecht gewährte. In Deutschland und Österreich erhielten Frauen das Wahlrecht 1918, in den USA 1919. In Frankreich war – als eines der ersten Länder – bereits 1848 das allgemeine männliche Wahlrecht eingeführt worden. Es sollte aber noch bis 1944 dauern, bis Frankreich den Frauen dieses Recht gab.

A

1. Rekonstruieren Sie anhand der Quellen M1 und M5 in Partnerarbeit die Einstellung vieler Männer gegenüber Frauenrechten. Recherchieren Sie im Internet, ob es Männer gab, die sich für Frauenrechte einsetzten.
2. Beschreiben Sie die Suffragettendemonstration (M2). Diskutieren Sie die demokratiepolitische Funktion von Demonstrationen in der Klasse.
3. Recherchieren Sie im Internet weitere Einführungsdaten des Frauenwahlrechts. Gestalten Sie ein Plakat zur weltweiten Situation.

M4

Auguste Schmidt und Louise Otto-Peters, *Die Gartenlaube*, 1871, Heft 49, S. 817

i

Mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins durch Auguste Schmidt (1833 – 1902) und Luise Otto-Peters (1819 – 1895) im Jahr 1865 entstand in Deutschland eine organisierte Frauenrechtsbewegung.

M6

Clara Zetkin (links) mit Rosa Luxemburg in Magdeburg (Ausschnitt), Fotografie, 1910

i

Die sozialistische Politikerin Clara Zetkin (1857 – 1933) engagierte sich in der proletarischen Frauenbewegung und forderte die aktive Teilnahme der Frau am Klassenkampf. Während des Ersten Weltkrieges trat Zetkin aus der sozialdemokratischen Partei aus und zählte 1919 zu den Gründerinnen der Kommunistischen Partei Deutschlands. Ihre Genossin und Freundin, die Revolutionärin Rosa Luxemburg (1871 – 1919), äußerte sich hingegen selten offen zur „Frauenfrage“. Dass sie sich als Frau, Jüdin und Intellektuelle gegen die patriarchalen Strukturen ihrer Zeit behaupten konnte, hat ihr trotzdem einen Platz in einer „feministischen Ahnenreihe“ verschafft.

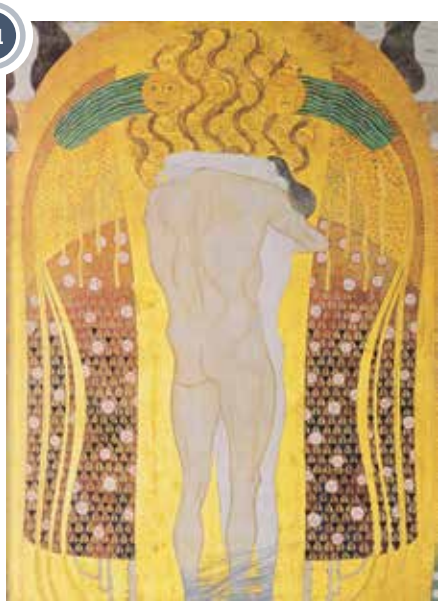
10 Wien um 1900 – zwischen Lueger und Freud

Historismus: Stilrichtung des 19. Jhs.; Rückgriff auf Kunstrichtungen der Vergangenheit, die kreativ neu kombiniert wurden (Gebäude der Ringstraße). In der Malerei naturalistische Darstellungen und Historienmalerei.

Jugendstil: auch Art nouveau; Kunstrichtung an der Wende zum 20. Jh. Der Jugendstil umfasste die Gestaltung von einfachen Gebrauchsgegenständen bis hin zur Architektur und Stadtplanung.

Expressionismus: von lat. *expressio* = Ausdruck; gesteigerter Ausdruck subjektiver Regungen und der eigenen Gefühle; Stilrichtung der Literatur, bildenden Kunst und Musik v. a. zu Beginn des 20. Jhs.

M1



Diesen Kuss der ganzen Welt, Gustav Klimt, Detail aus dem Beethovenfries, Wandmalerei für ein Ausstellungsprojekt 1902, Secession, Wien

M2

Kirche am Steinhof, Ikone der Architektur des Jugendstils, Otto Wagner errichtet 1904 bis 1907, Fotografie, 2018

Um 1900 war Wien mit 2 Mio. Einwohnern die viertgrößte Stadt Europas. Als Hauptstadt eines multiethnischen Reiches mit 50 Mio. Einwohnern profitierte die Stadt besonders von der Zuwanderung von Arbeitskräften und Bildungsbewussten. Wien wurde zum kulturellen Schmelztiegel. Das trug zum Modernisierungsschub bei, der Wien um 1900 zu einem Versuchslabor neuer künstlerischer Ausdrucksformen und wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse machte, zu einem „Silicon Valley des Geistes“ (Allan Janik, österreichischer Philosoph).

Kunst und Architektur	
Gründung der Secession Abkehr vom **Historismus** **Jugendstil** **Expressionismus**	Gustav Klimt (Jugendstil) Egon Schiele (Expressionismus) Oskar Kokoschka (Expressionismus)
Wiener Werkstätte: modernes Design für Gebrauchsgegenstände wie Geschirr, Stoffe, Möbel	Josef Hoffmann Koloman Moser
Moderne Architektur: Funktion, Material (Stahlbeton, Aluminium), Konstruktion, Stadtplanung (Stadtbahn)	Otto Wagner Adolf Loos
Psychoanalyse	
In seiner *Traumdeutung* zeigte Freud, wie sehr unser Denken und Verhalten von unserem Unbewussten und unseren Trieben gesteuert wird.	Sigmund Freud
Literatur	
Themen: ▸ Verunsicherung des Menschen ▸ Sexualmoral ▸ Antisemitismus ▸ Umbrüche ▸ Gesellschaftskritik	Stefan Zweig Arthur Schnitzler – *Professor Bernardi* Theodor Herzl – *Der Judenstaat* Karl Kraus – *Die letzten Tage der Menschheit* Kaffeehausliteraten: Hermann Bahr, Alfred Polgar
Musik	
Suche nach neuen Ausdrucksformen (Zwölftonmusik)	Gustav Mahler Alban Berg Arnold Schönberg
Wissenschaft	
Wiener Medizinische Schule Philosophie	Ludwig Wittgenstein Karl Popper
Wirtschaftswissenschaften	Joseph Schumpeter Friedrich von Hayek
Rechtswissenschaften Recht	Hans Kelsen

Lueger: Modernisierer und Antisemit

Der christlichsoziale Rechtsanwalt Dr. Karl Lueger (1844 – 1910) wurde 1897 Bürgermeister von Wien. Bei den Wahlen stützte er sich auf Kleinbürger, die Fabriken und (jüdische) Zuwanderer als Konkurrenz betrachteten. Mit seiner politischen Rhetorik bediente Lueger die antisemitischen und deutschnationalen Tendenzen seiner Anhängerinnen und Anhänger. In seinen 13 Jahren als Bürgermeister setzte er Maßnahmen wie:

- die Kommunalisierung der Strom-, Gas und Wasserversorgung und des öffentlichen Verkehrs (Straßenbahn, Stadtbahn);
- die Einführung einer Witwen- und Waisenpension sowie die Verbesserung der Pflege- und Gesundheitsversorgung (Spitäler, Waisenhäuser);
- die Förderung von Bildung und Kultur (Schulen, Volksoper, Urania);
- den Schutz des Wald- und Wiesengürtels als Erholungsraum.

Finanziert wurden diese Maßnahmen über Kredite und Anleihen. Das Problem der Wohnungsnot blieb allerdings ungelöst.

M3

Lueger-Gedenktafel in der Penzingerstraße 72, Wien, Fotografie, 2011

Agitation: aggressive Tätigkeit zur Beeinflussung anderer, Hetze.

M4

Mariahilferstraße Richtung Stiftskirche mit elektrischer Straßenbahn, August Stauda, Fotografie, um 1901 – 1903, Wien Museum, Wien

i

Die Stromabnahme der „Elektrischen“ erfolgte unterirdisch durch einen Schlitz in der rechten Schiene.

M5

Karl Lueger in einer Rede im Sommer 1899:

Hier in unserem Vaterlande Österreich liegen die Verhältnisse so, daß sich die Juden einen Einfluß erobert haben, der mit über ihre Zahl und Bedeutung hinausgeht. [...] In Wien muß der arme Handwerker am Samstag Nachmittag betteln gehen, um die Arbeit seiner Hände zu verwerten, betteln muß er beim jüdischen Möbelhändler. [...] Der Einfluß auf die Massen ist bei uns in den Händen der Juden, der größte Teil der Presse ist in ihren Händen, der weitaus größte Teil des Kapitals und speziell des Großkapitals ist in Judenhänden und die Juden üben hier einen Terrorismus aus, wie er ärger nicht gedacht werden kann.

Zit. nach: www.habsburger.net/de/kapitel/karl-luegers-aufstieg-zum-buergermeister (13.12.2019)

Lueger zu Antisemitismus als Strategie 1908:

Ja, wissens, der Antisemitismus is a sehr gutes **Agitation**smittel, um in der Politik hinaufzukommen; wenn man aber amal oben is, kann man ihn nimmer brauchen, denn des is a Pöbelsport!

L. Rosenberg, „Aber er hat doch Straßenbahnen gebaut“, Zeitgenossin, Ausgabe 09/12

A

1. Suchen Sie Bilder weiterer Bauten Otto Wagners im Internet. Benennen Sie die gemeinsamen Merkmale seiner Bauten.
2. Überprüfen Sie in der Kleingruppe die These, dass Zuwanderung und kulturelle Diversität Auslöser für den Modernisierungsschub in Wien um 1900 waren. Recherchieren Sie dazu im Internet die Herkunft der auf der linken Seite genannten Wissenschaftler und Künstler.
3. Heute gilt Lueger als umstrittene Persönlichkeit. Der Dr.-Karl-Lueger-Ring wurde vor einigen Jahren umbenannt. Diskutieren Sie in der Klasse, wie man mit der Erinnerung an Lueger umgehen soll. Verfassen Sie einen Text für die Gedenktafel M3, in dem Sie auf Luegers Wirken und seine Äußerungen Jüdinnen und Juden gegenüber (M5) eingehen.
4. Analysieren Sie Luegers Äußerungen (M5) im Hinblick auf die politische Funktion des Antisemitismus für seine Wählerinnen und Wähler.

M6

Der Arzt und Begründer der Sozialdemokratischen Partei Victor Adler (1852 – 1918) über seine verdeckten Recherchen bei den „Ziegelböhm“:

Für die Ziegelschläger gibt es elende „Arbeitshäuser“. In jedem einzelnen Raum, sogenanntem „Zimmer“ dieser Hütten, schlafen je drei, vier bis zehn Familien, Männer, Weiber, Kinder, alle durcheinander, untereinander, übereinander. Für diese Schlafhöhlen scheint die Gesellschaft sich noch „Wohnungsmiete“ zahlen zu lassen, denn der Bericht des Gewerbeinspektors meldet 1884 von einem Mietzins von 56 bis 96 fl. (Gulden), der auf dem Wienerberg vorkommt. Seit einiger Zeit „wohnen“ die Ledigen in eigenen Schlafräumen. Ein nicht mehr benützter Ringofen, eine alte Baracke, wird dazu benützt. Da liegen denn in einem einzigen Raum 40, 50 bis 70 Personen. Holzpritschen, elendes altes Stroh, darauf liegen sie Körper an Körper hingeschlichtet. In einem solchen Raum, der etwa 10 m lang, 8 m breit und höchstens 2,2 m hoch ist, liegen über 40 Personen, für deren jede also kaum 43 Kubikmeter Luft bleiben. Da liegen sie denn, diese armen Menschen, ohne Betttuch, ohne Decke. Alte Fetzen bilden die Unterlage, ihre schmutzigen Kleider dienen zum Zudecken. Manche ziehen ihr einziges Hemd aus, um es zu schonen und liegen nackt da. Dass Wanzen und Läuse die steten Bettbegleiter sind, ist natürlich. Von Waschen, von Reinigen der Kleider kann ja keine Rede sein. Aber noch mehr. In einem dieser Schlafsäle, wo 50 Menschen schlafen, liegt in einer Ecke ein Ehepaar. Die Frau hat vor zwei Wochen in demselben Raum, in Gegenwart der 50 halbnackten, schmutzigen Männer, in diesem stinkenden Dunst entbunden.

www.dasrotewien.at/seite/victor-adler-bueste (13.12.2019)

Metropole mit Schattenseiten

„Wien um 1900“ wird heute im Tourismus vermarktet. Was dabei vergessen wird, sind die vielfältigen Spannungen und Konflikte in dieser Zeit. Die sozialen Unterschiede waren riesig. Junge Frauen waren als Hausmädchen oft den Übergriffen der Arbeitgeber ausgesetzt oder mussten sich als Prostituierte verdingen. Die Arbeiterinnen und Arbeiter lebten in Zinskasernen, zugewanderte Arbeitskräfte bei den Baustellen, im Kanalsystem oder in erbärmlichen Behausungen bei den Ziegelwerken (Ziegelböhm). Dort waren Kinderarbeit und 15-Stunden-Arbeitstage keine Seltenheit. Die Betroffenen forderten immer wieder mit Streiks und auch gewaltsamen Protesten eine Verbesserung ihrer Lage ein. Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei mobilisierten für eine Veränderung der Verhältnisse im Interesse der Arbeiterschaft.

Sozialreportage und Sozialfotografie

M7

Lager in der Röhre, Hermann Drawe, handkoloriertes Glasdiapositiv, 1904

i

Hermann Drawe (1867 – 1925) war Richter und wurde, begleitet von dem Journalisten Emil Kläger (1880 – 1936), zu einem Pionier der sozialdokumentarischen Fotografie. Gemeinsam dokumentierten sie die billigen Massenquartiere und Wärmestuben für Zuwanderer oder auch die Behausungen in der Kanalisation von Wien. Bei ihren nächtlichen „Expeditionen“ waren sie meist bewaffnet: Eine Vertrauensbeziehung zu den Abgelichteten, die vom grellen Blitzlicht aufgeschreckt wurden, gab es nicht. Drawe und Kläger veröffentlichten ihre Fotos und Berichte unter dem Titel „Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens“ sowie bei gut besuchten Lichtbildervorträgen. Sie wollten mit ihren Reportagen einen moralischen Appell an Adel und Großbürgertum richten und vor möglichen Gefahren und Verbrechen dieser „gefährlichen Klasse“ warnen.

A

5 Beschreiben sie die sozialen Gegensätze in Wien um 1900.

6 Analysieren Sie mithilfe von M6 die Lebensbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Ziegelwerken am Wienerberg.

7 Analysieren Sie das Foto von Hermann Drawe (M7) anhand der Anleitungen zum Umgang mit Fotografien auf S. 178.

Fremdenhass und Antisemitismus

Um 1900 war Wien mit mindestens 300 000 Zugewanderten aus Böhmen, Mähren und der Slowakei die zweitgrößte tschechische Stadt. Das Leben in der Großstadt stellte diese Menschen vor große Herausforderungen. Sie waren sozial ausgegrenzt und konzentrierten sich auf wenige Außenbezirke. Ihre Schulen wurden nicht offiziell anerkannt, der Druck, sich zu assimilieren und Deutsch zu lernen, war groß.
Wien wurde auch zum Ziel jüdischer Zuwanderung vor allem aus den östlichen Teilen der Monarchie (Böhmen, Mähren, Ungarn, Galizien). Um 1900 waren etwa 9 Prozent der Bevölkerung Wiens jüdischer Herkunft. Sehr viele von ihnen lebten in der Leopoldstadt. Wiens jüdische Bevölkerung war sehr inhomogen und reichte von armen Jiddisch sprechenden Menschen aus Galizien über hochgebildete Ärzte, Manager und Juristen bis zum Großbürgertum. Etwa zwei Drittel der Wiener Millionäre um 1900 waren jüdischer Herkunft, u. a. die Familie Ephrussi. Man geht davon aus, dass der bürgerliche Teil des Wiener Judentums etwa neun Zehntel der Wiener Kultur und Moderne um 1900 förderte und schuf.
Über soziale Unterschiede hinweg waren Jüdinnen und Juden mit massivem Antisemitismus konfrontiert. Jüdische Studenten wurden aus den Studentenverbindungen ausgeschlossen und an den Universitäten verprügelt. Reiche jüdische Bankiers wurden für die Folgen der Wirtschaftskrise verantwortlich gemacht („Geldjuden“). Antisemitische Artikel und Karikaturen verstärkten antijüdische Stereotype und den Hass auf die Jüdinnen und Juden.

M9

Orthodoxe Juden aus Galizien auf dem Karmeliterplatz in Wien, Leopoldstadt, Fotografie, um 1910

A

8 Arbeiten Sie mithilfe von M8, M10 und des Autorentexts heraus, mit welchen Problemen Zugewanderte in Wien um 1900 konfrontiert waren.

9 Diskutieren Sie, ob die Situation um 1900 mit dem heutigen Umgang mit Migration vergleichbar ist.

Antisemitismus: Der Begriff entstand erst im 19. Jh. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Einrichtungen.

M8

Adolf Hitler über Wien:

Widerwärtig war mir das Rassenkonglomerat, das die Reichshauptstadt zeigte, widerwärtig dieses ganze Völkergemisch von Tschechen, Polen, Ungarn, Ruthenen, Serben und Kroaten usw., zwischen allen aber als ewiger Spaltpilz der Menschheit Juden und Wiener Juden.

Zit. nach: E. Brugger u. a., Geschichte der Juden in Österreich, 2013, S. 523

i

Eine neue Qualität erfuhr diese Zuwanderung 1915 während des Krieges. In Galizien waren viele Menschen direkt vom Frontverlauf betroffen, andere flohen vor der anfangs vorrückenden russischen Armee, deren antijüdische Einstellung bekannt war – die Pogrome von 1905 waren noch in frischer Erinnerung. Etwa 300 000 Juden flohen damals in Richtung Westen, vermutlich die Hälfte von ihnen nach Wien. Sie waren arm, aber kaisertreu, und als seine Truppen wieder Richtung Osten marschierten, gab es in Wien Siegesfeiern unter ihnen.

M10

Die Wiener Stadtverwaltung über die Minderheiten 1913:

Hinsichtlich der Volksmischung steht die Wiener Bevölkerung unter den Bevölkerungen der europäischen Weltstädte ganz einzigartig da. Denn während in London, Paris und Berlin die Zuwanderung aus dem Inlande, neben welcher die Auslandfremden keine Rolle spielen, homogene Bevölkerungselemente bringt, hat Wien Jahr für Jahr eine sehr große Zahl national und sprachlich verschiedener Elemente zu assimilieren.

R. Basler, Ein kurzer Überblick über die Lage der Wiener Tschechen, 2004, S. 84f.

i

Konflikte vor 1914
1898 Faschoda-Krise
zwischen Großbritannien und Frankreich
1900 Boxeraufstand in China
gegen den Einfluss ausländischer Mächte in China
1905 Russisch-Japanischer Krieg
1904 – 1906 erste Marokko-Krise:
deutsche Ansprüche auf Marokko gegenüber Frankreich
1908 Annexion Bosnien- Herzegowinas durch Österreich-Ungarn
isolierte die Doppelmonarchie und schwächte sie wirtschaftlich
1911 Zweite Marokko-Krise:
Machtdemonstration Deutschlands vor Marokko mit dem Kanonenboot Panther; verschärfte den Konflikt zu England
1911/1912
Italienisch-Türkischer Krieg
1912 Erster Balkankrieg:
Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro gegen das Osmanische Reich
1913 Zweiter Balkankrieg:
Bulgarien gegen die übrigen Balkanstaaten und das osmanische Reich

Dreibund: Verteidigungsbündnis zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, 1882 – 1915.

Triple-Entente: informelles Bündnis zwischen dem Vereinigten Königreich, Frankreich und Russland. Die Triple-Entente gilt als kriegsentscheidende Koalition im Ersten Weltkrieg.

Ultimatum: diplomatische Note mit Androhung von Konsequenzen, falls bestimmte Forderungen nicht erfüllt werden.

M2

Der Historiker Christopher Clark in einer Diskussion am 28. Juli 2014:

Es ist zu viel von Schuld die Rede. Alle Länder haben ihre Eigeninteressen verfolgt und das Risiko eines Krieges auf sich genommen. Nur wollte keiner damit anfangen. Das war ja das Schreckliche: Wenn uns wer den Krieg anbietet, nehmen wir ihn an. Die Frage, wer begonnen hat, ist darum moralisch kein klares Feld.

www.salzburg24.at (13.12.2019)

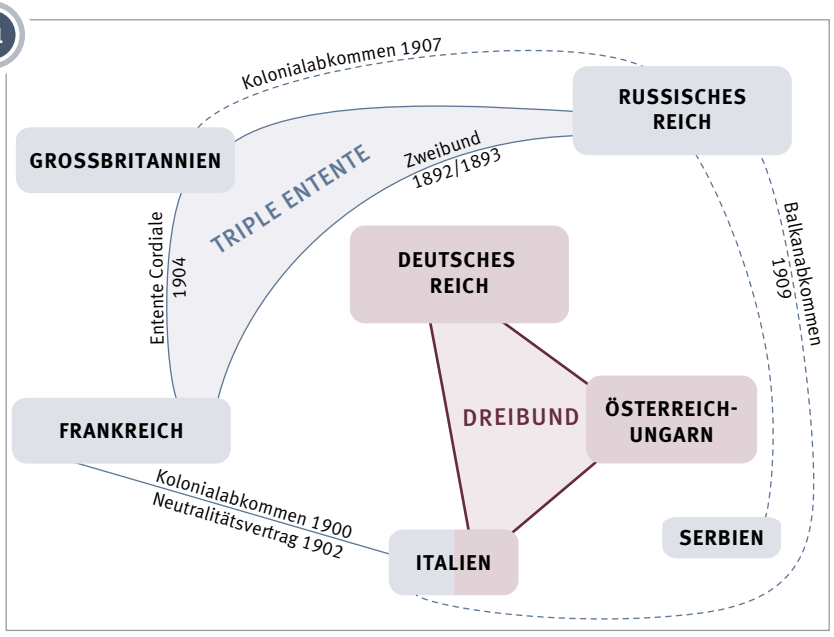
11 Krisen, Kriege und Bündnisse vor 1914

Koloniale, wirtschaftliche und politische Gegensätze führten zu Spannungen zwischen den großen europäischen Mächten. Deutschland stieg zur führenden Industriemacht in Europa auf. Seine Kolonialpolitik und der Flottenbau brachten es in Konflikt mit Großbritannien. Auf dem Balkan erkämpften Bulgarien, Rumänien, Serbien, Montenegro und Albanien ihre Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Österreich-Ungarns Balkanpolitik – die Annexion Bosnien-Herzegowinas 1908 – verschärfte die Spannungen mit Serbien und Russland. Russland strebte einen Zugang zum Bosporus an und sah sich als Schutzmacht der Slawen auf dem Balkan („Panslawismus“). Diese kleineren Kriege und Krisen wurden mit Mitteln der Diplomatie beigelegt. In diesen Verhandlungen entstand ein System von Allianzen: **Dreibund** (später Mittelmächte) und **Triple-Entente**. Die Kriege förderten die kontinuierliche Aufrüstung. In Teilen der Gesellschaft entstand ein Gefühl der „Notwendigkeit des Krieges“. Als besonders heikle Krisenregion erwies sich schließlich der Balkan.

Juli-Krise 1914 – Beginn des großen Krieges

Am 28. Juni 1914 verübten serbische Nationalisten aus Bosnien ein tödliches Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand (1863 – 1914), wobei auch seine Ehefrau Sophie von Hohenberg ermordet wurde. Die Regierung in Wien machte Serbien für den Mord am Thronfolgerpaar verantwortlich und formulierte ein 48-Stunden-**Ultimatum** an die serbische Regierung. Serbien akzeptierte die meisten Bedingungen. Es gab Friedensdemonstrationen und diplomatische Bemühungen, die Krise zu begrenzen. Mit Rückendeckung des Deutschen Reiches erklärte Österreich Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg. Was folgte, war eine Kettenreaktion an wechselseitigen Kriegserklärungen und der Beginn eines Weltkrieges. Lange Zeit gab man Deutschland die Hauptschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Heute sehen Historikerinnen und Historiker die Kriegsschuldfrage differenzierter.

M1



Darstellung der Bündniskonstellation – Dreibund und Triple-Entente um 1910; Italien trat 1915 auf Seiten der Entente in den Krieg ein

M3

Bevölkerung und Militärausgaben der kriegsführenden Länder 1900 – 1913 (in Mio./in Mio. Pfund Sterling)

	1900	1906	1912	1913	Bevölkerung
Großbritannien*	69,6	62,2	70,5	72,5	46,10
Frankreich*	41,5	46,2	62,8	72,0	39,00
Russland	44,5	109,3	86,2	101,7	164,00
Deutschland	43,2	57,1	72,0	93,4	67,80
Österreich-Ungarn	11,4	13,7	20,6	25,0	52,60
Italien	14,1	14,8	29,9	39,6	36,00
Japan	13,7	40,9	22,8	22,0	53,00
USA	39,9	50,9	65,7	68,9	98,80

*Britische Kolonien: 342,2 Mio. EW; Französische Kolonien: 52,7 Mio. EW

Statistik zu Bevölkerung und Militärausgaben der am Ersten Weltkrieg beteiligten Staaten, G. Hirschfeld u. a. (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 2009, S. 664f. (Bevölkerung) und J. Leonhard: Die Büchse der Pandora, 2014, S. 40 (Militärausgaben)

M5

Christian Ortner, Historiker und Leiter des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien zur Wahrscheinlichkeit eines Kriegsausbruchs:

Man ging davon aus, dass es einen Krieg geben wird, und sowohl das Deutsche Reich wie auch Österreich-Ungarn haben gesagt, je früher, desto besser. Die Franzosen haben ab 1912 massiv die Bahn in Russland ausgebaut, damit deren Mobilisierung schneller geht. Serbien hat sich 1912/13 durch die Balkankriege (gegen die Türkei, dann gegen Bulgarien) extrem erweitert, die Kräftekalkulation wird immer schlechter für Österreich-Ungarn. Die Frage war, wann ist der günstigste Zeitpunkt. Meine persönliche Einschätzung ist auch, dass durch die massive französische Rüstung die Balance mit Deutschland gestört wurde. [...]
Im Frühjahr 1914 gab es durchaus eine gewisse Entspannung. Der Thronfolger Franz Ferdinand war ganz maßgeblich hinter einer Annäherung an Russland. Die ganz großen Spannungen, wo man schon sehr knapp am Krieg war, sind weg. Und dann passiert genau dieser zündende Moment [die Ermordung Franz Ferdinands, Anm.]. Genau wissen wir natürlich nicht, wie es ohne das weitergelaufen wäre. Die permanenten Krisen der letzten zehn Jahre haben aber schon das Element der militärischen Stärke ins Bewusstsein gerufen.

derstandard.at/1378248662960/Manging-davon-aus-dass-es-Krieg-geben-wird (13.12.2019)

A

1 Beschreiben Sie anhand von M1 die Bündniskonstellation vor 1914 und mögliche Folgen für die Kriegsführung des Dreibunds.

2 Fertigen Sie in einer Gruppenarbeit ein Informationsblatt zur Rolle der Aufrüstung vor dem Ersten Weltkrieg an.
- Berechnen Sie mithilfe der Statistik (M3) die Entwicklung der Rüstungsausgaben in den einzelnen Ländern (evtl. mithilfe eines Excel-Diagramms).
- Ermitteln Sie für 1913 die Pro-Kopf-Ausgaben für Rüstung.
- Vergleichen Sie die Rüstungsausgaben für die Staaten des Dreibunds und der Triple-Entente für 1913.

3 Diskutieren Sie anhand der Materialien, warum der Krieg nicht verhindert werden konnte.

M4

Deutschland und England: „Wie sollen wir uns da die Hand geben?“, Karikatur, Wilhelm Schulz, Simplicissimus, 16. Jg, Nr. 48, 1912

i

1905 heizte Großbritannien die Flottenrüstung mit der „Dreadnought“ nochmals an. Dieses Kriegsschiff war stärker und schneller als bisherige Schiffe und mit 30,5-cm-Geschützen bewaffnet. Deutschland zog 1906 mit dem Bau moderner Schlachtschiffe nach.

M6

Handschreiben Kaiser Wilhelms II. (1859 – 1941) an Franz Joseph I. (1830 – 1916) vom 14. Juli 1914:

Die grauenerregende Freveltat von Sarajevo hat ein grelles Schlaglicht auf das unheilvolle Treiben wahnwitziger Fanatiker und die den staatlichen Bau bedrohende panslawistische Hetzarbeit geworfen. [...] Ich erachte es aber nicht nur für eine moralische Pflicht aller Kulturstaaten, sondern als ein Gebot für ihre Selbsterhaltung, der Propaganda der Tat, die sich vornehmlich das feste Gefüge der Monarchien als Angriffsobjekt ausersieht, mit allen Machtmitteln entgegenzutreten. Ich verschließe mich auch nicht der ernsten Gefahr, die Deinen Ländern und in der Folgewirkung dem Dreibund aus der von russischen und serbischen Panslawisten betriebenen Agitation droht, und erkenne die Notwendigkeit, die südlichen Grenzen Deiner Staaten von diesem schweren Drucke zu befreien.

Zit. nach: digi.landesbibliothek.at/viewer/fulltext/AC01406321/56/ (13.12.2019)

M Quellen und Darstellungen hinsichtlich ihrer Charakteristika unterscheiden

Pazifismus: Alle Anstrengungen zum Erhalt bzw. zur Wiederherstellung von Frieden werden unternommen. Sämtliche getroffene Maßnahmen sind friedlich und nicht mit Gewalt verbunden. Ziel des Pazifismus sind die Vermeidung von Gewalt und Krieg sowie die möglichst vollständige Abrüstung, also die Vernichtung aller Waffen.

M2

Der Publizist Philipp Dingeldey in der FAZ, 2015:

Die Mitglieder der Friedensbewegung wurden daher häufig von Presse und Regierung als Utopisten oder Friedenshetzer verunglimpft. Im September 1913 nahm die Polizei die linksradikale Aktivistin Rosa Luxemburg in Frankfurt fest – nicht wegen revolutionärer Parolen, sondern weil sie den deutschen Militarismus und eine angebliche Misshandlung von Soldaten kritisiert hatte.

www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg (13.12.2019)

A

1 Ordnen Sie folgende Merkmale den Quellen M1 bis M4 zu. Unterstreichen Sie jeweils Belegstellen in den Texten:
- neutral-sachliche Sprache
- normative Sprache
- emotionalisierende Sprache
- Wiederholungen
- rhetorische Fragen

2 Analysieren Sie die Aussagen Bertha von Suttners und August Bebels (M3, M4) zu Aufrüstung und deren Folgen.

3 Untersuchen Sie, auf welche Aussagen Bertha von Suttners (M3) und August Bebels (M4) sich Philipp Dingeldey (M2) beziehen könnte. Bewerten Sie die Schlüssigkeit des Urteils.

4 Soll man den Krieg humanisieren, wenn man ihn nicht verhindern kann? Diskutieren Sie die Bedeutung der Haager Landkriegsordnung (M1) in aktuellen Konflikten (z. B. Syrien).

„Die Waffen nieder" – Stimmen gegen den Krieg

Vor dem Ersten Weltkrieg entstand in zahlreichen Ländern eine Friedensbewegung. Diese erreichte die Einberufung von internationalen Friedenskonferenzen in Den Haag und die Verabschiedung der Haager Landkriegsordnung. Auf Betreiben der österreichischen Adeligen Bertha von Suttner (1843 – 1914) wurde der Friedensnobelpreis gestiftet. Warum blieb der Einfluss dieser Bewegung auf die Regierungen aber trotzdem gering?

M1

Aus der Haager Landkriegsordnung 1899/1907:

Art. 22. Die Kriegführenden haben kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes.
Art. 23. Abgesehen von den durch Sonderverträge aufgestellten Verboten, ist namentlich untersagt:
a) die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen,
b) die meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres,
c) die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hat,
d) der Gebrauch von Waffen, Geschossen oder Stoffen, die geeignet sind, unnötige Leiden zu verursachen […].

Zit. nach: www.ris.bka.gv.at (13.12.2019); in Österreich gültig seit 1910

M3

Bertha von Suttner in einem Vortrag 1909:

Welches sind die Faktoren, die die Rüstungsschraube in Bewegung setzen? Sind es die Völker, die danach verlangen? Mitnichten! Der Anstoß, die Forderung, kommt immer aus dem Kriegsministerium mit der bekannten Begründung, daß andere Kriegsministerien vorangegangen sind, und der zweiten Begründung, daß man von Gefahr und Feinden umgeben ist. Das schafft eine Atmosphäre von Angst, aus der heraus die Bewilligungen [von höheren Militärausgaben] erwachsen sollen. Und wer ist tätig, diese Angst zu verbreiten? Wieder die militärischen Kreise. Die haben immer einen „unvermeidlichen" Krieg auf Lager, besonders einen solchen, „der im nächsten Frühjahr losgehen wird". Kriegsparteien gibt es in jedem Lande; was diese äußern, wird von den Kriegsparteien der anderen Länder als die Willensmeinung der ganzen betreffenden Nation ausgegeben. Und die gegenseitigen Furcht- und Haßgefühle treiben die gemeinsame Schraube. […]

Zit. nach: www.teachsam.de/geschichte (13.12.2019)

M4

Der deutsche Sozialdemokrat August Bebel (1843 – 1914) im Reichstag 1911:

So wird man eben von allen Seiten rüsten und wieder rüsten, man wird rüsten bis zu dem Punkte, dass der eine oder andere Teil eines Tages sagt: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. […] Eines Tages kann die eine Seite sagen: Das kann nicht so weitergehen. Sie kann auch sagen: Halt, wenn wir länger warten, dann geht es uns schlecht, dann sind wir der Schwächere statt der Stärkere. Dann kommt die Katastrophe … Was wird die Folge sein? Hinter diesem Krieg steht der Massenbankrott, steht das Massenelend, steht die Massenarbeitslosigkeit, die große Hungersnot.

Zit. nach: www.teachsam.de/geschichte (13.12.2019)

Recherchieren und eine eigene Darstellung der Vergangenheit erstellen

Wenn Sie eine VWA verfassen, müssen Sie eine geeignete Fragestellung finden, Informationen recherchieren und schließlich die Ergebnisse Ihrer Recherchen zusammenfassen. Häufig handelt es sich hierbei um eine Literaturarbeit, d.h. Sie beziehen sich auf (wissenschaftliche) Erkenntnisse aus der Fachliteratur und/oder nutzen fachspezifische Portale im Internet. Besonders bei Nutzung von Informationen aus dem Internet sind die Inhalte kritisch zu hinterfragen und zu prüfen.

In fünf Schritten zu einer eigenen Darstellung der Vergangenheit

1. Themenfindung
Entwicklung einer Fragestellung und Erstellung einer möglichen Gliederung (geeignete Unterpunkte)

2. Recherche/Suche nach Quellen und Materialien
z. B. Bilder, Karikaturen in der Fachliteratur und im Internet (siehe CARS-Kriterien)

3. Dokumentation der Rechercheergebnisse
in einer Mappe, einem eigenen Ordner auf dem PC oder Laptop; Anlegen von Mindmaps und Stichwortsammlungen

4. Abfassen einer eigenen Darstellung der Vergangenheit
mit Bezugnahme auf die verwendeten Quellen durch Einbindung von wörtlichen Zitaten, Fußnoten

5. Fertigstellung der Arbeit
Einfügen von Illustrationen, Quellenverzeichnis, Korrekturlesen etc.

A

1 Verfassen Sie einen Text von zwei bis drei A4-Seiten zum Thema „Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg“.

2 Recherchieren Sie im Internet und verwenden Sie mindestens drei verlässliche Internetquellen in Ihrem Text. Erklären Sie im Anhang kurz, warum Sie diese Quellen für glaubwürdig halten.

3 Zitieren Sie außerdem mindestens eine der Quellen auf der linken Seite, um Ihre Aussagen zu stützen.

Mögliche Fragestellungen
- Welche Personen/Gruppen unterstützten die Friedensbewegung?
- Wie stand die Bewegung zur Aufrüstung?
- Wie verbreitete die Bewegung ihre Anliegen?
- Welche Rolle spielte die Arbeiterbewegung?
- Welchen Einfluss hatte Bertha von Suttner (Friedensnobelpreis)?
- Welche Bedeutung hatte die Haager Landkriegsordnung?

M5

Bertha von Suttner, Porträt aus ihren Memoiren, 1910

Bewerten von Internetquellen CARS-Kriterien

- **Credibility (Glaubwürdigkeit)**
Ist eine Autorin bzw. ein Autor angegeben? Was kann ich über diese Person herausfinden (z. B. Historikerin bzw. Historiker)? Ist die Institution glaubwürdig (z. B. historisches Institut einer Universität)?

- **Accuracy (Genauigkeit)**
Hier geht es um Datumsangaben zur Aktualisierung (z. B. bei aktuellen Statistiken), um Zielpublikum und Zweck der Veröffentlichung.

- **Reasonableness (Angemessenheit)**
Da heute jeder Mensch mit Zugang zu technischen Hilfsmitteln Informationen veröffentlichen kann, variiert die Qualität der Informationen stark – von wissenschaftlichen Publikationen bis zu fehlerhaften Referaten. Das gilt auch für Wikipedia-Artikel.

- **Support (Belege)**
Vertrauenswürdige Online-Publikationen verweisen auf Belege (z. B. Fußnoten, weiterführende Literatur).

Nach: www.ahs-vwa.at (13.12.2019)

12 Kriegspropaganda und Kriegsbegeisterung

Bei Kriegsbeginn wurden viele Menschen von Kriegseuphorie erfasst. Für einen Augenblick schienen Klassenunterschiede vergessen, ein Wir-Gefühl gegen den jeweiligen Feind machte sich breit. Der Krieg verband sich mit der Hoffnung auf eine soziale, kulturelle und nationale Erneuerung. Inzwischen haben historische Studien gezeigt, dass die Kriegsbegeisterung keineswegs die gesamte Bevölkerung betraf und teils inszeniert war. In Berlin und London demonstrierten zehntausende Arbeiter und Arbeiterinnen gegen den Krieg. Bei den Bauern wurde die Kriegsbegeisterung durch die Sorge um die bevorstehende Ernte gedämpft. Großer Enthusiasmus herrschte hingegen bei zahlreichen Künstlern und Intellektuellen (z.B. Fritz Lang, Ludwig Wittgenstein), die sich freiwillig in den Dienst der Kriegspropaganda stellten und etwa in Österreich für das k.u.k. Kriegspressequartier (gegründet am 28. Juli 1914) tätig wurden.

M1

Aufruf des österreichischen sozialdemokratischen Parteivorstandes am 28. Juli 1914:

Arbeiter und Arbeiterinnen! Parteigenossen! [...] Erst in schweren Zeiten offenbart sich unsere Kraft. Da muß sich unsere Treue, unsere Opferwilligkeit bewähren. Zeit, daß es auch in unseren Reihen keine Fahnenflucht gibt. Daß auch die Männer des Klassenkampfes bis zum letzten Atemzug zu ihren Fahnen stehen!

C. Oggolder, Die Wiener Tagespresse während der Julikrise 1914, S. 101

M2

Serbien muss sterben!, Propagandapostkarte, 1914

Feldpostkarten: waren in Kriegszeiten ein wichtiges Kommunikationsmittel zwischen den Soldaten an der Front und ihren Angehörigen.

M3

Der Dichter Stefan Zweig in seiner Autobiografie „Die Welt von gestern“:

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich bekennen, dass in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte.

S. Zweig, Die Welt von gestern, 2017, S. 256

Der Journalist und Schriftsteller Richard A. Bermann (1883 – 1939) in seiner Autobiografie:

Aber der Vorgang der Musterung selbst machte einen niederschmetternden Eindruck auf mich. Zu deutlich erkannte ich sie als das, was sie war: der Sklavenmarkt des Todes.

R. A. Bermann, Die Fahrt auf dem Katarakt, 1998, S. 152

Die Kriegspropaganda war allgegenwärtig. Plakate, Millionen von **Feldpostkarten**, zensurierte Berichte in der Presse, Fotografien und Filme, Flugblätter, Kriegsgedichte, Kinderbücher und Kriegsspielzeug waren die Instrumente im Kampf um die Meinungshoheit. Die Betonung der (vermeintlichen) eigenen Stärke, anfänglich das Totschweigen der Verluste und die Verunglimpfung der Gegner durch die Kriegspropaganda bestärkten eine unrealistische Sicht auf den Krieg. Feindbilder schürten Hass und Emotionen.

M4

E. J. Kealey für das Parliamentary Recruiting Committee, Rekrutierungsplakat, 1915

i

Aufgrund der hohen Anzahl an Freiwilligen wurde in Großbritannien die Wehrpflicht erst 1916 eingeführt.

A

1. Überprüfen Sie mithilfe der Zitate die These der allgemeinen Kriegseuphorie. Markieren Sie dazu die entsprechenden Textstellen. Bewerten Sie die Äußerung von Stefan Zweig und den Aufruf der Sozialdemokratischen Partei.
2. Suchen Sie in der Gruppe im Internet Propagandamittel der großen kriegsführenden Staaten. Analysieren Sie diese im Hinblick auf die gestalterischen Mittel, die Aussage und die Feindbilder.
3. Diskutieren Sie, auf welche Weise wir heute von den Medien beeinflusst und/oder manipuliert werden.

13 Der Krieg in Europa

M1

Darstellung des Frontverlaufs 1915

- Nach dem raschen Vorstoß der deutschen Armee in den ersten Kriegsmonaten (Schlieffen-Plan) folgten an der Westfront drei Jahre des Stellungskriegs in Schützengräben. Im Stellungskrieg an der Somme wurden 1,2 Mio. von 4 Mio. Soldaten getötet oder verwundet. Die Schlacht von Verdun dauerte von Februar bis November 1916. Große Mengen moderner Waffen (Maschinengewehre, schwere Artillerie und Giftgas) hinderten beide Seiten an einem Vordringen.
- Im Osten waren die Frontlinien viel länger. In verlustreichen Vorstößen und Rückzügen wurden sie immer wieder verschoben. Die Zerstörungen durch die Politik der verbrannten Erde erfassten viel größere Gebiete, hunderttausende Zivilisten wurden evakuiert oder deportiert. Bei Räumung der Festung Przemysl 1915 gingen 120 000 Mann der k.u.k. Armee in russische Gefangenschaft. Nach Schätzungen betrugen die Verluste der russischen Armee 1915 bis zu 1 500 000 Mann.
- Der Kriegseintritt Italiens eröffnete eine weitere Front im Süden mit verlustreichen Schlachten im Hochgebirge (Isonzo-Schlachten). 6,6 bis 8 Mio. Soldaten gerieten in Gefangenschaft.
- Die osmanischen Truppen besiegten in der Schlacht bei Gallipoli (Dardanellen) die britische Flotte, erlitten aber bei ihrer Offensive gegen Russland im Kaukasus eine Niederlage.

A

1 Klären Sie mithilfe eines (Online-)Lexikons folgende Begriffe: Schlieffen-Plan, Stellungskrieg, Schützengraben, Giftgas und verfassen Sie dazu jeweils eine kurze Definition.

2 Beschreiben Sie anhand der Karte die Bündniskonstellationen und die Frontverläufe. Erläutern Sie, in welchen heutigen Ländern es Kriegsschauplätze gab.

3 Erklären Sie mögliche Auswirkungen der erstmals eingesetzten Waffen (Stichwort „industrialisierter Krieg“).

4 Analysieren Sie die Aussagen Kokoschkas im Hinblick auf den Frontalltag und traumatisierende Erfahrungen.

i

Der industrielle Krieg

Der Erste Weltkrieg war der erste „industrielle Krieg“. Mit der Eisenbahn konnten Truppen und Material effizient befördert werden. Waffen, vorwiegend „anonyme Waffen“, konnten erstmals in riesigen Mengen hergestellt werden. Erstmals zum Einsatz kamen:

- Panzer
- Flugzeuge (zunächst Aufklärer, später Jagdflugzeuge)
- U-Boote
- Giftgas (Senf- und Chlorgas) und Gasmasken
- Maschinengewehre
- Flammenwerfer und Splitterhandgranaten

M2

Der Maler Oskar Kokoschka schreibt am 23. August 1915 an Adolf Loos:

Keine Ruh und Schlaf seit 10 Tagen, ohne Krieg würde man nicht glauben, was wir aushalten können. […] Ohrenbetäubendes Geschützfeuer vorgestern, Sehr kalte Nächte, im Freien Schlafen in kleinen kalten, naßen Löchern, dann rastlose Ritte als Vorhut, Wettlaufen mit deutschen Cameraden, um als Erste eine größere russische Stadt einzunehmen, in die wir um 4 h frühe heute einmarschieren dürfen. Tagelang nichts gegessen.

Zit. nach: M. Atze und K. Waldner, „Es ist Frühling und ich lebe noch“, 2014, S. 257 – 259

M3

Seine Verwundung am 29. August 1915 beschreibt Kokoschka in seiner Autobiografie 1971:

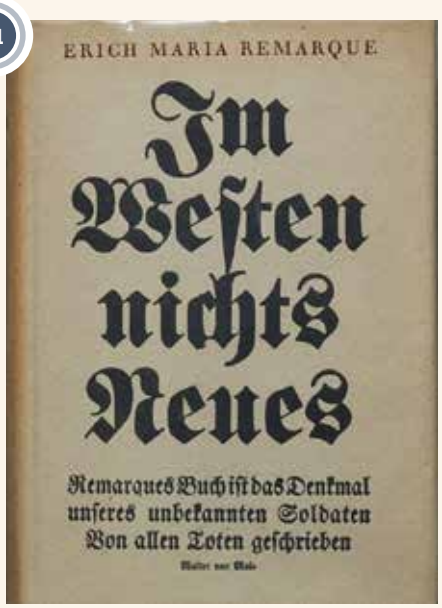
Ich erwache erst wieder, als feindliche Sanitäter mich als eine unnütze Last von der Feldbahre zu Boden warfen, neben einen Russen mit aufgerissenem Bauch, dem eine unglaubliche Masse von Gedärmen entquoll. Es stank so heftig, dass ich mich übergab […].

Zit. nach: M. Atze und K. Waldner, „Es ist Frühling und ich lebe noch“, 2014, S. 257 – 259

M Spezifische Merkmale eines historischen Romans erkennen

Darstellungen der Vergangenheit in historischen Romanen

M1



Verlagsumschlag der Erstausgabe von *Im Westen nichts Neues*, 1929

i

Historische Romane geben Einblick in die Lebensumstände einer bestimmten Zeit. Sie können zur Beschäftigung mit historischen Problemen abseits des Geschichtsunterrichts anregen. Sie erweitern den Blick auf Alltag und Mentalität. Die Personifizierung fördert Empathie. Außerdem schulen historische Romane das Wirklichkeitsbewusstsein (*fact and fiction*) und das moralische Empfinden (richtig – falsch) und die Fähigkeit zu wertenden Urteilen über historische Ereignisse und Handlungen. Sie können den Blick auf Aspekte lenken, die Quellen und Darstellungen nicht vermitteln können.

M3

Im Vorspann des Romans schreibt Remarque (1898 – 1970) [diese Passage wurde für spätere Drucke aus dem Vorwort gestrichen]:

Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.

E. M. Remarque, Im Westen nichts Neues, 2013, S. 285

M2

Auszug aus Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“:

Es wird von einer Offensive gemunkelt. Wir gehen zwei Tage früher an die Front. Auf dem Wege passieren wir eine zerschossene Schule. An ihrer Längsseite aufgestapelt steht eine doppelte, hohe Mauer von ganz neuen, hellen, unpolierten Särgen. Sie riechen noch nach Harz und Kiefern und Wald. Es sind mindestens hundert. „Da ist ja gut vorgesorgt zur Offensive“, sagt Müller erstaunt. „Die sind für uns“, knurrt Detering. „Quatsch nicht!“, fährt Kat ihn an. „Sei froh, wenn du noch einen Sarg kriegst“, grinst Tjaden, „dir verpassen sie doch nur eine Zeltbahn für deine Schießbudenfigur, paß auf!“

Auch die anderen machen Witze, unbehagliche Witze, was sollen wir sonst tun. – Die Särge sind ja tatsächlich für uns. In solchen Dingen klappt die Organisation. Überall vorn brodelt es. In der ersten Nacht versuchen wir, uns zu orientieren. Da es ziemlich still ist, können wir hören, wie die Transporte hinter der gegnerischen Front rollen, unausgesetzt, bis in die Dämmerung hinein. Kat sagt, daß sie nicht abrollen, sondern Truppen bringen, Truppen, Munition, Geschütze.

Die englische Artillerie ist verstärkt, wir hören das sofort. Es stehen rechts von der Ferne mindestens vier Batterien 20,5 mehr, und hinter dem Pappelstumpf sind Minenwerfer eingebaut. Außerdem ist eine Anzahl dieser kleinen französischen Biester mit Aufschlagzündern hinzugekommen. Wir sind in gedrückter Stimmung. Zwei Stunden nachdem wir in den Unterständen stecken, schießt uns die eigene Artillerie in den Graben. Es ist das drittemal in vier Wochen. Wenn es noch Zielfehler wären, würde keiner was sagen, aber es liegt daran, daß die Rohre zu ausgeleiert sind; sie streuen bis in unseren Abschnitt, so unsicher werden die Schüsse oft. In dieser Nacht haben wir dadurch zwei Verwundete. Die Front ist ein Käfig, in dem man nervös warten muß auf das, was geschieht. Wir liegen unter dem Gitter der Granatbogen und leben in der Spannung des Ungewissen. Über uns schwebt der Zufall.

E. M. Remarque, Im Westen nichts Neues, 2013, S. 104f.

Spezifische Merkmale eines historischen Romans erkennen

1. Verschaffen Sie sich mithilfe des Internets einen Überblick über die Handlung des Romans (Kurzzusammenfassung).
2. Klären Sie die Erzählperspektive.
3. Unterstreichen Sie im Text (M1): Romanmerkmale (direkte Rede, Gefühle und Wahrnehmungen, innere Monologe des Protagonisten, Metaphern, emotionalisierende Sprache etc.); historische Bezüge (Fachbegriffe, Verweise auf historische Ereignisse).
4. Folgende Fragen können Sie stellen:
   Ist eine Identifikationsfigur erkennbar? Wird das Geschehen zeitlich/räumlich genau eingeordnet?
   Welche Probleme werden behandelt? Werden die Ursachen und Verantwortlichen benannt?
5. Vergleichen Sie den Untertitel auf dem Buchcover mit den Intentionen des Autors im Vorspann.

14 Die globale Dimension des Krieges

Erst in jüngerer Vergangenheit richtete sich der Blick vermehrt auf die globale Dimension des Ersten Weltkrieges. Wegen des Stillstands an der Westfront bemühten sich beide Seiten um neue Bündnispartner. Es ging aber auch um die deutschen Kolonialinteressen.

- Als Verbündeter der Entente eroberte Japan die deutschen Kolonien in Ostasien und vergrößerte dort seinen Einfluss.
- Der deutsche U-Boot-Krieg im Nordatlantik gegen die britische Seeblockade führte 1917 zum Kriegseintritt der USA. Dieser läutete das Ende der europäischen Vormachtstellung in der Welt ein.
- Großbritannien und Frankreich setzten 650 000 Kolonialsoldaten (Inder, Männer aus Nord- und Westafrika) auf den Schlachtfeldern Europas, Afrikas und des Nahen sowie Mittleren Ostens ein.
- Tausende Siedler aus Australien und Neuseeland mit europäischen Wurzeln (ANZAC-Truppen) fielen schlecht vorbereitet und ausgerüstet in der Schlacht bei Gallipoli (1915/1916).
- Eine halbe Million Kriegsarbeiter aus den britischen und französischen Kolonien sowie aus Ägypten und China wurden für die landwirtschaftliche und industrielle Produktion rekrutiert.
- In den Kämpfen um die deutschen Kolonien verloren Teile Afrikas eine ganze Generation junger Männer.
- Die Einbeziehung der Kolonialvölker in den Krieg gab den Unabhängigkeitsbestrebungen neuen Auftrieb.

A

1. Erläutern Sie mithilfe der Karte (M3), warum man von einem globalisierten Krieg sprechen kann.
2. Bewerten Sie die Rekrutierung von Soldaten und Arbeitskräften aus den Kolonien und überlegen Sie, mit welchen Schwierigkeiten diese Menschen wohl konfrontiert waren.
3. Formulieren Sie mithilfe von M1 und des Autorentexts eine These zu den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die machtpoltische Stellung Englands und Frankreichs.

M1

Der Historiker Jörn Leonhard über die globale Dimension des Krieges:

Schon nach wenigen Monaten war der Konflikt in drei Erdteile expandiert: Der Krieg hatte Europa, Asien und Afrika erfasst, und die außereuropäischen Räume entwickelten eine Eigendynamik, die mit der Vorstellung verlängerter europäischer Kriegsräume nicht zu erfassen war. Das galt für die besonderen Bedingungen der Kriegführung und die hohen Opfer unter indigenen Bevölkerungen, es galt für Japans Hegemonialansprüche in Ostasien und die einsetzende ökonomische und monetäre Einbindung der Vereinigten Staaten zugunsten der Entente [...].

Zit. nach: www.deutschlandfunk.de (13.12.2019)

M2

Senegalesische Schützen im Ersten Weltkrieg für Frankreich, Fotografie, 1918

M3

Darstellung der Kriegsschauplätze im Ersten Weltkrieg (1914 – 1918)

M1

Rekrutierungsplakat für die US-Marine, Clifford Carlton, 1916 – 1918

M3

Aus Woodrow Wilsons Kriegsbotschaft an den Kongress, 2. April 1917:
Jetzt wie damals haben wir das Ziel, gegenüber der selbstsüchtigen Macht der Autokratie, die Prinzipien des von Friedens und des Rechts in der Welt zu verteidigen. [...]
Solange der Frieden der Welt und die Freiheit ihrer Völker in Frage stehen, solange jener Frieden und jene Freiheit von der Existenz autokratischer Regierungen abhängig ist, – jener Regierungen, die sich auf eine Macht stützten, die einzig und allein ihren eigenen Willen kennt und nicht den Willen des Volkes, solange ist die Neutralität ein unerträglicher Zustand. [...] Ein entschlossenes Zusammenwirken für die Erhaltung des Friedens kann nur erreicht werden durch eine Vereinigung demokratischer Nationen. [...]
Die Welt muss der Demokratie zugeführt werden. Der Weltfriede muss gegründet sein auf den sicheren Grundlagen politischer Freiheit. Wir haben keine selbstsüchtigen Absichten. Wir wünschen keine Eroberungen und keine Vormacht. Wir suchen keine Entschädigung für uns selber und keinerlei materiellen Ersatz für die Opfer, die wir freiwillig bieten werden. Wir sind nur einer der Vorkämpfer für die Rechte der Menschheit [...].

Zit. nach: www.deutsche-digitale-bibliothek.de (13.12.2019)

i

Die Karikatur zeigt die deutsche Regierung, die den Frontsoldaten in den Rücken fällt; im Hintergrund sind zwei reiche Juden auf Geldsäcken.

15 Vom Epochenjahr 1917 zum Waffenstillstand

Mehrere Anläufe zu Friedensgesprächen (Papst Benedikt XV., US-Präsident Wilson, Kaiser Karl) Anfang 1917 scheiterten. Als Deutschland den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen die britische Seeblockade erklärte, gaben die USA ihre neutrale Position auf und traten im April 1917 auf Seiten der Entente in den Krieg ein. Bereits davor lieferten die USA Rüstungsgüter, was ihre Wirtschaft ankurbelte.

M2

EPOCHENJAHR

Kriegseintritt der USA

- erstmaliges Eingreifen in Europa; verschiebt die Machtverhältnisse zugunsten der Entente
- Aufstieg der USA zu einer politischen Weltmacht
- Vision: neue Weltordnung basierend auf Freiheit und Demokratie

Russische Revolution

- führte zum Ausscheiden Russlands aus dem Krieg
- Sonderfrieden mit den Mittelmächten
- Errichtung eines neuen Gesellschaftssystems
- Vision: Überwindung des Kapitalismus, klassenlose Gesellschaft

Schematische Darstellung des Epochenjahrs 1917: Folgen des Kriegseintritts der USA und der Russischen Revolution

Das Kriegsende 1918

Ab 1917 wurde die allgemeine Erschöpfung durch Stellungskrieg und Materialschlachten sichtbarer. An der „Heimatfront“ forderten immer mehr Menschen Brot und Frieden. Der Sonderfrieden der Mittelmächte mit Russland vom März 1918 wurde von Deutschland für eine neue Offensive im Westen genützt. Diese scheiterte, weil die USA Truppen und Waffen an ihre Verbündeten schickten. Um einen militärischen Zusammenbruch zu verhindern, stimmten die deutschen Generäle Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu. Am 11. November 1918 unterzeichnete eine Delegation der deutschen Regierung im Wald von Compiègne (nahe Paris) die Kapitulation Deutschlands. Die k.u.k. Armee an der Südfront hatte schon am 3. November kapituliert. Die Truppen lösten sich auf, die Rückführung der Soldaten verlief chaotisch.

M4

Karikatur zur Dolchstoßlegende, Postkarte, 1924

Die russischen Revolutionen des Jahres 1917

Anfang 1917 herrschte in den Fabriken Petrograds wegen der Lebensmittelknappheit eine explosive Situation. Dazu kamen die Armut auf dem Land und hohe Verluste der Armee. Ende Februar (nach dem julianischen Kalender) zwang eine Revolution (Februarrevolution) den Zaren Nikolai II. (1868 – 1918) abzudanken. Eine provisorische Regierung aus Mitgliedern der Duma (= Parlament) wurde gebildet. Neben der provisorischen Regierung erlangten die Räte (russ. Sowjets) wachsenden Einfluss. In diesen organisierten sich die Vertreter der Arbeiter, Soldaten und Bauern, um die Revolution zu verteidigen.

Als Lenin (1870 – 1924), der Führer der Bolschewiki (Kommunisten), mit deutscher Hilfe aus dem Schweizer Exil nach Petrograd zurückkehrte, spitzte sich die Lage zu. Lenins Forderung nach Brot, Land und Frieden fand breiten Zuspruch. Da die Provisorische Regierung den Krieg fortsetzte, desertierten immer mehr Soldaten und schlossen sich den Bauern an, die gegen die Gutsbesitzer rebellierten und Land besetzten.

Am 24. Oktober (nach gregorianischem Kalender 6. November) putschten die Roten Garden gegen die Regierung, die Bolschewiki übernahmen die Macht und erfüllten mit den Dekreten über den Frieden und über Grund und Boden (Land für die Bauern) die Forderungen ihrer Anhänger (Oktoberrevolution).

Anfang März 1918 unterzeichnete Lenin den Frieden von Brest-Litowsk mit den Mittelmächten. Die Bedingungen dieses „Diktatfriedens“ waren hart: Russland verlor die Kontrolle über die baltischen Länder und die Ukraine, die sich zu umfangreichen Getreidelieferungen an die Mittelmächte verpflichten musste.

In Russland brach ein Bürgerkrieg zwischen den „Roten“ (Anhänger der Revolution) und den „Weißen“ (Anhänger des alten Regimes) aus. Die „Weißen“ wurden von der Entente unterstützt, waren aber uneinig. Bis zum Sieg der Bolschewiki 1921 kamen 8 bis 10 Millionen Menschen zu Tode. Während und nach dem Bürgerkrieg setzen die Bolschewiki mit Gewalt die Diktatur ihrer Partei durch.

A

1. Begründen Sie, warum 1917 als Epochenjahr bezeichnet werden kann.
2. Recherchieren Sie im Internet das Stichwort „Dolchstoßlegende“. Erklären Sie, warum dieser Mythos von den deutschen Generälen geschaffen wurde.
3. Vergleichen Sie die beiden Friedensdokumente (M3 und M6) aus dem Jahr 1917. Unterstreichen Sie die Schlüsselbegriffe und benennen Sie mögliche Motive für diese Deklarationen.
4. Analysieren Sie anhand der beiden Propagandaplakate (M1 und M5) die jeweiligen Visionen für die Gestaltung der Welt.
5. Analysieren sie die Symbolik des Propagandaplakats der Kommunistischen Partei (M5).
6. Gehen Sie darauf ein, in welchen Teilen der Welt – gemäß der Darstellung M5 – Revolutionen stattfinden sollten.

M5

Propagandaplakat der Kommunistischen Partei, A. P. Petrowitsch, 1919

i

Zu sehen ist ein Plakat im Zeichen der Weltrevolution, symbolisiert durch die von Sowjetrussland ausgehende rote Fahne. Auf diesem heißt es: „Die Russische Kommunistische Partei ist der einzige echte Schutz des Proletariats aller Länder und Nationen. Beeilt Euch einzutreten!“

M6

Aus dem Dekret über den Frieden, 8. November 1917:

Die durch die Revolution vom 24.–25. Oktober geschaffene [...] Arbeiter- und Bauernregierung schlägt allen kriegführenden Völkern und ihren Regierungen vor, unverzüglich Verhandlungen über einen gerechten demokratischen Frieden aufzunehmen. Ein gerechter oder demokratischer Frieden, nach dem die überwältigende Mehrheit der durch den Krieg erschöpften und gepeinigten Arbeiter und werktätigen Klassen aller kriegführenden Länder lechzt, ein Frieden, den die russischen Arbeiter und Bauern nach dem Sturz der zaristischen Monarchie aufs Entschiedenste und Hartnäckigste forderten – ein solcher Frieden ist nach Auffassung der Regierung ein sofortiger Frieden ohne Annexionen (d. h. ohne Eroberung fremden Gebietes, ohne gewaltsame Angliederung anderer Völker) und ohne Kontributionen.

Zit. nach: la.utexas.edu (13.12.2019)

16 „Heimatfront“ – oder die Militarisierung der Gesellschaft

Heimatfront: ein kurz nach Kriegsbeginn verbreiteter Begriff für die enge Verbindung von Front und Heimat mit totaler Mobilisierung und Ideologisierung der Nation.

Die Hoffnung auf einen kurzen Krieg erwies sich als Illusion. Der Krieg hatte massive Auswirkungen auf die Bevölkerung und drang in alle Lebensbereiche ein. Die Trauer über gefallene Angehörige, die Wut über Hunger und Mangel sowie die Arbeitsbedingungen in der Rüstungsindustrie entluden sich ab 1916/1917 in Hungerrevolten, Streiks (in Österreich Jännerstreik 1918) und Friedensforderungen.

M1

Zeichnet 8. Kriegsanleihe, Alfred Offner, Plakat, 1918, Sammlung Eybl, Plakatmuseum, Wien

i

Kriegsanleihen wurden stark beworben. Grafiker entwickelten dafür Elemente der modernen Werbepsychologie, z. B. den Einsatz von Kinderbildern. Man hoffte, die Eltern damit zu beeinflussen und sie für Leistungen zugunsten des Krieges zu motivieren.

M2

„Glockenfriedhof“ im Innsbrucker Stadtteil Wilten im Ersten Weltkrieg, Fotografie, um 1917

Lebensmittelmangel, Rationierung und Hunger

Ab 1915 wurden Lebensmittelkarten ausgegeben. Allerdings gelangte aus Ungarn immer weniger Getreide nach Wien. Schlechte Ernten und die britische Seeblockade trieben die Preise in die Höhe. Kriegskochbücher zur optimalen Nutzung der begrenzten Ressourcen wurden aufgelegt. Die Bezugsmengen wurden vor allem in Wien und anderen Städten wiederholt reduziert. 1917 sank die tägliche Kalorienmenge auf 803; 91 Prozent der Schulkinder waren nach dem Krieg unterernährt.

Rohstoffmangel

Bereits 1914 wurde Benzin für die Armee beschlagnahmt. Am 1. September 1917 folgte ein Verbot, vor dem 15. Oktober zu heizen sowie neue Gas- und Elektroanschlüsse zu installieren. Die öffentliche Beleuchtung wurde auf ein Minimum reduziert, Heizmaterial und Gas rationiert. Kohle wurde für die Dampfloks der Armee und die Roheisenproduktion für die Rüstung benötigt. Die Menschen sammelten Unterholz in den Wäldern. Gummi wurde beschlagnahmt, an die Stelle von Ledersohlen trat Holz. „Stoffmobilmachungen“ (Altkleider, Kirchenglocken u. a.) waren nicht erfolgreich, zeugten aber von der verzweifelten Lage der Mittelmächte.

Kriegsfinanzierung durch Kriegsanleihen

Der wachsende Finanzbedarf für den Krieg sollte über Kriegsanleihen finanziert werden. In der österreichischen Reichshälfte wurden 8 Kriegsanleihen über 35,13 Mrd. Kronen aufgelegt. Private stellten Geld zur Verfügung in der Erwartung, dieses aus den Reparationszahlungen der Verlierer mit 5 Prozent Verzinsung zurückzubekommen. Der Ausgang des Krieges und die Hyperinflation von 1923 vernichteten diese Vermögen.

Frauen

Die Kriegserfahrungen von Frauen hingen von ihrem Lebensumfeld ab. Tausende Frauen aller Schichten leisteten unentgeltlich oder für geringen Lohn als Kriegskrankenschwestern „Dienst für das Vaterland“. Die Armee benötigte auch zahlreiche weibliche Hilfskräfte in Frontnähe. Die Frauen am Land mussten die Arbeit der Männer in der Landwirtschaft übernehmen. In den Städten wurden immer mehr Frauen in die Kriegswirtschaft einbezogen. Neben dem Kampf um das Überleben ihrer Familien bekamen sie Aufgaben, die ihnen bisher verwehrt waren: z. B. als Schaffnerinnen oder in der Rüstungsindustrie. Ob dies einen dauerhaften Emanzipationsschub bewirkte, ist unter Historikerinnen und Historikern umstritten. Nach Rückkehr der Männer aus dem Krieg wurden sie wieder auf ihre angestammte Rolle verwiesen. Zudem mussten die Frauen mit dem Verlust ihrer Männer und Söhne leben oder deren Traumatisierungen ertragen.

Kriegsverbrechen der k.u.k. Armee an der Ostfront

Bei ihrem Vormarsch oder auch auf dem Rückzug in Galizien, der Bukowina und auf dem Balkan (Serbien) beging die k.u.k. Armee zahllose Kriegsverbrechen an Zivilistinnen und Zivilisten. Die jeweils ansässige Bevölkerung stand unter Generalverdacht, mit dem Feind zu kooperieren. Die lokale Armeeführung ordnete daher Geiselnahmen, Erschießungen, Zwangsarbeit und Deportationen in weit entfernte Gebiete innerhalb der Monarchie an. Außerdem duldete sie Plünderungen, Vergewaltigungen und Zerstörung von Häusern und Kulturgütern. Da diese Verbrechen auch nach dem Krieg nur in Einzelfällen verfolgt wurden, gibt es keine genauen Zahlen. Auch die Zahl der Opfer der Militärjustiz ist nur schwer zu rekonstruieren. Man schätzt, dass an der Ostfront bereits in den ersten Kriegsmonaten bis zu 36 000 Menschen zum Tod verurteilt wurden. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten wurden die lang verdrängten Kriegsverbrechen an der Ostfront und am Balkan von der Geschichtswissenschaft systematisch aufgearbeitet.

Der Völkermord an den Armeniern

Das Osmanische Reich war mit den Mittelmächten verbündet. Dessen von den Jungtürken dominierte Regierung begann nach der Niederlage gegen russische Truppen im Kaukasus 1915 mit der Deportation der armenischen Bevölkerung aus ihren angestammten Siedlungsgebieten. Die Armenier wurden der Kollaboration mit der russischen Armee beschuldigt. Die Menschen wurden beraubt und auf ihren Märschen in die Wüste oder in Booten aufs offene Meer getrieben. Die Zahl der Opfer wird auf bis zu 1,5 Mio. geschätzt. Die Türkei erkennt den Genozid (Völkermord) an den Armeniern bis heute nicht als Kriegsverbrechen an.

Ein Pazifist wird zum Mörder

Am 21. Oktober 1916 erschoss Friedrich Adler (1897 – 1960), Sohn des Gründers der sozialdemokratischen Partei, den österreichischen Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh (1859 – 1916). Unmittelbarer Anlass war dessen Weigerung, den Reichsrat wieder einzuberufen. Seit 1914 war nämlich mit Notverordnungen und ohne Parlament regiert worden. Das Attentat galt eigentlich den Kriegsgräueln und der kriegsfreundlichen Haltung der Partei des Ministerpräsidenten. Adler wurde nach einer flammenden Verteidigungsrede zum Tod verurteilt. Das Urteil führte zu Tumulten, die zeigten, dass die Stimmung in der Bevölkerung gekippt war. Das Todesurteil wurde in eine Haftstrafe umgewandelt. Im November 1918 verließ Adler das Gefängnis als freier Mann.

A

1. Analysieren Sie die Symbole auf dem Kriegsanleiheplakat (M1).
2. Suchen Sie im Internet weitere Beispiele, wie Kinder und Jugendliche für den Krieg instrumentalisiert wurden (mögliche Stichworte: Kriegsspielzeug, Kinderbücher, Liebesgaben, Kinderlieder).
3. Arbeiten Sie heraus, warum es in kriegerischen Auseinandersetzungen immer wieder zu Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung kommt.
4. Analysieren Sie die Argumentation Friedrich Adlers in seiner Verteidigungsrede. Bewerten Sie, ob sie überzeugend ist. Diskutieren Sie, ob die Schrecknisse des Krieges und der Wunsch nach dessen Beendigung ein solches Attentat rechtfertigen können.

M3

Ukrainischer (ruthenischer) Junge, wegen „Spionage“ zum Tode verurteilt, vermutlich in Ostgalizien, Fotografie, 1915

i

Fotos von Gewaltexzessen stammen häufig aus Privatbesitz.

M4

Friedrich Adler in seiner Verteidigungsrede vor dem Ausnahmegericht Mai 1917:

Als man durch Belgien ging und eine unschuldige Bevölkerung zum Opfer fiel, Kinder und Frauen getötet wurden, hat man gesagt: Not kennt kein Gebot, es ist Krieg, es bleibt nichts anderes übrig. [...] Man hat gesagt, man muß Menschen hängen, auch auf die Gefahr hin, Unschuldige zu töten, weil, wie der Herr Staatsanwalt gesagt hat, man sich gegen Verräter wehren muß. Es ist Krieg, hat man gesagt, es bleibt nichts anderes übrig. Man muß Menschen zu zehntausenden zu Sturmangriffen verwenden und sie in den sicheren Tod schicken. Es ist Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt. Wir leben in einer Zeit, wo die Schlachtfelder von hunderttausenden Toten bedeckt sind und zehntausende Menschen in den Meeren liegen. Es ist Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt.
Aber wenn einmal ein Mensch fällt, der die Verfassung in Österreich vernichtet hat, der alles Recht und Gesetz zu Boden getreten hat, wenn einer der Schuldigen an allem Entsetzlichen fällt, da tritt man mir entgegen und sagt plötzlich: heilig ist das Menschenleben!

F. Adler, Vor dem Ausnahmegericht, 1919, S. 196f.

M Kriegsfotografien analysieren

M1

Der Wiener Fotohistoriker Anton Holzer in einem Interview 2013:

Es ist erstaunlich, dass die Frage der gestellten Bilder erst jetzt zum Vorschein kommt. Man sieht immer das, was man sehen will. Dass wir keine authentischen Bilder haben, passt nicht zu unseren Sehwünschen. Oft wird der Erste Weltkrieg in Bildern von Soldaten, die aus Schützengräben hervorstürmen, gezeigt. Unsere Vorstellung ist von einem Krieg geprägt, den man in Frankreich lokalisieren würde. Der Krieg sah aber in großen Teilen ganz anders aus. An der Ostfront, die für Österreich eine größere Rolle spielte, gab es kaum Stellungskriege.

www.derstandard.at/1381371719679 (13.12.2019)

i

Ikonische Bildmotive der Kriegsfotografie

- Heldenkult und Kameradschaft
- Kampfbilder
- Schützengräben
- Gefallene und gefangene Feinde
- Idyllisches Leben an der Front
- Glorifizierung der Waffen
- Erbeutete Waffen des Gegners
- Idylle in Flüchtlingslagern
- Frauen als Krankenschwestern und in der Rüstungsproduktion
- Kaiser auf Truppenbesuch
- Später auch: Verwundete, Lazarette und vereinzelt Kriegsgräber

Beabsichtigte Aussage und Wirkung dieser Ikonografie

- Heroisierung des Kampfes
- Schaffung heroischer Selbstbilder
- Fremd- und Feindbilder
- Desinformation über den Kriegsverlauf
- Tabuisierung des Kriegstodes
- Illusion eines sauberen und opferfreien Krieges
- Ausblenden der Kriegsgräuel (z. B. Vertreibung und Genozid)

Kriegsfotografie – die Visualisierung des Krieges

Fotografien gelten als vertrauenswürdig und dokumentarisch. In Schulbüchern dienen sie häufig zur Illustration historischer Erzählungen, weil sie – scheinbar – einen authentischen Blick auf die Vergangenheit ermöglichen. Fotos halten allerdings nur einen Augenblick fest, sie blenden das Vor und Nach, Geräusche und Geruch aus. Die Technik der Fotografie wurde schon vor 1850 entwickelt, aber erst Ende des 19. Jhs. massentauglich, als die Kameras handlicher wurden und der Rollfilm sich durchsetzte. Wichtig für die Popularisierung der Fotografie war deren Reproduktion in Zeitungen und Zeitschriften durch die Rastertechnik.

Der Erste Weltkrieg gilt heute als der erste mediatisierte Krieg. Waren es zu Beginn noch Kriegsmaler, die den Menschen zu Hause die Bilder lieferten, wurden sie bald von professionellen Pressefotografen abgelöst. Diese mussten bei den Pressestellen der Heeresleitungen akkreditiert sein und bewegten sich im Umfeld der Offiziere. Sie waren „embedded“ und durften nur ablichten, was erwünscht war. Die Veröffentlichung der Bilder bedurfte der Genehmigung: Kriegsfotografie inszenierte also den Krieg im Dienst der Propaganda. Das bestimmte die Themensetzung und Motivauswahl. Der österreichische Fotohistoriker Arno Holzer kommt nach Auswertung des Fotobestandes des Kriegspressequartiers zu dem Schluss, dass praktisch alle Kampfbilder gestellt waren.

In einer Zeit von Photoshop und Fake-Bildern aller Art können Kriegsfotografien unser Bewusstsein schärfen, Bilder und ihre Entstehungsbedingungen kritisch zu hinterfragen und das Manipulationspotential zu erkennen sowie deren Botschaft zu entschlüsseln. Einen alternativen Blick ermöglichen uns demgegenüber die privat geschossenen Fotos von Soldaten, die nicht für Propagandazwecke angefertigt wurden.

Analyse von Fotografien in vier Schritten

1. Bildentstehung erschließen (Fotografin bzw. Fotograf, Zeit, Ort der Aufnahme, Umstände, Art des Fotos, Bildquelle – wenn möglich)

2. Bildbeschreibung

Welche Personen sind abgebildet? Was machen sie?
Welche Gegenstände sind erkennbar?
Stehen Personen im Vorder-/Hintergrund?

3. Bildanalyse

Aus welcher Perspektive ist das Foto aufgenommen?
Wie werden die Personen dargestellt?
Was bedeuten allfällige Symbole?

4. Bildinterpretation

Zu welchem Zweck wurde das Foto aufgenommen? Was wollte die Fotografin bzw. der Fotograf zeigen?
Welche Information über die Vergangenheit kann ich dem Foto entnehmen?
Was wird im Bild nicht gezeigt?
Was ist die beabsichtigte Aussage/Wirkung des Fotos?
Verändert der Bildausschnitt die Aussage des Bildes?

M. Sauer, Bilder im Geschichtsunterricht, 2007, S. 173, adaptiert

M2

30.5 Mörser in Feuerstellung, unbekannter Fotograf, ohne Ort, Auftraggeber: k.u.k. **Pressequartier**, Lichtbildstelle Wien, Fotografie, 1914 – 1918,

Kriegspressequartier: im Juli 1914 gegründete Abteilung des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandos zur Koordinierung aller Pressinformationen und Propagandatätigkeiten. Im Laufe des Krieges wurden 550 Künstler, Journalisten und Fotografen Mitglieder. Als einzige Frau war die Journalistin Alice Schalek (1874 – 1956) akkreditiert.

M3

Britische Soldaten an einem Maschinengewehr in der Schlacht an der Somme, John Warwick Brooke, Fotografie, 1916

i

John Warwick Brooke (1886 – 1929) ging 1916 als zweiter Fotograf nach Frankreich. Er machte zwischen 1916 und 1918 schätzungsweise 4 000 Fotos.

i

Die wattierten Jacken ermöglichen das Tragen eines Maschinengewehrs. Fotos von Gasangriffen sind in der Regel gestellt. Im Falle eines Gasangriffes wurden wegen des hohen Risikos keine Fotografen und Berichterstatter an die vorderen Frontabschnitte gelassen.

A

1 Analysieren Sie die beiden Fotos (M2 und M3) mithilfe des Analyseschemas und der Materialien auf der linken Seite. Überlegen Sie, wie realistisch das zweite Foto ist. Aus welcher Perspektive wurde es aufgenommen.

2 Arbeiten Sie die Aussage bzw. die beabsichtige Wirkung der Motive heraus.

3 Suchen Sie im Internet weitere Kriegsfotografien (historische und aktuelle) zur Illustration der angeführten Bildmotive.

17 Die Folgen des Krieges

Die demografischen Folgen waren erheblich. Zu den militärischen und zivilen Todesopfern kamen 1918 noch Millionen von Menschen, die an der Spanischen Grippe starben. Die Geburtenraten gingen zurück. Zahlreiche Frauen (auch ein Großteil der Soldatenwitwen) blieben unverheiratet. Ihre Kinder wuchsen als Kriegswaisen auf. Als Folge des Krieges starben Millionen von Menschen auf der Flucht und in den Wirren des Bürgerkrieges in der Sowjetunion.

M1

Der Historiker Philipp Ther schreibt über Flucht als Folge des Ersten Weltkrieges:

Wegen der rücksichtslosen Kriegsführung, den 9,5 Millionen Gefallenen [...] hat die Geschichtswissenschaft den etwa 13 Millionen Kriegsflüchtlingen lange Zeit wenig Beachtung geschenkt. Das hing damit zusammen, dass mehr als vier Fünftel von ihnen im Osten Europas entwurzelt wurden und nicht im Westen [...]. Mit Abstand am stärksten war das Russische Reich betroffen, dort mussten im Lauf des Krieges etwa 6 Millionen Menschen fliehen [...]. Gegen Ende des „langen" Ersten Weltkrieges – „lang", weil die kriegerischen Auseinandersetzungen eben nicht 1918 endeten [...], gab es im östlichen Europa [...] zwischen 1919 und 1923 eher mehr Flüchtlinge als in den zermürbenden Kriegsjahren.

P. Ther, Die Außenseiter, 2017, S. 76 – 81

M2

Angaben in Millionen	Gesamtbevölkerung	Eingezogene	Tote, Vermisste	Verwundete	Zivile Tote
Deutschland	67,8	13,2	2,03	4,2	0,7
Österreich-Ungarn	52,5	9,9	1,46	3,62	0,4
Türkei	17,0	1,6	0,32		2,0
Frankreich	39,0	8,1	1,32	4,267	0,6
Franz. Kolonien	52,7	0,449	0,78		
Großbritannien	46,1	6,1	0,75	2,1	0,6
Brit. Kolonien	342,2	2,8	0,18		
Russland	164,0	15,8	1,8	4,95	?
Vereinigte Staaten	98,8	2,1	0,11	0,234	–
Gesamt	**1,003**	**66,25**	**8,84**	**17–21,3**	**5,95**

Bevölkerungsverluste der wichtigsten Kriegsteilnehmer; nach: M. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg, 2015, S. 251

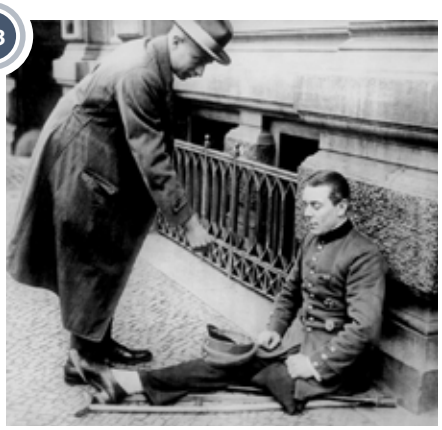
i

Manche Angaben sind vorsichtige Schätzungen, daher finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben. Für Russland gibt es keine genauen Zahlen der zivilen Toten.

Der erste industrialisierte Krieg ließ Millionen von verletzten, traumatisierten und dauerhaft invaliden Männern zurück. Viele waren entstellt, ihre psychischen Leiden wurden oft nicht anerkannt und mit drastischen Mitteln (z. B. Elektroschocks) behandelt.

Die Versorgung der Invaliden stellte eine schwere Belastung für die Nachkriegsgesellschaften dar, weil viele nicht in den Arbeitsmarkt integriert werden konnten.

M3



Bettelnder Kriegsinvalide, Fotografie, 1923, Berlin, Deutsches Bundesarchiv

i

Aufgrund von neuer Waffentechnik und Wehrpflicht hinterließ der Erste Weltkrieg wie kein anderer vor ihm ein Heer von verwundeten, schwer erkrankten und für ihr ganzes Leben gezeichneten jungen Männern.

A

1. Berechnen Sie den Anteil der Toten und Verwundeten in Bezug auf die Gesamtzahl der Eingezogenen (M2) und beschreiben Sie, was Ihnen bei den Zahlen der zivilen Toten auffällt.
2. Ermitteln Sie mithilfe von M1, M3 und des Autorentexts einige menschliche Folgen des Krieges.
3. Wählen Sie gemeinsam mit Ihrer Partnerin oder Ihrem Partner fünf schriftliche Quellen aus den Kapiteln über den Ersten Weltkrieg aus und stellen Sie die jeweilige Perspektive fest. Hinterfragen Sie kritisch, wo Sie sich zusätzliches Material aus einer anderen Perspektive wünschen würden.
4. Gehen Sie nochmals die Seiten über den Ersten Weltkrieg durch und arbeiten Sie mögliche Auswahlkriterien heraus. Nehmen Sie dazu Stellung.

18 Der Erste Weltkrieg – ein Epochenbruch?

- Vier bedeutende Reiche (Deutschland, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich, Russland) zerfielen.
- Kaiser, Zar, der Sultan und der Adel waren durch den Krieg diskreditiert. Autokratische Monarchien wurden von demokratischen Republiken abgelöst.
- In vielen Ländern wurde das Frauenwahlrecht eingeführt (z. B. Russland, Österreich, Großbritannien).
- Unter dem Eindruck der Russischen Revolution konnte die Arbeiterbewegung Sozialreformen durchsetzen (z. B. 8-Stundentag) und die Basis für den modernen Wohlfahrtsstaat schaffen.
- Großbritannien und Frankreich gewannen den Krieg, hatten aber hohe Kriegsschulden bei den USA.
- Der Aufstieg der USA zu einer globalen wirtschaftlichen und politischen Macht begann 1917.
- Die Völker der Kolonien und die Menschen der weißen Siedlerkolonien (z. B. Australien) stellten immer lauter Forderungen nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit vom Mutterland.
- In der Kunst suchten Maler, Schriftsteller und Musiker nach neuen Ausdrucksformen, um die traumatischen Schrecken des Krieges zu verarbeiten (Expressionismus und Dadaismus).
- Im Ersten Weltkrieg wurden erstmals Massenmedien im große Stil zur Manipulation und Beeinflussung der Menschen eingesetzt.

M1

We are Making a New World, Paul Nash, 1918, Imperial War Museum, London

i

Wie kann ein umfangreiches Thema (z. B. der Erste Weltkrieg) für ein Lehrbuch aufbereitet werden?

Auswahl
Eine Darstellung der Vergangenheit – vor allem ein Lehrbuch – kann niemals umfassend sein. Es muss eine Auswahl getroffen, der Fokus auf bestimmte Aspekte (z. B. Alltagsgeschichte, Politikgeschichte, eine bestimmte Gruppe / Region ...) gelegt werden. Das schränkt die Gültigkeit des Ergebnisses ein, macht aber Darstellungen der Vergangenheit erst möglich.

Perspektive
Perspektiven strukturieren das historische und politische Denken. Dementsprechend gilt es, Perspektiven in Quellen und historischen Darstellungen zu erkennen und zu reflektieren. Zudem sind Darstellungen der Vergangenheit retrospektiv, d.h. sie werden aus dem heute heraus erzählt. Multiperspektivische Annäherungen können diese Einseitigkeit ausgleichen.

i

Paul Nash (1889 – 1946) war wals Kriegsmaler tätig. Dieses Bild wird oft mit Picassos Guernica verglichen.

A

1 Interpretieren Sie den Titel von Nashs Gemälde (M1) und gehen Sie darauf ein, was der Künstler zum Ausdruck bringen wollte und wie das Gemälde auf Sie wirkt.

2 Recherchieren Sie im Internet zu Pablo Picassos Gemälde „Guernica“ und vergleichen Sie es mit M1.

IX Das lange 19. Jahrhundert

K

- **Historische Methodenkompetenz**
  Schriftliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren können
- **Historische Sachkompetenz**
  Aussagen und Interpretationen anhand von Belegen nachvollziehen können
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Erkenntnisse über die Vergangenheit zur eigenen Orientierung nutzen
- **Politische Urteilskompetenz**
  Interessen in Urteilen erkennen
- **Politische Sachkompetenz**
  Unterschiedliche Verwendung von Begriffen/Konzepten beachten

M1

Alexander Hagelüken zu den Auswirkungen von Maschinen und Robotern auf den Arbeitsmarkt, Jänner 2019:

Ersetzen Maschinen den Menschen? Seit vor 200 Jahren die Industrialisierung begann, treibt diese Angst die Erdbewohner um. Von den frühen Aufständen der Weber über den 1970er-Jahre-Slogan vom „Jobkiller Computer" – bis zur These der Forscher Michael Osborne und Carl B. Frey 2013, Maschinen könnten bald jeden zweiten Arbeitsplatz rauben. Terry Gregory vom Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA) kontert das nun mit einer Gegenrechnung: Demnach brachte die Automatisierung Europa im vergangenen Jahrzehnt zusätzlich 1,5 Millionen Jobs. […]

Maschinen machten Waren billiger, Konsumenten kauften mehr und schufen neue Jobs.

Diese positive Bilanz erklärt sich auch daraus, dass Fabriken an Bedeutung verlieren. Drei von vier Deutschen arbeiten heute in Dienstleistungen, liefern Pakete aus, pflegen Kranke, entwerfen Häuser. Sie sind damit, jedenfalls bisher, nicht so leicht zu ersetzen wie Fließbandfertigung. Betrachtet man anders als bei Osborne/Frey statt grober Berufsbilder konkrete Arbeitsplätze, sinkt das Automatisierungspotenzial von 50 auf zehn Prozent der Stellen, argumentiert die Organisation OECD, Denkfabrik der Industriestaaten.

www.sueddeutsche.de/wirtschaft (13.12.2019)

Industrialisierung und Arbeitswelt

Mit der Industrialisierung, die in England um etwa 1750 begann, wurde ein umfassender Transformationsprozess eingeleitet, der die Arbeitsverhältnisse massiv umgestaltete. Dieser Prozess befindet sich heute mit Digitalisierung und Industrie 4.0 in einer neuen Phase.

M2

Die Sozialwissenschaftler Orio Giarini und Patrick Liedtke über die Bedeutung produktiver Arbeit in der Industriellen Revolution:

Es liegt auf der Hand, dass die gewaltigen von der Industriellen Revolution ausgelösten Veränderungen ihr Gegenstück in der Transformation von Arbeitsweisen finden würden. Die Einführung neuer Produktionsweisen, die Umstellung auf das, was wir ein Fabriksystem nennen, die Fülle der vielfältigen Innovationen bildeten den Kern dieser Revolution. […] Für die Arbeiter bedeutete dies grundlegende Veränderungen, die sich nicht nur auf ihre Rolle im Arbeitsleben auswirkten, sondern auf ihre gesamte Lebensweise. Die Einführung von Maschinen in den Produktionsprozess hatte für viele erstmals eine komplette Loslösung von den Produktionsmitteln zur Folge. Der Produktionsprozess spaltete sich plötzlich in menschliche Arbeit und Kapital. Der Rhythmus der Maschine diktierte das Arbeitstempo […]. Mit den fortwährenden Innovationen, die zu veränderten und stets unterschiedlichen Produktionsweisen führten, wurde ein neues Element des ständigen Wandels eingeführt. Der Wechsel von einem ländlichen Leben, das von der agrarischen Produktion geprägt war, zu der neuen Fabrikarbeit war nicht einfach der Wechsel von einem Arbeitsstatus zu einem anderen, von einem Lebensstil zu einem anderen. Es war der Startschuss für eine gänzlich neue Stufe der Evolution, die sich ab nun im kontinuierlichen Fluss befinden sollte.

O. Giarini und P. Liedtke, Wie wir arbeiten werden, 1999, S. 89 – 91

A

1. Beschreiben Sie mithilfe von M2 die Auswirkungen des Fabriksystems auf die Arbeitsweise und die Arbeitsverhältnisse. Berücksichtigen Sie dabei Aspekte wie Eigentumsverhältnisse, Aufsicht, Tempo oder Arbeitsort.
2. Analysieren Sie anhand von M1 die These vom „Jobkiller Digitalisierung".
3. Bewerten Sie den Einfluss technologischer Veränderungen auf Leben und Arbeiten der Menschen im 19. und im 21. Jh.

Erster Weltkrieg: Wer ist schuld am Kriegsausbruch?

Die Frage nach der Kriegsschuld wurde sowohl von Zeitgenossen wie auch in späterer Folge von Historikerinnen und Historikern kontrovers diskutiert.

M2

Vertrag von Versailles, Artikel 231:

Die Alliierten und Assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die Alliierten und Assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.

Zit. nach: www.deutschlandfunk.de (13.12.2019)

M3

Fritz Fischer über den Ausbruch des „allgemeinen Krieges“:

Bei der angespannten Weltlage des Jahres 1914, nicht zuletzt als Folge der deutschen Weltpolitik [...], musste jeder begrenzte (lokale) Krieg in Europa, an dem eine Großmacht unmittelbar beteiligt war, die Gefahr eines allgemeinen Krieges unvermeidbar nahe heranrücken. Da Deutschland den österreichisch-serbischen Krieg gewollt, gewünscht und gedeckt hat und, im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit, es im Jahre 1914 bewusst auf einen Konflikt mit Russland und Frankreich ankommen ließ, trägt die deutsche Reichsführung einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch eines allgemeinen Krieges.

F. Fischer, Griff nach der Weltmacht, 1961, S. 97

M5

Christopher Clark darüber, wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog:

Was man wirklich von 1914 lernen kann, [...] ist die Rolle, die lokale Krisen als Auslöser von Konflikten zwischen Großmächten spielen können. Keine der beteiligten Nationen sagt, das ist ein toller Moment, um einen Krieg zu beginnen, also beginnen wir ihn. Aber alle akzeptieren das, was ich das Balkan-Szenario genannt habe. Zu diesem Szenario gehört, dass niemand fragt, wie die Krise eigentlich begonnen hat, wer Täter und wer Opfer war, ob die Österreicher ein moralisches Recht auf Vergeltung haben oder nicht. Österreich greift Serbien an, also greift Russland Österreich-Ungarn an, das Deutsche Reich macht gegen Russland mobil, Frankreich interveniert für seinen russischen Verbündeten, und England unterstützt Frankreich.

www.faz.net/aktuell/feuilleton (13.12.2019)

A

1. Beschreiben Sie die Bündniskonstellation in Europa 1914.
2. Ermitteln Sie anhand von M4 und M5 die Rolle Österreich-Ungarns bei Kriegsausbruch.
3. Vergleichen Sie die Stellungnahmen der Historiker mit Artikel 231 des Versailler Vertrags (M2 bis M5) und arbeiten Sie die Unterschiede in der Einschätzung der Kriegsschuld heraus.
4. Formulieren Sie unter Verwendung von M2 bis M5 Ihre These zur Kriegsschuldfrage.

M1

Cover einer Ausgabe des 1914 erstmals erschienen Standardwerks zum Kriegsausbruch aus dem Jahr 2013

M4

Der Historiker Hannes Leidinger in einem Interview im Profil (Juli 2014):

Wer hatte im Juli 1914 die Entscheidungshoheit darüber, in welche Richtung sich die Dinge entwickelten? Wer konnte eskalieren oder deeskalieren? Es war der Hof in Wien. Österreich-Ungarn allein konnte keinen Weltkrieg auslösen, aber die Doppelmonarchie stand am Anfang einer Ereigniskette. [...] Es besteht überhaupt kein Zweifel, dass bereits Ende Juni/Anfang Juli im engsten Kreis um Kaiser Franz Joseph darüber gesprochen wurde, ob dieser Krieg überhaupt lokalisierbar ist. Spätestens beim gemeinsamen Ministerrat vom 7. Juli 1914 war das Thema bei den Spitzen der Monarchie auf dem Tisch. Sie wussten: Es würde ein europäischer Großkrieg unter Einbeziehung Russlands sein. Sie wollten wohl den kleinen Krieg in Serbien, aber sie haben den großen Krieg riskiert.

Den großen Krieg riskiert, Profil 30, 21.07.2014, S. 22